30
2614

9:28

30.2614

Buonaparte

Lebensbeschreibung

des

General Buonaparte.

von [Johann Adam Bergk]

Eigentum der Stadt Bamberg

Fortium virorum est, magis mortem contemnere quam vitam odisse.

Aus dem Französischen.

Neue gänzlich umgearbeitete und viel vermehrte Auflage.

Paris,

im 5. Jahre der französischen Republik. 1797

G: 28

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe: G
Zahl: 28

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Meinen Freunden

W — und S —.

Wem könnte ich die Bruchstükke aus dem Leben eines Mannes, welcher Thaten gethan, die eine Welt in Erstaunen sezzen, welcher für das, was dem Menschen am theuersten seyn muß — für seine Freiheit — gekämpft, welcher dem so berühmten Schauplazze der alten Welt eine ganz andere und unerwartete, aber ewig folgenreiche Gestalt gegeben und welcher mitten in Triumpfen seinem Gegner den Frieden auf eine Art angeboten hat, die unsern Geist unwillkührlich zur Bewunderung seines Verstandes und zur

Hochachtung seines Herzens hinreißt, lieber widmen als Ihnen, die Sie so oft mit mir den braven und edlen Mann bewundert haben? Welch Zeitalter kann einen Jüngling aufweisen, der die Thaten eines Alexanders gethan, der die Kühnheit eines Carls XII, die Klugheit eines Cäsars und die Weisheit eines Sokrates besizt? Wer fühlt sich nicht zur Hochschäzzung seiner Gattung hingezogen, wenn er sieht, daß Ein Mann solche Wunder auszuführen im Stande ist? Mäßigung im Siege, heiße Sehnsucht nach Frieden in Triumpfen, Ausführung kühner und weiser Plane im Kriegsgetümmel, gänzliche Umstaltung der Staaten in einem entnervt und feig verschrieenen Zeitalter, Einführung von Republiken — der einzig rechtlichen Verfassung — mitten unter Despotien, wer ist es, der nicht diesem Manne seinen Tribut von Achtung und Dankbarkeit zollt? — Ich weiß, daß vorzüglich zwei Männer unsers Zeitalters Ihre Bewunderung erregt haben und sollte ich Ihnen hierin nachstehen? Sollte ich weniger ge-

neigt seyn, diesen mächtigen Geistern, welche die moralische und politische Welt verändert haben, das Opfer meines Dankes darzubringen? Sie wissen, daß ich eben so wie Sie mich an den Aussichten in die Zukunft labe, welche die Veränderungen, die unter unsern Augen geschehen, die so tief in die bisherigen ungerechten und unsinnigen Einrichtungen eingreifen, und die den Aberglauben, die Vorurtheile, und die Tyrannei mit der Wurzel ausrotten, hervorbringen werden. Wir alle wünschen, daß das Recht auf den Weltthron erhaben werde und daß Menschen (die schwächsten, unwissensten und charakterlosesten!) hinführo nicht mehr das Gesez selbst, sondern bloß sein Organ seyn, damit nicht ferner die Unschuld im Kerker seufze, das Verbrechen auf dem Throne sizze, das Heiligste auf Erden im Staube krieche, und damit dem Rechte Altäre erbauet werden, aber nicht in Tempeln und Gerichtshöfen, sondern in dem Herzen aller Sterblichen. Wir alle leben der Hofnung, daß eine beßere und

muthigere Generation heranwächst und daß einst ein freieres, selbstständigeres und würdigeres Volk die Fluren Germaniens bewohnen und daß nichts, was frevelhaft noch jezt sich an dem Geiste des Menschen vergreift, es länger von der Gewalt der Vernunft aushalten wird. Bald — bald wird die Nemesis ihre Regierung antreten und wer wagt sich, ihrem Gerichte zu entziehen? Nichts, was vom Staube ist und wieder zu Staube wird, entgeht ihren furchtbaren Aussprüchen! — Lassen Sie uns Hand in Hand gehen und mögen unsere Herzen immer vereinigt seyn, ob wir gleich noch so verschiedener Meinung sind. Meinungen sind der Lebensgeist der Menschen und glüklich sind die, welche unerschöpflich daran sind! Möge unser Aller Bemühen stets dahin gehen, den seelenlosen Despotismus durch Rechtthun zu untergraben, und das Unrecht durch Belehrungen zu stürzen! Mögen wir uns mit allen wahren Freunden der Freiheit und des Rechts dahin vereinigen, den politischen Quaksalbereien ein Ende zu machen und dem Unrechte,

wo es sich auch treffen mag, einen muthigen Widerstand zu leisten! Mögen wir immer des Lebens werth seyn, und mögen wir uns erinnern, daß nur der Mensch zu leben verdient, der den Tod um des Rechts willen zu verachten gelernt hat. Tausende von Jahren hat der Despotismus das arme Menschengeschlecht mißhandelt, hat ihm seine Rechte geraubt und es gleich dem Vieh durch namenlose Bedrükkungen und Plagen entmenscht. Möge sich dies menschenentehrende Spiel bald endigen! Möge Asträa zur Erde zurükkehren und möge immer ein Mensch den Andern als seines Gleichen ehren! Sollte der Despotismus uns zu seiner Beute machen wollen, so lassen Sie uns zeigen, daß wir werth waren zu leben. Wir thun unsere Pflicht und gehorchen dem eisernen Schiksal, welchem, wenn wir es auch nicht als freie Männer lenken können, wir doch nie als Sklaven dienen wollen. Lassen Sie uns immer Freunde seyn, mögen uns auch weite Ebenen, Gebirge und Meere trennen, und

mögen wir in Frankreich, Italien, Amerika oder Teutschland, oder wo uns sonst ein Zufall hinwirft, haußen!

Philyris den 13 Prairial
1797.

Philonomos.

„Der Mensch will Eintracht, aber die Natur weiß „besser, was für seine Gattung gut ist, sie will „Zwietracht."

Kant.

Es ist ein Glück für die Menschheit, daß sie während ihrer Unmündigkeit und ehe noch alle ihre Anlagen und Kräfte entwickelt und selbstthätig sind, von Stürmen hin und hergestoßen wird. Durch Leiden und Ungemach muß der Mensch aus dem thierischen Schlummer, worin er im Glük vegetirt, aufgewekt und durch die Geisseln der physischen und moralischen Welt muß er zur Besinnung und zum Bewußtseyn seiner großen und erhabenen Bestimmung gebracht werden. Auf dieser Erde soll der Mensch nicht gemächlich und glüklich leben, sondern er soll durch Arbeit und Mühseligkeit ausgebildet werden. Der Zwek

seines irrdischen Daseyns ist nicht Befriedigung seiner Wünsche, sondern Kultur aller seiner Anlagen zur Freiheit und Selbstthätigkeit. Nicht vegetiren noch unthätig im Schooße des Glüks seine Kräfte vergeuden soll er, sondern durch Reiben und Anstoßen an den Begierden und Leidenschaften Andrer auf eigenen Füßen gehen lernen.

Der Mensch hängt am Boden, aber seine Bestimmung ruft ihn zum Himmel; seine Thierheit verzehrt sich an thierischen Bedürfnissen aber seine Vernunft trägt ihn auf den Flügeln der Ideen in die Ewigkeit. Wie erreicht nun der Mensch seine Bestimmung auf dieser Erde? Was thut die Natur für ihn, und was muß er für sich selbst thun? Pflegt ihn jene als eine wohlthätige Mutter oder stößt sie ihn grausam von ihrem Busen weg und läßt ihn durch eigne Versuche, durch herbes Ungemach und durch blutige Reue selbst klug und müudig werden?

Ein Altagsleben verkrüpelt die Menschen, und nur selten arbeitet sich ein großer und übermächtiger Geist aus diesem ewigen Einerlei heraus; aber gefahrvolle und thatenreiche Zeiten bringen ausserordentliche Männer hervor. In Stürmen werden alle Kräfte des Menschen zur Thätigkeit gereizt, alle Kenntnisse und Geschiklichkeiten zur Wirksamkeit gerufen und

durch Begeisterung und Enthusiasmus werden alle Hindernisse, welche sich in den Weg werfen, zu Boden geschlagen. Muthig und verwegen besiegt der Mensch alle Gefahren, wenn es die Rettung seines Lebens oder die Durchsezzung und Vertheidigung von Ideen gilt.

Nichts zeigt aber den Menschen kühner, und mächtiger als ein Kampf für rechtliche und moralische Meinungen. Revolutionen, welche für das Recht durchgesezt werden, sind daher eigentlich der glüklichste Schauplaz, wo er alle seine Kräfte in Freiheit sezzen und ausbilden kann, weil er von allen seinen Anlagen und Talenten Gebrauch zu machen Gelegenheit hat. Hier theilt nicht Geburt noch Vorurtheil die Rollen aus, sondern Einsicht und Zufall ruft die Akteure hervor. Entspricht der Rollenspieler den großen Zwecken und führet er die kühnen Entwürfe, welche zum Triumphe der erhabenen Sache nöthig sind, mit Klugheit aus, so spielt er seine glänzende und geräuschvolle, aber gefährliche und unruhige Rolle bis zum Ende fort; hat er sich aber erfrecht ohne Fähigkeit, ohne Geschiklichkeit und ohne Entschlossenheit aufzutreten, so wird er augenbliklich und mit Recht von der Bühne weggerissen, und mit Spott in das verdiente Dunkel zurükgeschleudert. Kein Unwürdiger kann vor der

Feuerprobe der Ungewitter in der politischen und moralischen Welt bestehen.

In freien Staaten, wo nicht Gedanken und Meinungen, sie mögen wahr oder falsch, nüzlich oder schädlich, thörigt oder weise seyn, sondern bloß widerrechtliche Handlungen geächtet werden, wo das Gesez nicht auf den Verstand und auf die Geisterwelt, sondern bloß auf die äussere Freiheit der Willkühr, welche es in die Schranken einer allgemeinen Gesezlichkeit einengt, zu wirken sich anmaaßt, haben alle Kräfte des Menschen einen freien Spielraum und können sich ungestört und ungestraft an Allen versuchen was recht ist, und sich daher glüklich entwikeln. In einem bürgerlich-rechtlichen Leben bietet sich immer Gelegenheit dar, die unnatürlichen Einzäunungen, welche despotische Regierungen um den freien Menschen herum machen, wegzureißen, die menschenentehrende Unthätigkeit zu verscheuchen und den menschlichen Geist in sein eigenthümliches Element zu versezzen, weil bald Ehrgeiz lokt, bald moralische Ideen begeistern, bald Vortheil lächelt, und bald der Anblik und die Bewunderung erhabener Thaten zur Nachfolge hinreißt. Auf diesem fruchtbaren Boden gedeiht die Kultur des Kopfs und des Herzens vorzüglich.

Noch mehr findet aber dies statt, wenn

diese Staaten noch nicht ihre völlige Freiheit errungen und gesichert haben, sondern noch für ihre Unabhängigkeit gegen die Unterdrückung blutbegieriger Tyrannen fechten. Hier ist eine vortrefliche Schule zur Erziehung des Menschen, aber hier kann auch kein mittelmäßiger Kopf bestehen, weil die Gefahr allem, was freien Nationen am theuersten ist, den Untergang droht. Augenbliklich wird er durch einen kühnern und nnternehmendern Geist verdrängt werden, welchen das Schicksal durch seine Natur und seine Talente dazu berechtigt zu haben scheint. Unser Zeitalter liefert vorzüglich Beispiele zu dieser Behauptung Hatte sich auch einmal ein mehr ehrgeiziger als talentvoller Mann hervorgedrängt, so konnte er doch der Allmacht der öffentlichen Meinung, welche seine Talente und seine Thaten auf die Feuerprobe einer strengen Kritik stellte, und ihre Angemessenheit zu dem großen Werke, welches er sich auszuführen erkühnte, prüfte, und dem Strome der Begebenheiten, welcher alles vor sich nieder stürzte, was ihn unklug und vermessen in seinem Laufe hemmen wollte, nicht widerstehen. Er mußte einem mächtigern Gegner, einem Manne mit kühnerm Geiste und mit einem ideen- und erfindungsreichern Kopfe weichen.

Die alte Welt stellt auch Helden auf, aber unsere Bewunderung ihrer Talente und ihres

Verstandes stört die moralische Würdigung ihrer Thaten. Sie achteten den Menschen nicht wegen seiner Vernunft und wegen seiner hohen Bestimmung, sondern sie hielten ihn bloß so viel werth, als er zur Beförderung und Ausführung ihrer ungerechten Zwekke, und ihrer ehrgeizigen und eroberungssüchtigen Plane beitrug. Ihnen mangelte jener Geist der Humanität und Gerechtigkeit, welcher die Helden unserer Zeit charakterisiren muß, wenn wir ihnen unsern vollen Beifall geben sollen. Ein Alexander, ein Cäsar u. a. besaßen große Fähigkeiten und Einsichten und unermeßliche Geistesgaben, aber haben sie durch die Anwendung derselben den Namen großer Männer verdient? Können sie den furchtbaren Richterspruch des Sittengesezzes aushalten? Sie haben Welten erobert, und Hindernisse besiegt, deren bloßer Anblik gewöhnliche Menschen zu Boden schlägt. Sie haben Unternehmungen gewagt, deren Andenken Grausen und Entsezzen einflößt, sie haben Gefahren bestanden, welche Staunen erregen, und eine Gegenwart des Geistes und eine Klugheit gezeigt, welche nicht sowohl Bewunderung als Verwunderung erweckt. Aber waren sie auch menschliche Helden? Für welche Sache machten sie so viel Aufwand von Kräften? Welcher Absicht war ihr thatenreiches Leben geweiht? Wodurch haben sie sich um die

Menschheit verdient gemacht? Haben sie je die Leiden des gutmüthigen Menschenfreundes gelindert, und haben sie je die Thränen eines Unglüklichen getroknet? Nein! Nicht Völker zu befreien und sie dem eisernen Joche der Gerechtigkeit und dem Beile des Gesetzes zu unterwerfen, sondern sie in Fesseln eines willkührlichen und übellaunischen Despotismus zu schlagen, und sie triumphirend als ihre Sklaven aufzuführen war ihre Absicht. Auf dem Spiele einer solchen Rolle ruht der Fluch und die Verwünschung unsers einsichtsvollern und bessern Zeitalters. Der Mann, welcher jezt Beifall verdienen will, muß über alle niedrige und entehrende Leidenschaften erhaben seyn, oder muß ihre Ausbrüche wenigstens zurück halten, und nicht merken lassen, und darf nie die Achtung gegen die Menschheit, welche ihr alles, was menschliches Antlitz trägt, erzeigen muß, aus den Augen setzen. Er muß nicht allein dem Kopfe, sondern auch dem Herzen nach ein vorzüglicher und ausgezeichneter Mann seyn. Beyde müßen im Einklange wirken und sich den Verboten und Geboten des Sittengesetzes und des äußern Rechts unterwerfen wenn ihre Aeußerungen nicht von uns verwünscht und verachtet werden sollen. Unser Zeitalter ist zu einer ganz andern Art von Kultur gelangt als es die Vorwelt war, in deren

Thaten man fast gar keine Spur von Wirksamkeit der Anlage für die Persönlichkeit gewahr wird. Man verbannte den Aristides wegen seiner Gerechtigkeitsliebe. Man gab dem weisen Lehrer der Menschheit den Giftbecher zu trinken. Man schlug Einen der größten Männer ans Kreuz weil man ihn absichtlich mißverstand. Im Alterthume schäzte man höchstens das Schöne und Große aber nicht das Wahre und Gute. Man war daher wohl schlau und klug und verstand sich auf die Mittel, welche zu irgend einem Zwecke der Willkühr und des Eigennuzzes führten, aber man war nicht gerecht und weise. Man untersuchte nicht die Rechtmäßigkeit der gewählten Mittel sondern bloß ihre Tauglichkeit zu den beabsichtigten Entwürfen. — Ein Souwarow würde vor mehrern hundert Jahren in Europa Bewunderung erregt haben aber was fühlen wir jezt, wenn wir seine grausamen und blutigen Thaten überblicken? Schaudern und Entsezzen ergreift uns, wenn wir an Praga denken! Wenn wir ihn Menschen wie Graß mähen und wenn wir ihn triumphirend in eine noch rauchende und zertrümmerte Stadt einziehen und wenn wir ihn kalt und gefühllos über Leichenhaufen hintreten sehen! Und sind wir nicht in Gefahr zu vergessen, daß wir Menschen sind, wenn wir einen

frevelnden Potemkin unsers Gleichen zu hundert-tausenden hinschlachten sehen! Fluch! Ewiger Fluch ruht auf seinem Grabe und ewige Schande brandmarkt die Namen derjenigen, die ihre Mitmenschen aus Ehrgeiz dem verheerenden Schwerde des Feindes preißgeben! — Ganz andere Empfindungen aber flößt uns ein Held ein, welcher für eine Sache streitet, die eben so erhaben als gerecht, eben so folgereich als schwierig und eben so neu als kühn ist; welcher Thränen vergießt, wenn er seinen verwundeten Waffenbruder erblickt, und der das Schicksal verwünscht das die Einführung einer rechtlichen Ordnung, welche für alle Sterbliche Pflicht ist und welche der Wunsch der Weisen aller Jahrhunderte gewesen ist, mit der Blüthe der Jugend und mit dem Aushub von Geistesgaben, welche zu friedlichen aber edlern Beschäftigungen bestimmt sind, erkauft werden muß; ein Held, der den Krieg verdammt, welcher ihn in die Reihe der Unsterblichen stellt.

Buonaparte weinte, als er nicht seinen Freund, sondern einen seiner verwundeten Waffenbrüder vorbeytragen sah; Buonaparte stürzte sich unter die wüthenden Streiter, als sie in der Hitze des Kampfes der Ueberwundenen nicht schonten; Buonaparte wünschte zu sterben, wenn das unerbittliche Schicksal so grausam um ihn her wüthete, und alles zur

Einöde und zum weiten Grabe machte; Buonaparte reichte dem betrübten Freunde, welchem das verheerende Schwerd seinen Enkel raubte, Labung; Buonaparte tröstete die über den Tod ihres Lieblings klagende Mutter; Buonaparte ermunterte seine Waffenbrüder eben so sehr zur Menschlichkeit und Gerechtigkeit, als zur Tapferkeit und Pflichttreue; Buonaparte lehrte selbst Lehrern der Religion den Geist des Christenthums, als sie ihn vergasen, und anstatt Gehorsam, Widerstand und anstatt Verzeihung Rache predigten. Buonaparte bot seinem Feinde den Frieden an, da diesen ein Schlag von ihm vernichtet hätte; Wer widerstand der Zauberruthe der Freyheit und wer konnte den Strom aufhalten, der alles vor sich niederstürzte, was alte Gebräuche, unsinnige Vorurtheile und blutiger Despotismus ihm entgegensezten? Wer ist nun dieser Mann, der wie aus den Wolken herab auf die erstaunende Erde tritt, und wie wurde er der Besieger des eisernen Schicksals und der allmächtigen Zeit? Wir wollen hier einen kurzen Abriß von seinem Leben geben, und aus den Thaten, welche er kaum in einem Jahre gethan hat, diejenigen ausheben, welche ihn als Menschen und als Helden zu charakterisiren im Stande sind.

Neopolem Buonaparte wurde im

Jahre 1768. auf der Insel Korsika gebohren. Sein Vater war der Marquis deMarboeuf, der als kommandirender General der Franzosen auf dieser Insel die Mutter Buonapartes kennen lernte. Diese war eine Dame von eben so viel Geist als Schönheit, von eben so viel Geschmack als Einsicht. Ihre Reize und ihr Verstand fesselten den General, und unser Buonaparte war die Frucht dieser zärtlichen Bekanntschaft. Buonaparte verrieth bald die treflichsten Anlagen. Seine Neugierde ließ nichts unbemerkt vorübergehen, und sein immer reger Geist rang nach Beschäftigung. Die Natur scheint an den Kindern der Liebe durch ihre reichliche Spende von Geistesgaben dasjenige wieder gut zu machen, was sie ihnen etwan an Achtung in der öffentlichen Meinung raubt. Die Mutter Buonapartes verabsäumte nichts, was den lebhaften, wißbegierigen und verwegenen Knaben zu einem nützlichen und brauchbaren Manne machen konnte. Da die Korsikaner sich sehr ungern unter das Joch der französischen Monarchie beugten, und da sie immer heimlich den Gedanken nährten, den Kampf für Freiheit und Unabhängigkeit wieder zu erneuern, worinn sie bis jezt so unglücklich gewesen waren, und wofür so viele edle Männer ihr Blut vergoßen hatten, so wurde Buonaparte schon früh mit Ideen vertraut, wovon

gewöhnliche Menschen keine Ahndung haben und wovon sie sich keine Vorstellung machen können, weil sie sich nie bis zu Idealen erhoben haben. Sein Onkel Salicetti klagte oft in seiner Gegenwart über die willkührlichen Bedrückungen, welche die Korsikaner erlitten, und über die entehrende Sklaverey, unter welcher sein Vaterland seufze. Aufmerksam hörte der junge Buonaparte diesen Klagen zu, und als er einstens seinen Onkel in Unwillen über diesen entehrenden Despotismus ausbrechen hörte, so sprang er auf ihn los, und rief ihm zu: „Vetter, Korsika soll frey seyn! Man muß etwas wagen, wenn man etwas wünscht". Mit diesen Ideen von Unabhängigkeit genährt und von den edlen Beyspielen von Aufopferung seiner Mitbürger begeistert kam er über die Lektüre der Schriftsteller des Alterthums. In der Nähe des thatenreichen Schauplatzes der alten Welt und um sich herum Männer, welche einst auch für die Freiheit ihres Vaterlandes gekämpft hatten, weidete sich seine Einbildungskraft immer an dem Andenken der Vergangenheit, und in der Folge wurden Julius Cäsar, Sallustius, Tacitus, Xenophon, Homer und Polybius seine Lieblingsbücher. Sein Verstand eilte durch Hülfe einer vortreflichen Erziehung und einer Gesellschaft von Männern, welche werth waren, Menschen zu seyn, seinen Jahren voraus.

Als sein Vater soviel Talente, soviel Genie und Kühnheit an seinem Sohne bemerkte, so brachte er ihn in die Artillerieschule, diese Pflanzstätte großer Ingenieurs, nach Paris. Unter der Aufsicht eines Mannes, der den Menschen kannte, und seine Anlagen nicht sinnlos erstikte, sondern mit Einsicht und Gewissenhaftigkeit ausbildete, zeichnete sich Buonaparte bald vor allen seinen Mitschülern aus, und trug einigemal den Preis des Fleißes und der Geschicklichkeit davon. Durch Aufmunterung immer thätiger und immer wisbegieriger gemacht, studirte er nicht allein Geographie, Mathematik und Kriegswissenschaft, sondern auch Geschichte und Moral. Vorzüglich hieng er an den Thaten der Griechen und Römer. Cäsar und Alexander waren seine Lieblingshelden, so lange er blos ihre kühnen und großen Thaten betrachtete; aber die Erinnerung ihrer Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten schwächte die Bewunderung, welche er ihrem Heldenmuthe geschenkt hatte. Wie konnte er auch diese Männer hochachten, da er von Jugend auf jede Bedrückung hatte verabscheuen lernen, und da seine Erziehung und seine Lage sein moralisches Gefühl außerordentlich geschärft und geläutert hatten? Das Recht schien ihm das Heiligste auf Erden zu seyn. Er las jetzt die Griechen und Römer in der

Ursprache, und durch ihre Lektüre wård er mit den Ideen von Gesetzgebung und mit den Planen zu politischen Verfassungen vertraut. Unter einer weisen Anführung drang er in ihren Geist ein, und erweckte und nährte in sich das Gefühl von Humanität, indem er ihre Thaten mit dem Maaßstabe einer unpartheyischen Vernunft würdigte. Er studirte Macchiavelli, Rousseau, Montesquieu, Raynal und andre französische Schriftsteller, welche über Regierung und Gesetzgebung geschrieben haben. Korsika hatte sein Gefühl für Unabhängigkeit gewekt, Amerika genährt, und die Lektüre von politischen Schriften lehrte ihn, wie man die Freiheit erobern und behaupten könne.

Einst kam er auf den Gedanken, die Schule zu verlassen, um die Welt durch die Anschauung kennen zu lernen. Er schrieb diesen Plan seiner Mutter, schilderte ihr seine Neugierde mit glühenden Farben, zählte ihr alle die Vortheile auf, welche Reisen gewähren, und äußerte ihr seinen festen Entschluß nicht länger in die engen Mauern einer Schule eingeschlossen zu bleiben. Allein da seine Mutter ihn an seine Pflicht erinnerte, ihn bat sein Glück nicht zu verscherzen und überhaupt ihre Besorgnisse wegen seines künftigen Fortkommens verrieth, so schrieb er ihr wieder: „Mit meinem Degen an der Seite, und mit

meinem Homer in der Tasche hoffe ich durch die ganze Welt zu kommen." Doch gehorchte er dem Rathe seiner Mutter und blieb. Als er nun aber länger in der Militärschule aushalten mußte, als er gewünscht und beabsichtigt hatte, so ergrif er jezt jede Gelegenheit, wo er etwas wagen konnte. Er sann Tag und Nacht auf kühne Unternehmungen, und geizte nach Thaten, und als den 2. März im Jahr 1784 der Luftschiffer Blanchard eine unzählige Menge Menschen auf das Marsfeld herbei zog, die sein Aufsteigen mit einem Luftballe sehen wollten, so wollte auch Buonaparte mit in die Höhe steigen. Alles war gegen Mittag zur Auffarth bereit, und Blanchard machte sich fertig, in die Gondel zu steigen, als ein junger Mensch, ein Zögling der Militairschule, mit dem Degen in der Faust herbei lief, in der Absicht, die Reise mit ihm zu machen. Blanchard wollte nicht darein willigen, allein weder sein Zureden, noch das Geschrei der Zuschauer, deren Neugierde bei diesem Zwischenhandel ein Hindernis fand, konnten den jungen Menschen von seinem Vorhaben abbringen. Man gab dem Gouverneur der Militairschule davon Nachricht, der Befehl gab, den jungen Abentheurer vom Balle weg zu schaffen. Dieser weigerte sich aber noch immer, zu gehorchen. Er versuchte es sogar, mit seinem Degen das Seil abzuhauen, woran der Ball auf der Erde

befestiget war; man hinderte ihn daran, faßte ihn um den Leib, und trug ihn mit Gewalt von der Gondel weg, und dieser entschlossene Jüngling war Buonaparte. Dieser Vorfall beschäftigte ganz Paris, und zog ihn einige Augenblikke hervor; aber bald vergaß ihn wieder ein Publikum, das von Genuß zu Genuß eilte, und das sein Leben in lächerlichen Nichtswürdigkeiten hinbrachte, oder in Ausschweifungen verpraßte, und das ein Bonmot für mehr werth hielt, als ein Leben unter öffentlichen Rechtsgesezzen.

So sehr ihm auch anfänglich die Militairschule gefallen hatte, so wurde er doch jezt ihrer im höchsten Grade überdrüßig, weil sie ihn von der Welt entfernte und der Erfahrung, welche er durch Umgang erwerben konnte, beraubte. Er bat daher den Gouverneur, ihn irgendwo anzustellen. Da er nun sich in der Kriegswissenschaft sehr auszeichnete, und Einer der geschiktesten Männer in dem Artilleriecorps zu werden versprach, so wurde er 1785 Lieutenant bei dem 4. Artillerieregimente, ehemals Grenoble. Hier führte er nicht etwan ein unthätiges Leben, sondern studirte ununterbrochen fort; da er jezt sein eigener Herr war, so hielt er es für desto unverantwortlicher nur eine Minute ungenuzt vorbei gehn zu lassen. Er laß die berühmtesten und gedankenreichsten Werke über die militairischen Wissenschaften.

Die Memoiren des berühmten Montecuculi waren sein Lieblingsbuch. Aber nie vergaß er dabei das Studium politischer und moralischer Schriften. Jede neue Idee, welche er irgend wo entdekte, verschlang er mit großer Begierde, aber nie betete er nach und nie häufte er die Materialien bloß als eine unfruchtbare Last in seinem Gedächtnisse an, sondern alles, was er las, machte er durch Selbstthätigkeit und Nachdenken zu dem Eigenthume seines Geistes.

Er entwarf militärische Plane, sezte ihnen alle Hindernisse entgegen, welche Natur und Kunst, Geschiklichkeit und Zufall schaffen können und sann auf Mittel, alle möglichen Schwierigkeiten zu besiegen. Er verrichtete seinen Dienst gewissenhaft und jeder seiner Cameraden achtete ihn. Jeder beeiferte sich seine Freundschaft zu erhalten, weil seine Kenntnisse den geschiktesten Officier und seine Unterhaltungen den denkensten Kopf verriethen. Nie war er mit sich selbst zufrieden, wenn er nicht täglich durch Nachdenken seine Ideen vermehrt und seine Kenntnisse erweitert hatte.

Da ihm der Umgang das, was er gehoft hatte, nicht gewährte und da er ihn in seinem Studiren störte, so zog er sich in die Einsamkeit zurük. Er suchte sich nicht allein mit den Menschen bekannt, sondern auch in seinem Busen einheimisch zu machen. Keinen Gegen-

stand, welcher für den Menschen Werth hat, vernachlässigte er. Er bemühte sich, sich selbst kennen zu lernen, und suchte die verschiedenen Modifikationen des menschlichen Geistes durch die Lektüre Shakespears, Montaignes, Lesage, Prevost, Marivaux, Helvetius und anderer Werke sich bekannt zu machen. Er studierte die Encyklopädie und machte sich mit den Ideen Diderots und d' Alemberts vertraut. — Es gab Augenblikke, wo er seinen Stand verwünschte und wo er mit sich unzufrieden war, wenn er die Bestimmung des Menschen überdachte, und wenn er den begeisternden Ideen von Gott, Freiheit, Seelenunsterblichkeit u. s. w. nachhieng, aber wer verschafte ihm einen größern Spielraum, von seinen Kräften und Kenntnissen Gebrauch zu machen als der Stand, den er einmal gewählt hatte? Er sah die Stürme, welche seinem Vaterlande droheten, von fern, er beobachtete mit Freuden die kühnen Entwürfe, welche sich bei vielen in ihren Gesprächen offenbarten und welche die besten Schriftsteller gewekt und der Kampf für Amerikas Unabhängigkeit immer lebendiger gemacht hatte und zu welchen die zahllosen Bedrückungen, die unsinnigen Mißhandlungen, die immer keckern Eingriffe in die Rechte der Menschheit, die sorglosen Verschwendungen des Hofs und der muthige Widerstand der Parlamenter immer mehr reizten. Beim

Ausbruche der Revolution befand sich Buonaparte im mittäglichen Frankreich, und er war Einer der Ersten, welcher tätigen Antheil an ihr nahm, aber nicht um Unordnung zu erregen und die Verwirrungen zu vermehren, sondern den Frieden zu erhalten und die Freiheit seines Vaterlandes zu retten. Die amerikanische Revolution hatte ihn stets mit dem größten Interesse erfüllt: er achtete Franklin, er verehrte Washington und freuete sich über den sichtbar zunehmenden Wohlstand Amerika's. Sein Regiment hatte den Feldzug in jenem fernen Erdtheile für die Freiheit und Unabhängigkeit desselben mitgemacht; daher waren auch gleich anfänglich die Artilleristen in Grenoble, wie allenthalben, der französischen Revolution sehr zu gethan, weil sie dieselbe für eine Gelegenheit hielten, dem Rechte den Sieg zu verschaffen und dem Verdienste seine ihm gebührende Stelle anzuweisen und dasselbe über den blinden Zufall der Geburt und über die launische Hofgunst zu erheben; und obgleich in ihrem Korps diese beiden Vortheile des Glüks wenig oder gar nichts vermogten, so hatten sie desto mehr Einfluß auf die Besezzung aller andern Stellen, denn seit einiger Zeit konnte kein Bürgerlicher in der Armee mehr Officier werden — Um Grenoble herum brachen, wie anderwärts, Unruhen aus, weil die Landleute wegen der

unerhörten Bedrückungen ihrer Edelleute an diesen Rache ausüben wollten. Buonaparte rettete Einem der Leztern das Leben, als sein Schloß von einer wüthenden Horde Bauern angefallen wurde, welche ihm mit dem Tode drohte. Buonaparte wurde mit einem Kommando dahin geschikt, und als er bei seiner Ankunft schon das Mordbeil über den erschrokkenen Edelmann gezukt sah, so eilte er mit aller Schnelligkeit herbei, und fragte die Wüthenden: „Ob sie Franzosen wären?" Diese Frage frappirte den tobenden Haufen. „Was? rief Buonaparte aus, ihr wollt Franzosen seyn, und seyd nicht großmüthig? Jeder Franzose verzeiht seinem Feinde." Diese Worte lähmten aller Arme, und Buonaparte rettete den Unglücklichen.

Da er es für seine Pflicht hielt, immer thätig im Dienste der Menschheit zu seyn, und ununterbrochen am Wohl seines Vaterlandes zu arbeiten, so trug er viel zur Errichtung von Volksgesellschaften bei, denn er war überzeugt, daß man die Vorurtheile und Mißbräuche durch Kenntnisse untergraben müsse und daß durch die öffentlichen Zusammenkünfte der Bürger eine Menge nüzlicher Wahrheiten verbreitet würde. Man bereitete sich dadurch zu Geschäften vor und wurde desto eifriger in der Verwaltung der öffentlichen Aemter. Anfänglich besuchte

er sie fleißig, als aber unsinnige Schreier und habsüchtige Ruhestörer sich allein das Wort anmaßten und keinen, welcher mit Gründen sprach, mehr anhören wollten, so wohnte er nur noch selten ihren Versammlungen bei: denn ob er gleich kühne und unternehmende Männer liebte, so wünschte er doch nie, das Recht verlezt zu sehen. Er zog sich daher überdrüßig des leeren Geschreies und mißmuthig über die ungerechten Vorschläge, welche er oft in den Volksversammluugen vergeblich bestritt, in die Einsamkeit zurük und vermied während den Jahren 1790 1791 und auch im Anfang des Jahrs 1792 fast alle Gesellschaft. Er floh die öffentlichen Vergnügungen und war alle Tage vom Morgen bis auf den Abend auf seinem Zimmer. Man wunderte sich über seine Zurükgezogenheit und wurde um desto aufmerksamer auf seine häußlichen Beschäftigungen. Man glaubte anfänglich, Mangel an Geld verhindere ihn, öffentliche Orte zu besuchen; endlich aber erfuhr man, daß er sich stets mit seinem Metier, mit politischen Wissenschaften und mit der Erziehung eines jüngern Bruder *) den er zu sich genommen hatte, be-

---

*) Hier wird eine Probe von den Gesinnungen des Zöglings und Bruders v. Buonaparte nicht am unrechten Orte stehen. Zu Hyeres im Var Depar-

schäftige. Er unterrichtete diesen in allen was dem Menschen zu wissen nöthig ist, und wollte

---

tement wollte die Garnison Buonaparte zu Ehren ein Fest geben. Zufällig erfuhr sie, daß Lucien Buonaparte 7 Stunden davon auf dem Schiffe Plato vor Anker läge. So gleich schickte sie drei Offiziere an ihn ab, um ihn einzuladen, seinen Bruder zu repräsentiren. Dieser aber schlug es ab, und schrieb ihr folgenden Brief: „Bürger! die brüderlichen Bitten, um mich zu bewegen, sie nach Hyeres zu begleiten, sind für meinen Bruder ein schätzbares Pfand der Liebe, das ich ihm zuzustellen eilen werde und das ihm eben so viel Freude machen wird als mir. Ich kann indessen diesen Bitten nicht gehorchen; da sie aber zu dringend sind, als daß ich mich mit einer gewöhnlichen Entschuldigung begnügen sollte, so bin ich ihnen das Geständniß meiner wahren Beweggründe schuldig. — In einer Republik ist der Ruhm persönlich; sie bedekt mit Lorbeern den Vertheidiger des Vaterlandes, ohne sich auf seine Familie zu erstrecken. Nähme ich diese Ehre an, die sie und ihre Cameraden mir zubereiteten, so würde ich diesen Grundsaz, die geheiligte Basis der Demokratie, verlezzen. Auch würde ich gegen die bestimmtesten Absichten meines Bruders handeln, der nur die auf dem Schlachtfelde gepflückten Lorbeern als Feste ansieht — Seyn sie indessen versichert, theure Mitbürger, daß ich, durchdrungen von ihrer Achtung und Liebe, es sehr bedaure, nicht in ihre republikanischen Toasts einzustimmen. rc.

ihn zum Eintritt in das Artilleriecorps vorbereiten. Da dieser Bruder kein Vermögen hatte, so sorgte Buonaparte zugleich mit für die Bedürfnisse desselben, ob schon sein Gehalt selbst sehr gering und er auch nirgendsher Unterstüzzung hatte. Durch diese edle Handlung erwarb er sich nun noch allgemeinere Hochachtung und jedermann schäzte seine Rechtschaffenheit und seine Kenntnisse nur destomehr.

Er sah immer mehr ein, daß der vernünftige Mann wenig brauche und suchte daher seine Bedürfnisse immer enger einzuschränken, und sich immer unabhängiger von Umständen und Menschen zu machen. Er war außerordentlich mäßig und erhielt nichts für entehrender als Trunkenheit und er achtete keine noch so große Aufopferungen sich von Menschen zu trennen, die irgend einem Laster der Unmässigkeit ergeben waren. Er verschmähete die Schmerzen seines eigenen Herzens, wenn er sich aus Abscheu gegen irgend eine Thorheit oder üble Angewohnheit von irgend einem theuern Gegenstande scheiden mußte. Um diese Zeit liebte er ein Mädchen, das mit körperlichen Reizen die größten Vorzüge des Geistes verband. Sein Herz hieng innig an ihr, aber als sie ihn einstens im Rausche der Leidenschaft zum Trunke zwingen wollte, so verließ er sie augenbliklich, und sah sie nie wieder, so schmerz-

haft und bitter ihm auch diese Trennung war. Beim Ausbruche des Krieges 1792 diente er bei der Armee, welche im mittäglichen Frankreich stand und mit welcher Montesquieu Savoyen eroberte. Allein hier blieb er nicht lange, sondern gieng noch vor Ende dieses Jahres mit seinem Regimente nach Nizza ab. Im Anfange des Jahres 1793 wurde er Artillerie-Hauptmann. Da er jezt in der Nähe von Monaco war, so gieng er oft zu einem alten Thurme, wo einst auch Cäsar gewesen seyn soll, als er noch unschlüssig war, ob er über den Rubicon gehen sollte oder nicht. An diesem grausen Orte dachte Buonaparte über die schrekliche Vergangenheit nach, seine feurige Einbildungskraft sah den großen Helden, welcher einst hier gewesen seyn soll, und welcher ihn jezt auch zu großen Thaten zu ermuntern schien vor sich. Es war ihm ein heiliger Ort, wo vor ihm ein Zeitraum von beinahe 2000 Jahren lag, und wo er alle die Veränderungen und Umwandelungen welche die Menschen und die Erde erfahren haben vor sich vorübergehen sah. „An dieser heiligen Marke des Vaterlandes, sagte er zu sich selbst, machte Cäsar plözlich halt, um die Größe seines Unternehmens noch einmal zu überschauen. Sollte er Bürgerblut vergießen oder sich selbst aufopfern? Sollte er sein Elend dem Unglücke seines Vaterlandes vorziehen?"

„Nein! rief Buonaparte aus, solche Bedenklichkeit macht kein redlicher Mann. — Mit Freuden bringt er sein Leben dem Vaterlande zum Opfer dar.“ — „Hier war es,“ fuhr er fort, „wo Cäsar sich noch einmal zu seinen Vertrauten wandte und ihnen sagte: „auch jezt können wir noch umkehren, aber wenn wir über diese Brücke sind, so müssen wir alles mit den Waffen durchsezzen.“ Allein Cäsars Ehrgeiz siegte über alle Bedenklichkeiten, er stürzte sich in den Fluß und rief „mir nach, meine Freunde! der Würfel ist geworfen, alles ist vorbei.“ Buonaparten warf das Entsezzen zu Boden, wenn er die Folgen dieses Schrittes betrachtete, wenn er die Ströme Bluts fließen, wenn er die Freiheit Roms vernichtet sah und wenn er die namenlosen Leiden der gedrükten Menschheit überblikte. Mit vermehrtem Abscheue gegen Ungerechtigkeiten entfernte er sich allemal von diesem Orte und schwur, nie seinen Arm zur Unterdrückung seiner Brüder zu leihen, sondern mit Muth und Kraft im Dienste der Freiheit zu kämpfen.

In diesem Jahre geschah es auch, daß Toulon durch die Treulosigkeit seiner Bewohner den Engländern übergeben wurde. Als man in Italien von dieser Verrätherey hörte, so gerieth alles bey den Armeen in Wuth,

und alles schwur den Toulonern bittre Rache. Alles bot sich an zur Eroberung dieses Hafens beyzutragen und von allen Seiten strömten Freywillige herbei, den Engländern die Beute, welche sie nicht durch Muth sondern durch List bekommen hatten, wieder zu entreissen. Auch Buonaparte ergrif diese Gelegenheit, seinem Vaterlande zu nüzzen, mit Freuden. Bey der Bestürmung dieses Orts im Dezember 1793 kommandirte er die Artillerie und durch seine Geschicklichkeit, Kühnheit und Unerschrockenheit trug er vorzüglich zur Wiedereinnahme von Toulon bey. Im folgenden Jahre wurde er Bataillonschef und gleich zu Anfange des Jahres 1795 erhielt er die Stelle eines Brigadegenerals bei der italienischen Armee. Der Repräsentant Beffroi aber ließ ihn zu Nizza als einen Terroristen arretiren, man durchsuchte seine Papiere und fand bloß militairische Aufsätze und eine untadelhafte Correspondenz. Man ließ ihn daher wieder frei. — Mehrere Journalisten verbreiteten nunmehr das Gerücht, man wolle ihn von seinem Corps wegnehmen, und zur Infanterie versezzen. Er gieng daher nach Paris um sich darüber zu beschweren, Aubry hatte damals das Militairfach im Wohlfahrtsausschuße. Buonaparte konnte nichts erlangen. So vieler Bemühungen und Ungerechtigkeiten

müde, hielt er um die Erlaubniß an nach Constantinopel gehen zu dürfen. Als aber jetzt seine republikanischen Gesinnungen, seine Talente, sein Muth und seine Kenntnisse einigen Mitgliedern der Convention bekannt wurden, so ersuchte man ihn, in Paris zu bleiben: denn da die Convention zu Ende des Jahres 1795 von dem so blutigen, aber thatenreichen Schauplatze, wo man das Schicksal von Europa bestimmt und wo man eine Constitution geschaffen hatte, die allen Staaten eine Veränderung droht und allenthalben eine Revolution herbei führt, wo man unklug genug gegen den Geist der Zeit anstößt und unbehutsam die öffentliche Meynung mit Gewalt aufhalten will, abtreten und noch einige Gesezze, welche sie zur Befestigung der neuen Verfassung für nöthig hielt, bei welchen sie aber Widerstand befürchtete, durchsezzen wollte, so rief sie einige Generale, auf welche sie sich wegen ihres Republikanismus und wegen ihrer Einsichten und wegen ihrer Tapferkeit verlassen konnte, zu ihrer Unterstüzzung herbei. Unter diesen war auch Buonaparte. Er kommandirte bei dem Aufruhre der Pariser, welche sträflicher Weise wähnten, die ganze Nation zu seyn, eine Abtheilung der Vaterlandsvertheidiger gegen die rebellischen Sektionen. Er besezte den Pontneuf und verhinderte durch seine Geschicklich-

keit und durch seinen Muth, die Vereinigung der Rebellen. Buonaparte und Barras waren die Helden dieses Tages, welche die Plane und die Absichten der Uebelgesinnten gänzlich zerstörten. Man zwang diese die Waffen niederzulegen, sich den Gesezzen zu unterwerfen und die Anstifter des Aufruhrs auszuliefern. Wegen des ausgezeichneten Betragens, das Buonaparte an diesem Tage bewiesen hatte, wurde er kurz darauf von dem vollziehenden Direktorio zum Divisionsgeneral *) und zugleich zum obersten Befehlshaber der Armee des Innern ernannt. Auf diesem Posten blieb er aber nicht lange, denn als man seinen großen und muthigen Geist kennen lernte, so wurde er in den ersten Monaten des Jahres 1796 zum obersten Anführer der italienischen Armee ernannt. Einer seiner Freunde den Buonaparte's Jugend um sein Vaterland besorgt machte und der nicht

*) Eine Division besteht aus 4 Halbbrigaden, 2 Reuterregimentern und 2 Artilleriecompagnien. Eine Halbbrigade ist 3000 Mann stark, — ein Reuterregiment, 5 bis 600. Wer eine Halbbrigade kommandirt, heißt Brigadenchef, wer eine Brigade, (2 Halbbrigaden) kommandirt, heißt Brigadengeneral und wer zwei Brigaden (4 Halbbrigaden) kommandirt, heißt Divisionsgeneral. Dieses ist die höchste Stufe außer dem kommandirenden General en chef.

auf seinen durchdringenden, alle Zufälle berechnenden und alle Hindernisse besiegenden Verstand sah, stellte ihm eines Tages vor, er sey noch zu jung zum obersten Anführer einer Armee und er treffe in Italien die erfahrensten und im Kriege graugewordenen Generale des Kaisers an; diesem erwiederte Buonaparte: „in einem Jahre bin ich nicht mehr oder ich bin alt." Buonaparte kannte Menschen und Begebenheiten, was sollte er also fürchten? Nicht Menschen allein sind mächtig, aber wohl ihre Meinungen, nicht der Körper, sondern der Geist verrichtet die Wunder, an welchen die Zeitgenossen hinanstaunen.

Wenige Tage vor seiner Abreise zur Italienischen Armee, heurathete Buonaparte noch die schöne und reiche Wittwe des guillottinirten General Beauharnois Aus dem Brautbette eilte er zum geräuschvollen und blutigen Gefilde des Mars. In Italien sollte dieses Jahr der Hauptschlag geschehen, und wenn dieser glükte, so sollten erst die andern großen Plane ausgeführt werden, welche das Direktorium von Frankreich entworfen hatte. Buonaparte sollte die Hauptrolle spielen, und wer war geschikter darzu als er? Kaltblütig in Gefahren, kühn in seinen Entwürfen und ausharrend in seinen Entschlüssen verliehrt er nie die Gegenwart des Geistes, so groß auch

die Gefahr seyn mag, welche ihn umringt, und nie verzweifelt er an einem glüklichen Erfolge seiner Unternehmungen, so schwierig und mißlich auch seine Lage scheint. Er handelt, als wenn er über das Schiksal erhaben wäre, und durchdenkt seine Plane so reiflich, als wenn es nichts als Zufälle gäbe, welche jedes seiner Unternehmen hinderten und jeden seiner Entwürfe vereitelten. Entschlossen und schnell führt er aus, was er sich vorgenommen hat, und mit Kühnheit und Einsicht entwirft er augenbliklich, was seine jedesmalige Lage erfordert. Sein Betragen in großen Zirkeln ist ernst, still und nachdenkend, aber in freundschaftlichen und vertrauten Unterhaltungen spricht er mit Anmuth, mit Lebhaftigkeit, mit Bestimmtheit und Deutlichkeit. Gelehrte, philosophische und politische Gespräche haben viel Anziehendes für ihn. Seine Gestalt ist klein und mager, sein Gesicht bleich, er hat eine etwas große Nase, tiefliegende schwarze Augen einen kühnen Blik und eine kriegerische Miene. Er besizt eine unerschütterlich muthige Seele, ein großmüthiges und gefühlvolles Herz und einen kenntnisreichen und gebildeten Verstand. Er ist ein guter Sohn, ein guter Gatte, ein guter Freund und ein guter Bürger.

Als Buonaparte 1796. zu Ende des Märzes bei der Italienischen Armee ankam, so

fand er diese in den elendesten und mißlichsten Umständen. Sie war kaum 50 bis 60000 Mann stark, und die Oesterreicher und Sardinier hatten zusammen über 110000 Mann. Die Französische Armee hatte Mangel an Lebensmitteln, die Soldaten murrten, denn sie hatten seit langer Zeit kein Brod gehabt. Jeder erhielt täglich blos 17 Stük Kastanien, die nicht selten halb verfault waren. Anstatt der Strümpfe wikkelten sie sich altes Leinenzeug und Schaafsfelle um die Füsse. Uiberdies waren sie müssig gewesen, und Ruhe ist für Franzosen das Grab der Sittlichkeit und Tapferkeit. Buonaparte suchte sie daher gleich zu beschäftigen, und wenn er auch den Mangel an Proviant nicht gänzlich heben konnte, so machte er doch dem Verzweifelten Hofnung, sprach dem Verzagten Muth ein, und nahm am Schichsale Aller den innigsten Antheil, und so wurde jeder zufrieden, und auf seinen Anführer vertrauend. Bei einer Musterung, welche er kurz vor dem Anfange seiner Kriegsoperationen hielt, sagte er zu ihnen: „Es fehlt euch an allem; aber bahnt euch den Weg nach Mailand, und ihr habt alles." Immer haranquirte er bei großen Unternehmungen die Armee; er kannte die Franzosen, bei welchen man nicht schweigen darf, und er wußte, daß er sie durch

feurige Reden zu den schwierigsten und gefährlichsten Unternehmungen führen könne. Und da er das außerordentlich empfängliche in Glük und Unglük nicht Maaß haltende Gemüth und den heftigen und ungestümen Charakter der Nation so genau kannte, so ließ er sich selten vom Feinde angreifen, sondern suchte diesem immer durch seinen Angriff zuvor zu kommen: denn der anrükkende Feind hat den stillstehenden und harrenden schon besiegt, weil diesem das Ungewisse, was jener thun will, und das Harren auf seinen Angriff, seine Kräfte lähmt und ihn schwächt und muthlos macht. Die wenigsten Menschen können der Gefahr starr in die Augen sehen, und das Unglück mit Unerschrockenheit erwarten. Sie fliehen oder unterliegen schon, wenn der gefährliche Augenblick hereinbricht.

Die Oesterreicher eröffneten den Feldzug, besezten die vortheilhafte Bochetta, drängten die Franzosen zurük, aber Buonaparte ließ den Feind immer vorrükken, denn er hatte beschlossen, ihm in die Flanke zu fallen. Den 11. April griff der Oesterreichische General die Franzosen bei Montenotte an, und drang bis Montereggino, die lezte Schanze der Franzosen, vor. Jezt wäre beinahe der Plan Buonapartes gescheitert, und er selbst in den Rükken und in die Flanke genommen worden. Aber

große Seelen lassen auch in Augenblikken der größten Gefahr den Muth nicht sinken, sondern hoffen alles von ihrem Verstande und von der Gunst des Zufalles, und so war es auch jezt: diese lezte Schanze wurde mit der größtem Tapferkeit und Entschlossenheit vertheidigt. Der Brigadenchef Rampon, welcher 1500 Mann darinn kommandirte, ließ während des wüthendsten Angriffs der Oesterreicher seine Waffenbrüder schwören: „Lieber alle zu sterben, als die Schanze zu übergeben." Dieser Schwur erfüllte alle mit einem, zu großen Thaten begeisternden Enthusiasmus und alle verachteten das Leben, wenn sie nur ihre Pflicht thun konnten. Dreimal liefen die Oesterreicher darauf Sturm, und dreimal wurden sie zurük geschlagen, und nur die Nacht machte dem blutigen Gemetzel ein Ende. Die Franzosen behaupteten sich und machten sich schon bereit, den Kampf den andern Tag zu erneuen. Aber um Mitternacht vom 11. zum 12. April brach Buonaparte auf, und fiel mit der größtem Schnelligkeit und Stille den Oesterreichern in den Rükken, und in die Flanke. Unerwartet kam ihnen dieser Schlag. Mit aller Macht stürmten die Franzosen unter sie ein, Schrecken und Tod verbreitete sich unter ihnen. Das Schlachtfeld war mit Leichen besäet, und die Franzosen giengen als Sieger aus diesem blutigen Kam-

pfe. Dies war das Resultat der Schlacht bei Montenotte.

Jezt ließ Buonaparte die Verstärkungen heranrükken, welche im mittäglichen Frankreich standen. Immer verbarg er den Feinden, was er thun wollte, und immer schienen die Mittel den Planen, welche man etwann von ihm besorgte, nicht angemessen zu seyn. Die Oesterreicher hatten schon die wenigen Truppen Buonapartes aufzureiben geglaubt, aber wie erstaunen sie, als sich jezt ein Plan entwikkelte, welchen sie nicht geahndet hatten? Weder Ruhe noch Rast achtend, sezte Buonaparte ihnen auf dem Fuße nach, und griff sie wieder bei Millesimo an. Man kämpfte wüthend, brauchte alle Geschicklichkeit und Klugheit, und nach einem heißen und mörderischen Tage und nach allen Anstrengungen von Muth und Kühnheit waren die Franzosen Sieger. Durch ein schnelles und kühnes Manövre ließ Buonaparte den Oesterreichischen General Provera umzingeln. Dieser aber zog sich in die Ruinen des Bergschlosses Cosseria zurück, und verschanzte sich. Buonaparte unwillig, seinen Zug durch einen so kleinen Haufen aufgehalten zu sehen, forderte ihn zur Uebergabe auf, aber standhaft verweigerte dieses Provera. Die Franzosen griffen daher die verschanzten Oesterreicher an, die Generale giengen muthig voran, mehrere fielen

an der Spitze ihrer Kolonnen, die Nacht machte dem Kampfe ein Ende, und die Oesterreicher ergaben sich den andern Tag.

Buonaparte hatte beschlossen, dem Feinde keine Ruhe zu lassen, um den Muth desselben durch die Schnelligkeit seiner Angriffe zu lähmen und die Anzahl von Truppen durch seine rastlose Kühnheit zu ersezzen. Immer glaubte er nichts gethan zu haben, wenn er nicht alles gethan hätte. Hatte er die Oesterreicher den 15. bei Millesimo geschlagen, so griff er sie den 16 bei Dego an, fiel ihnen in den Rücken, schlug sie, und nahm ein großes Korps gefangen.

Da in den lezten blutigen Schlachten vorzüglich der rechte Flügel der Franzosen gefochten hatte, so eilte Buonaparte des Nachts zu dem linken, fiel mit Blitzesschnelle über die Sardinier her, und nahm den wichtigen Posten von St. Jago, welcher das Thal der Bormida beherrscht, weg. Aber während die Franzosen hier siegten, hätten sie beinahe alle Früchte ihrer Siege auf dem rechten Flügel wieder ein-eingebüßt. Der Sieg hatte die Franzosen sorglos gemacht. Sie foderten dadurch den Feind zum Angriffe auf. Die Oesterreicher nahmen diesen günstigen Augenblick wahr, griffen die Franzosen an, und fiengen sie schon an zurückzudrängen. Kaum erfuhr dies Buonaparte, als er schnell dahin eilte, wo die Gefahr am

größten war. Er ließ augenblicklich mehrere Bataillons gegen den Feind anrükken, drängte und ängstigte ihn von allen Seiten, zwang ihn zum Rückzuge und vereitelte durch seine Gegenwart alle Unternehmungen der Oesterreicher.

Jezt hatte Buonaparte die Oesterreicher von den Sardiniern getrennt. Immerfort aber bedrohete er jene, und fiel mit aller Macht auf diese, schlug sie bei Ceva und Mandovi und richtete unter ihnen eine schreckliche Niederlage an. Bei dem Angriffe des verschanzten Lagers von Ceva überließen sich die Franzosen in der Hitze des Kampfs anfänglich den gräulichsten Metzeleien. Als dies Buonaparte gewahr wurde, so eilte er herbei und stürzte sich mit der größten Gefahr seines Lebens unter die Wüthenden, gebot Schonung, erinnerte sie an Großmuth, und that dem Blutbade Einhalt.

Unermüdet verfolgte er die Sardinier, allein jezt hemmten seine Fortschritte die Festungen Coni, Saluzzo und andere befestigte Orte, aber er entschloß sich, sich nicht bei ihnen aufzuhalten, sondern faßte einen weit kühnern Plan. Er wollte nach Turin, und den König von Sardinien zu einem eiligen Frieden zwingen. Und wer konnte ihn aufhalten? Schrekken gieng vor ihm her, die Piemontesische Armee war durch

die wiederholten Niederlagen geschwächt und muthlos gemacht, und Buonaparte donnerte schon in der Nähe von Turin. Der alte König von Sardinien gerieth über die Fortschritte der Franzosen in Entsezzen, und ganz Turin wartete mit Frohlokken auf die Ankunft der Franzosen. Der König wandelte auf einem Vulkane, welcher auf dem ersten Wink von Buonaparte auszubrechen bereit war; denn die Einwohner von Turin waren der Sache, welche die Franzosen vertheidigten, innig ergeben, und hatten schon mehrere, aber vergebliche Versuche gemacht, sich in Freiheit zu sezzen. Man beschloß in einem großen Staatsrathe, Friedensunterhandlungen mit Buonaparte anzufangen. Es kamen daher Sardinische Abgeordnete zu ihm, welche Frieden mit ihm schließen wollten. Buonaparte erwiederte ihnen: Ich bin nicht gekommen, mit euch zu unterhandeln, sondern euch zu schlagen. Unterhandeln müßt ihr mit dem Direktorio. Alles, was ich für euch thun kann, ist ein Waffenstillstand. Und als man ihm diesen auf Bedingungen, welche nur etwann der Sieger machen konnte, vorschlug, so rief er unwillig aus: Sagt eurem Herrn, daß der Feldherr der französischen Republik seine Waffen auf solche Bedingun-

gen nicht ruhen läßt, sagt ihm, daß es in meiner Gewalt steht, ob es morgen noch einen König von Turin geben soll.

Um den Muth seiner Krieger zu erhöhen, um sie zu noch kühnern Thaten zu begeistern, und zu noch schwierigern Unternehmungen anzufeuern, so wie um das Schrekken und die Bestürzung in Turin noch mehr zu verstärken, erließ er noch vor dem Abschluße des Waffenstillstandes mit dem Könige von Sardinien folgende Proklamation an seine Armee: „Soldaten! In vierzehn Tagen habt ihr sechs Siege erfochten, 21 Fahnen und 55 Kanonen erobert, mehrere Vesten, den reichsten Theil von Piemont eingenommen; 15000 Gefangene gemacht; mehr als 10000 Mann getödet oder verwundet. Bis dahin hattet ihr euch nur um kahle Felsen geschlagen, zwar durch euren Muth berühmt, aber dem Vaterlande unnüz: von nun an steht ihr auf gleicher Linie mit dem unsterblichen Heere, das Holland und den Rhein eroberte. Entblößt von allem, wußtet ihr alles zu entbehren, ihr habt Schlachten gewonnen ohne Kanonen, über Flüsse gesezt ohne Brükken, weite Eilmärsche gethan, ohne Schuhe; unter freiem Himmel auf der Erde übernachtet, ohne Brandtwein, oft sogar ohne Brod. Nur republikanische Soldaten konnten das thun.

Dank euch dafür, Waffenbrüder! das Vaterland wird euch einen Theil seines Glüks schuldig seyn; und wenn ihr als Sieger von Toulon den unsterblichen Feldzug von 1794. ankündetet, welchen noch viel schönern verbürgen euch eure jetzigen Siege! Die zwei Armeen, die kaum noch je so kühn auf euch anrannten, fliehen jezt wie vom Schrekken gejagte Heerden vor euch hin; jene Verkehrten, die sich eures Elendes freueten, und im Geiste schon den Triumph eurer Feinde sahen, erbleichen und zittern — Aber Soldaten! ich verhehle es euch nicht — ihr habt nichts gethan; denn noch ist euch zu thun übrig. Nicht Turin, nicht Mailand sind in eurer Gewalt; noch treten Basseville's Mörder auf der Asche der Brutus herum. — Als der Feldzug eröfnet wurde, gebrach es euch an Allem; jezt habt ihr Uiberfluß an Allem; die euren Feinden abgenommenen Magazine sind zahlreich; das Belagerungs- und Feldgeschüz ist angekommen. Soldaten! das Vaterland ist befugt, große Thaten von euch zu erwarten. Die größten Schwierigkeiten habt ihr zwar überwunden, aber noch müßt ihr Schlachten liefern, Städte nehmen, über Flüsse setzen. Ist Einer unter euch, welchem bei diesem Gemälde der Muth sinkt? welcher lieber wieder auf die kahlen Gipfel der Apenninen und der Alpen zurükkehren möchte?

Nein! kein solcher ist unter den Siegern von Montenotte, von Millesimo, von Dego und von Mandovi. Alle glühn, den Ruhm der französischen Nation in ferne Grenzen hinaus zu tragen; alle wollen einen Frieden befehlen, welcher glorreich sey; alle wollen, wenn sie einst auf ihre väterlichen Fluren zurükkehren, mit Stolz sagen können: Auch ich war von der Armee, welche Italien eroberte. Freunde! ich schwöre euch diese Eroberung zu; aber ihr gelobt mir dagegen, daß ihr die Völker, welche ihr befreiet, mit Achtung behandeln wollt. Kein eingeschlichner feiger Räuber müsse eure Lorbeern beflecken; wer irgend plündert, werde ohne Gnade erschossen. — Völker Italiens! Die französische Armee kommt zu euch als Freund; sie wird eures Eigenthums, eurer Religion, eurer Gebräuche schonen. Nicht mit euch führen wir Krieg, nur eure Treiber sind es, die wir treffen wollen."

Nach solchen Thaten, und bei der feurigen Empfänglichkeit und der glühenden Einbildungskraft der Franzosen, wirkte diese Proklamation allgewaltig auf ihre Gemüther. Alles wurde zu neuen und noch größern Thaten begeistert. Alles schwur, dem Feinde keine Ruhe zu lassen, sondern ihn unermüdet zu verfolgen. — Buonaparte kannte das menschliche Herz, er ergriff jederzeit die Triebfeder, wel-

che am meisten auf den Geist der Franzosen wirkt, und welche am tauglichsten war, die Menschen in sein Interesse zu ziehen, und sie zur Ausführung seiner kühnen Plane zu gebrauchen. Er scherzte mit seinen Kriegskameraden beim Anblik der Gefahr, er warf treffende Gedanken hin, und sprach lächelnd mit ihnen über den Tod. Niemand dachte daher mehr daran, daß er dem Looße der Sterblichkeit und den Pfeilen des mächtigen Schiksals ferner unterworfen sey.

Am 28. April wurde ein Waffenstillstand mit Sardinien geschlossen, durch welchen den Franzosen die Festungen Coni, Tortona, oder sofern dieses nicht sogleich geräumt werden könne, Alexandria überliefert wurden. Zugleich bedung sich Buonaparte in dem Waffenstillstandsvertrage aus, daß die französische Armee unterhalb Valenza ungehindert über den Po setzen könnte. Seine Absicht war, den Oesterreichischen General zu täuschen, welches ihm auch vollkommen gelang. Denn kaum hatte der Anführer der Oesterreicher diese Bedingung erfahren, als er mit seinen Truppen nach Valenza eilte, und den Po unterhalb Tortona besezte und verschanzte. Buonaparte zog hier mehrere Truppen zusammen, um ihn noch mehr in seiner Meinung zu bestärken. Nach verschiedenen Märschen und militairischen Bewegungen, wo-

durch er die Oesterreicher immer sicherer in ihrem Glauben machte, eilte er des Nachts schleunigst mit 3000 Grenadieren und mit 1500 Pferden nach Castel Giovanni und als er den andern Tag um 9 Uhr früh bei Piacenza ankam, so bemerkte er an dem gegenseitigen Ufer österreichische Husaren. Buonaparte aber zauderte nicht, sondern stürzte sich mit seinen Kriegsgefährden in Fahrzeuge, und landete glüklich an dem andern Ufer. Die Oesterreicher, über die Verwegenheit erstaunt, denn sie hielten die Uiberfahrt an diesem Orte für unmöglich, zogen sich zurük. Buonapartes Plan war also gelungen, ehe ihn die Feinde erfuhren. Zwar rükten sie noch gegen ihn an, aber dieser schlug und verfolgte sie bis an die Adda.

Jezt schloß Buonaparte auch einen Waffenstillstand mit dem Herzoge von Modena, welcher an dem großen, aber k o s t b a r e n Bunde gegen Frankreich Theil genommen hatte. Er machte immer weitere Fortschritte in Italien und da er jezt in einem Lande war, wo die Schäze der Wissenschaften und Künste seit Jahrtausenden aufgehäuft sind und wo man die Meisterstücke des menschlichen Geistes oft ungenuzt den Stürmen der Zeit oder frevelhaft dem thörigten Aberglauben und der frommen Bigotterie zur Zerstörung oder zur Verstümmelung überläßt, so schrieb er an das Direktori-

um, ihm einige geschickte Künstler und Gelehrte zu schicken, um Kunstwerke und Manuskripte für die französische Republik aufzusuchen. Er glaubte diese Schäzze für sein Vaterland, das seine Verfassung „auf die menschliche Natur gegründet und nicht verwegen gegen das Recht der Menschen angestoßen hatte,“ und deren Stüzze Aufklärung ist, in Besitz nehmen zu müssen. Aber hatte er auch ein Recht dazu und durfte er ein Eigenthum, worauf die ganze Menschheit Anspruch macht, seinen iezigen Besizzern entreißen? Durfte er die Blüthen des menschlichen Geistes seinem glüklichen Boden entführen und nach Frankreich versezzen? Da nicht geläugnet werden kann, daß der Sieger im Kriege (welcher überhaupt der ungerechteste und menschenentehrenste Zustand ist,) dem überwundenen Staate Contributionen auflegen darf, weil er diesen, da er nicht freiwillig dem Rechte gehorcht und der Stimme des Friedens nachgiebt, schwächen und ihm die Mittel rauben muß, den Krieg fortzusezzen, so kann man auch die Wegeführung von Kunstwerken, welche dem Staate *) gehören, in ein frem-

---

*) oder dem Fürsten, welches in despotischen Staaten einerlei ist. Man verfährt bei allen Dingen nach dieser Maxime, warum will man

des Land nicht für widerrechtlich erklären. Aber ob es auch klug gehandelt sey, solche Gemälde einem Klima und einem Boden zu entführen, wo sie so goldene Früchte tragen, darüber muß die Zukunft entscheiden. — Aus der bisherigem Erfahrung dagegen argumentiren zu wollen, ist Vorurtheil: denn was Sklaven nicht vermogten, werden freie Menschen zu Stande bringen. Immer aber wird die Entführung der Kunstwerke aus Italien den Vortheil haben, den faulen und abergläubischen Italiener zur Arbeit zu zwingen, um sich einen Unterhalt zu verschaffen, den ihm bis jezt die Freigebigkeit

---

nun gegen die Franzosen ungerecht seyn? — Kaum ist ein fürstliches Kind geboren, so wird es als Herr des Landes angesehen. Man macht aus einem Wiegenkinde einen Regenten u. s. w. Die Verirrung oder der Eigennuz unter den Menschen muß sehr groß seyn, wenn ein Land über Dinge frohlokt, die nur den Eltern Freude gewähren können. Die christliche Welt tadelt die Alten, nennt sie aus christlicher Liebe Heiden, weil sie Thiere, Gestirne, große nüzliche und schädliche Dinge anbeteten, worunter man doch etwas übersinnliches dachte; aber wie weit muß es mit dem Europäer gekommen seyn, der vor einem unmündigen Kinde niederfällt und es in schlechten Versen und in elenden Abhandlungen als Göžen und als Wohlthäter des Landes preißt? u. s. w. Exempla sunt odiosa!

neugieriger Reisenden mittheilte. Die Wissenschaften — das Salz der Erde — werden anfangen zu blühen, das wahrhaft Nüzliche wird den Vorzug vor dem Glänzenden erhalten und der Mensch wird sich erinnern, daß er zu Etwas ganz anderm bestimmt sey, als vor vergoldeten Altären, vor Heiligenbilder (ohe!) und s. w. zu knieen, und feiste unwissende, und herrschsüchtige Pfaffen zu mästen. Das Reich der Kirche wird dem Regimente der Freiheit und des Gesezzes weichen und der geistliche Bannfluch wird ein Spott der Kinder werden und die Aufklärung wird alle die frevelhaften Gelübde, welche man gegen die Menschheit gethan hat, zersprengen.

Immer lebhaft seines großen Auftrages eingedenk verfolgte Buonaparte den Feind unermüdet. Die Franzosen standen an der Adda, über welche eine Brücke gieng, deren Zugänge die Oesterreicher mit 30 Positionsstükken vertheidigten. Diese Brükke war mehr als 200 Ruthen lang; das feindliche Feuer hatte daher einen schreklichen Spielraum, Tod und Verderben flogen weit umher. Uiber diese Brükke wollte Buonaparte sezen, aber wer wagte sich in diesen Tod- und Verderbensprienden Feuerstrudel zu stürzen? Er rief einen Kriegsrath zusammen, um seinen Plan des Uiberganges den übrigen Generalen vorzulegen. Ver-

thier und alle andere Generale stimmten dagegen, denn sie glaubten, wenn diese Unternehmung mißlänge, so wäre die ganze Armee verlohren. Kaum aber hatte Buonaparte ihre Gesinnung vernommen, als er aufsprang und ausrief: „Laßt uns doch angreifen, ich nehme alle Verantwortlichkeit auf mich.“ Augenbliklich ritt er selbst an die Brükke, und ließ am Eingange derselben zwei Kanonen unter dem heftigsten Kartätschenfeuer aufführen. Kaum war dies geschehen, als er eine Kolonne formirte. Er ritt durch ihre Glieder, ermunterte sie zum muthigen Kampfe, erinnerte sie an die große Sache, für welche sie stritten, und flößte mit seinen Ermahnungen und Aufmunterungen allen die größte Streitlust ein. Jezt ließ er zum Angriffe schlagen, und die Kolonne stürzte mit Blizzesschnelle auf die Brükke. Das feindliche Feuer war mörderisch, sie schien zu wanken, und ein Augenblik konnte alles verderben. Als Berthier ihr Wanken bemerkte, so sprengte er an ihre Spitze. „Auf! mir nach, meine Freunde!“ rief er. Ihm folgten die Generale Massena, Cervoni und andere, und jezt stürzte diese fürchterliche Kolonne über die Brükke, und machte alles nieder, was sich ihr widersezte. In einem Augenblikke war die feindliche Armee zerstreut, und die Brükke eingenommen. Kein Treffen war bisher dem schreklichen Uibergange

über die Brükke von Lodi ähnlich gewesen. Den 8. Mai war Buonaparte über den Po gesezt, und den 10. Mai erzwang er sich den Uibergang über die Adda. Jezt besezte er Mailand und trieb die Oesterreicher immer weiter gegen Tyrol zurük. Bei seinem Einzuge in Mailand, den 15. Mai, hielt er folgende Rede an das versammelte Volk: „Bürger! Während ich im Namen der französischen Republik von eurer Stadt und von eurem Lande Besiz nehme, so erkläre ich euch zugleich die unveränderlichen Gesinnungen derselben. Diese sind: jeder einzelne Mensch muß zum allgemeinen Besten der menschlichen Gesellschaft das Seine beitragen; unter dem Schuze der Tugend muß jeder seine Rechte ausüben; jeder muß einen Gott erkennen; übrigens mag er diesen Gott so verehren, wie es ihm sein Gewissen vorschreibt, doch muß jeder Mensch diesen Gottesdienst, er sei nun beschaffen wie er wolle, als seine erste Pflicht ansehen. Die französische Republik wird sich alle Mühe geben, euch glüklich zu machen; ihr selbst aber müßt dazu beitragen, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Nur allein das Verdienst zieht zwischen den Menschen eine Scheidungslinie; übrigens muß eine brüderliche Gleichheit bloß Einen Körper bilden; da aber diese Gleichheit eine Frucht der Freiheit ist, so muß man diese Freiheit mit

seinem eigenen Blute vertheidigen. Jeder genieße sein Eigenthum und alle Vortheile, welche ihm eine wohleingerichtete Republik darbietet. Denkt, Bürger, daß jedes große Werk nicht gleich auf den ersten Wurf gelingt; nur durch Mäßigung, durch ein gutes Beispiel und durch Tugend können wir große Fehler gut machen."

Wenn sich auch gegen die Richtigkeit mancher Gedanken in dieser Rede Einwendungen machen lassen, und wenn man auch nicht läugnen kann, daß das Recht des Gewissens dadurch gekränkt wird, so muß man bedenken, daß Buonaparte mit dem Volke und mit Katholiken sprach. Seine Rede sollte Zutrauen einflößen und die Gesinnung derjenigen gewinnen, welche die Franzosen bis jezt wohl gar der Gottheit und der Menschheit betrachtet hatten.

Ganz Italien war in Betäubung über Buonaparte'ns Siege. Alles eilte herbei, mit ihm die Fehde, welche man gegen die Grundsäzze der Franzosen begonnen hatte, beizulegen. Auch der Herzog von Modena schloß mit ihm einen Waffenstillstand. An seine Waffenbrüder erließ er den 20. Mai folgende Proklamation: „Soldaten! Ihr habt Euch gleich einem Strome von der Höhe der Apenninen herabgestürzt: ihr habt alles, was sich

eurem Marsche widersetzte, niedergestoßen und zerstreut. Piemont, von fremder Herrschaft befreit, hat sich seiner natürlichen Neigung zum Frieden und zur Freundschaft für Frankreich überlassen. Mailand ist euer; die republikanische Fahne weht in der ganzen Lombardei. Die Herzoge von Parma und Modena verdanken ihre politische Existenz nur eurer Großmuth. Die Armee, die euch so stolz bedrohte, findet keinen Schutz mehr gegen euren Muth; der Po, der Ticino, die Adda haben euch auch nicht Einen Tag aufhalten können; die gerühmten Bollwerke Italiens waren unzureichend; ihr seyd eben so schnell über sie hingegangen, als über die Apenninen. So viele Siege haben das Vaterland mit Freuden erfüllt; eure Repräsentanten haben ein euren Siegen gewidmetes Fest gegeben, das in allen Gemeinden der Republik gefeiert wurde. Da freuten sich eure Väter, eure Mütter, eure Gattinnen, eure Schwestern, eure Geliebten eurer Siege, und rühmten sich mit Stolz, daß ihr ihnen angehört. — Ja Soldaten! ihr habt viel gethan! aber bleibt euch nichts mehr zu thun übrig? Soll man von euch sagen, daß ihr zu siegen verstanden, aber den Sieg nicht zu benutzen gewußt habt? Soll die Nachwelt euch den Vorwurf machen, daß ihr in der Lombardei ein Capua gefunden habt? — Aber ich sehe euch schon zu

den Waffen laufen; eine feige Ruhe ermüdet euch; die Tage, die für den Ruhm verlohren gehen, sind auch für euer Glück verlohren. Auf! Wir haben noch Eilmärsche zu machen, Feinde zu schlagen, Lorbeern zu sammeln und Beleidigungen zu rächen. — So mögen denn die zittern, die den Dolch zum Bürgerkriege in Frankreich schliffen, die feig unsere Gesandten meuchelmordeten, unsere Schiffe zu Toulon verbrannten — die Stunde der Rache hat geschlagen! — Aber ruhig mögen die Völker seyn! wir sind Freunde aller Völker und besonders der Nachkommen eines Brutus, eines Scipio und der großen Männer, welche wir zu Mustern gewählt haben. — Das Capitolium wieder zu seiner alten Herrlichkeit empor zu heben; die Statuen der Helden, welche es berühmt machen, ehrenvoll in demselben aufzustellen, das seit Jahrhunderten in dumpfen Schlaf der Knechtschaft versunkene römische Volk wieder zu seiner Würde aufzuwecken, das wird die Frucht eurer Siege seyn. Ihr werdet den Ruhm haben, die Gestalt des schönsten Theils von Europa neu veredelt zu haben. — Das von der ganzen Welt geachtete freie Französische Volk wird Europa einen glorreichen Frieden geben, der es für die Aufopferungen aller Art seit 6 Jahren entschädigen wird. Ihr werdet dann in eure Heimath zurückkehren, und eure Mitbürger werden, wenn sie

auf euch weisen, sagen: Er war bei der Italienischen Armee.

Schon war Buonaparte wieder zur Verfolgung der Oesterreicher aufgebrochen, aber religiöser Fanatismus und eigennüzige Herrschsucht suchte das Volk zu verführen, und ihm mit der ewigen Verdammniß zu drohen, wenn es wagte, sich frei zu machen und wenn es sich dem bloßen Gesezze der Vernunft unterwürfe. Pfaffengeist wird immer die stärkste Stüzze des Despotismus bleiben; die ewige Seeligkeit und die ewige Verdammniß vertheilt jener nach Belieben, während dieser nur den Körper in Anspruch nimmt, willkührlich über ihn schaltet und ihn in die eisernen Fesseln des leidenden Gehorsams schlägt. Aberglaube, Unwissenheit und Despotismus sind das Triumvirat, welche sich in die Herrschaft der Welt so lange theilen werden, als die Menschen sich mit dem bloßen Tittel vom Menschen begnügen werden, ohne in den wirklichen Genuß seiner Rechte einzutreten. Buonaparte mußte daher wieder zurückkehren, um den Verführten das Mordschwerd aus der Hand zu reißen. Dadurch erhielten die Oesterreicher Zeit, Verstärkung in Mantua zu werfen und es mit Proviant zu versorgen. Eilig suchte er die Anführer auf, um den Absichten der Fanatiker zuvorzukommen. In Bi-

nasko wurden die Franzosen mit Flintenschüssen empfangen. Es floß Blut, endlich wurde der Ort eingenommen und ein schreckliches Beispiel zur Warnung an ihm vollzogen. Er wurde in Brand gesteckt, und die Anführer des Aufruhrs wurden erschossen. Noch größern Widerstand fand man zu Pavia, aber auch hier siegte das Schwerdt der Republikaner. Allenthalben war Buonaparte selbst und predigte Friede, Eintracht, Schonung und Verzeihung. Er gebot Gehorsam und Ruhe, aber die Ordnung mußte hier mit Gewalt hergestellt werden. Die Noth zwang ihn, streng zu seyn, aber er war gerecht. Er unterschied genau den Schuldigen von dem Unschuldigen, und nur jenen traf die verdiente Strafe, dem Verirrten ließ er Verzeihung angedeihen. Er foderte die Geistlichkeit auf, das Volk zum Gehorsam gegen die Gesetze und zur Ruhe zu ermahnen und erließ eine Proklamation, worinn es hieß: „Die so großmüthige als brave Französische Armee wird die ruhigen Einwohner als Brüder behandeln, aber wie ein Feuer schrecklich auf die Rebellen und auf die Dörfer fallen, welche die Aufrührer beschützen.“

Als er durch Mailand zur Armee zurückreiste, und die Citadelle der Stadt recognoscirte und sich sehr nahe an ihre Mauern gewagt hatte, so stürzte plötzlich ein Haufe Kroa-

ten auf ihn loß, und ohne die schleunigste Hülfe einer Eskadron Husaren, wäre er gefangen oder getödet worden. Aber das Glück war immer in den größten Gefahren, wogegen ihn keine menschliche Vorsicht Schutz gewähren konnten, seinem Lieblinge hold. Er jagte den Feind über den Oglio, schlug ihn am Mincio und trieb ihn nach Tyrol zurück. Die Oesterreicher waren jetzt völlig aus Italien vertrieben. Bei dieser Gelegenheit schrieb er an das Direktorium einen Brief, worin er sagte: „Unsere Carabiniers und Grenadiers scherzen mit dem Tode. Sie sind jetzt der Cavallerie gewohnt und spotten ihrer. Nichts gleicht ihrer Unerschrockenheit, ausgenommen der Frohsinn, mit welchem sie die angestrengtesten Märsche machen. Sie besingen wechselsweise das Vaterland und die Liebe. Man sollte glauben, daß sie wenigstens schlafen würden, wenn sie in ihr Zelt kämen; aber nein! jeder erstattet dann noch seinen Bericht oder entwickelt seinen Operationsplan auf morgen, und oft findet man darunter Leute, die sehr richtig urtheilen. Einst sah ich eine Halbbrigade vor mir vorbei defiliren, ein Jäger näherte sich meinem Pferde. „General," sagte er zu mir, „das und das muß geschehen." Unglücklicher, antwortete ich ihm, willst du wohl schweigen? Und in demselben Augenblicke verschwand er; vergebens ließ ich

ihn nachher suchen. Er sagte gerade das, was ich zu thun beschlossen hatte."

Mantua wurde jezt bloß bloquirt, weil das Belagerungsgeschüzze noch nicht angelangt war, da aber Buonaparte dem Feinde keine Ruhe lassen wollte, um sich zu verstärken, so beschloß er, ihm nach Tyrol nach zu folgen. Den 15 Junius erließ er folgende Proklamation an die Tyroler: „Brave Tyroler! Die Französische Armee ist gezwungen, auf euer Gebiet zu rükken, um den Wiener Hof zu einem Frieden zu zwingen, der Europa nicht weniger, als seinen eigenen Unterthanen nöthig ist. Ich komme, um eure eigene Sache zu vertheidigen. Seit langer Zeit werdet ihr durch die Schrekken des Krieges geplagt und gedrückt. Wir lieben und achten alle Völker, besonders aber die schlichten, tugendhaften Bergbewohner. Eure Religion und eure Gebräuche sollen respektirt werden. Unsere Truppen werden eine strenge Mannszucht beobachten, und im Lande nichts nehmen, als gegen Bezahlung im baaren Gelde. Ihr werdet uns mit Gastfreundschaft aufnehmen, und wir werden euch mit Brüderschaft behandeln. Wenn aber Menschen unter euch sind, die ihr wahres Wohl so wenig kennen, daß sie zu den Waffen greifen und uns als Feinde behandeln, so werden wir schrecklich wie das Feuer des Himmels seyn, die Häuser ver-

brennen und das Gebiet der Dörfer, die an einem sie nichts angehenden Kriege Theil nehmen, verwüsten. Laßt euch durch die Oesterreichischen Agenten nicht verführen, und sezt euer schon durch fünf Kriegesjahre geplagtes Vaterland gegen neue Uibel, die es betreffen würden, in Sicherheit."

Da aber Buonaparte in diesem gebirgigte Lande seine ganze Armee nicht beschäftigen konnte, so rückte er mit einem Theile derselben in die päbstlichen Staaten ein, nahm Bologna und Ferrara weg, erklärte diese Städte und ihr Gebiet für frei und unabhängig, und gebot ihnen, die ehemalige alte Verfassung wieder einzuführen. In Ferrara nahm er 400 päbstliche Soldaten gefangen, welche er sogleich wieder mit der Erklärung frei ließ, „daß er für sie bloß ein Gemälde verlange." Hierauf giengen die päbstlichen Krieger sogleich ohne Waffen und mit Sonnenschirmen davon. Nun drohete Buonaparte nach Rom zu marschiren. Der Pabst, von diesen Drohungen erschreckt, eilte, einen Waffenstillstand mit ihm abzuschließen. Auch der König von Neapel machte seiner Fehde mit der französischen Republik ein Ende. Jezt hatten also die Franzosen in Italien allein noch mit den Oesterreichern zu kämpfen, auf deren Vernichtung Buonaparte alle seine Aufmerksamkeit richtete. — Er widmete aber nicht alle seine

Zeit dem zerstörenden Kriege, sondern er suchte auch unter dem Waffengeräusch die Wissenschaften und Künste zu befördern, denn er glaubte, daß die Freiheit ohne richtige Einsicht, ein Dolch in den Händen von Kindern und eine Brandfackel von Wahnsinnigen geschwungen, sey. Er lud daher die Munizipalitäten von Mailand und Pavia ein, ihre Schulen wieder zu eröfnen, und foderte die Universität von Pavia auf, ihre Vorlesungen wieder anzufangen; zugleich bat er sie, ihm Mittel vorzuschlagen, wie man dieser ehemals so berühmten hohen Schule wieder Glanz verschaffen könne. An den Astronom Oriani schrieb er: „Ich lade alle Gelehrte ein, mir Mittel anzuzeigen, wie den Künsten und Wissenschaften neues Leben zu verschaffen sey. Die Gelehrten, welche nach Frankreich reisen wollen, werden von der Regierung mit auszeichnender Achtung empfangen werden. Ein großer Mathematiker, ein berühmter Mahler, ein Mann von Verdienst, weß Standes er immer seyn mag, ist den Franzosen lieber, als die Eroberung der reichsten Stadt. Machen Sie diese meine Gesinnungen in dem Mailändischen bekannt.“ Er führt stets eine kleine Feldbibliothek bei sich, welche vorzüglich aus den Commentaren des Julius Cäsars, dem Xenophon, dem Polybius mit Folards Noten, den Feldzügen des kaiserl. könig-

lichen Generals Montecuculi besteht. Auch hat er viele Karten, Handzeichnungen und Plane, die er aus dem Kriegsarchive zu Paris mitgenommen hat, bei sich. Sein Lieblingsbuch sind Ossiansgedichte, welche auch jezt die Lieblingslektüre vieler Franzosen sind.

Die Mutter Buonapartes lebte zu Toulon, wo auch ein Bruder von ihm die Handelschaft trieb. Kaum erfuhr dieser die glücklichen Fortschritte der Franzosen in Italien, als er sich diese Gelegenheit, etwas zu erwerben, zu Nuzze zu machen gedachte. Er eilte daher nach Italien, wendete sich an seinen Vetter Salicetti, welcher Kommissair der Regierung bei der Italienischen Armee war. Salicetti zauderte nicht, ihm eine sehr einträgliche Stelle zu geben. Aber so bald dieses Buonaparte erfuhr, so ließ er seinen Bruder zu sich kommen und fragte ihn, ob er Geld brauche? „Wenn du dies nöthig hast, fuhr er fort, so steht dir jederzeit die Hälfte von dem Meinen zu Gebote, aber ich bitte dich, deinen Posten aufzugeben und die Armee zu verlassen; denn ich wünsche nicht, den Vorwurf zu hören, daß meine Familie durch meinen Einfluß ansehnliche Stellen erhalte. Kehre nach Toulon zurück: und du kannst jederzeit der Gewährung deiner Foderung versichert seyn.“ Zugleich befahl er dem Kommissair Salicetti, die Stelle seines

Bruders einem Andern zu geben, und diesen von der Armee wegzuschikken. Buonapartes Bruder kehrte aber nicht nach Toulon zurück, sondern gieng nach Paris, wo er sich an Einen der Minister wandte, und eine ansehnliche Stelle erhielt. So bald als dies der General erfuhr, schrieb er an den Minister und bat ihn, seinen Bruder in seine Vaterstadt zurückgehen zu heißen. Zu Toulon wurden bei dem Siegesfeste 1796. die Mutter und die Schwestern Buonapartes vorzüglich ausgezeichnet, und zu Hauptpersonen dieses Nationalfestes gemacht. In mehrern Journalen verbreitete man in Paris die Nachricht, Buonaparte gehe mit ehrgeitzigen Planen um, er wolle sich unabhängig machen, und das Direktorium ihn deshalb verhaften lassen. Dieses schrieb deshalb an ihn: „Nein! Bürgergeneral, nie haben Oesterreichs Feinde das Direktorium gegen Sie einnehmen können, weil solche bei dem Direktorium weder Zutritt noch Einfluß haben; weil dem Direktorium Ihre Grundsäzze und Ihre standhafte Anhänglichkeit an die Republik bekannt sind. Nein! nie war die Frage von Ihrer Zurückberufung; nie hat das Direktorium, nie eines seiner Mitglieder daran denken können, demjenigen einen Nachfolger zu geben, der unsre Republikaner mit so vielem Ruhme zum Siege führt." Und zugleich

hatte man ihm Hoche zu seinem Nachfolger bestimmt. Dieser ließ daher einen Brief in die Zeitungen einrücken, wo er folgendes über Buonaparte sagt: „Warum ist Buonaparte der Gegenstand der Wuth einiger Journalisten? Vielleicht weil er ihre Freunde und sie selbst im Vendemiär geschlagen hat? Oder weil er die Armeen der Könige zernichtet und der Republik die Mittel verschaft hat, diesen ehrenvollen Krieg rühmlich zu endigen? O tapferer junger Mann, wo ist der republikanische Krieger, welcher nicht vor Begierde brennt, dir nachzuahmen? Nur zu, nur zu, Buonaparte! Führe unsere siegreichen Armeen nach Neapel, nach Wien! Erniedrigung der Könige und neuer Glanz, den du unsern Armeen verschaffst, sey deine Antwort gegen deine persönlichen Feinde; überlasse uns die Sorge für deinen Ruhm und rechne auf unsere Erkenntlichkeit! Sey auch versichert, daß wir der Konstitution getreu, dieselbe gegen alle Anfälle der innern Feinde sichern werden.“ — In mehrere Journalen sezte man Erinnerungen und Warnungen an Buonaparte. Unter leztern zeichnete sich die aus, welche Röderer im Journal de Paris aus Montesquieu's Schriften einrückte. Die Uiberschrift war: Montesquieu an Buonaparte. „Die Eroberungen sind leicht zu machen, weil man dabei alle seine Macht beisammen hat; sie sind

aber schwer zu behalten, weil man sie nur mit einem Theile seiner Macht vertheidigt. — Bei den Eroberungen ist es nicht hinreichend, der überwundenen Nation ihre Gesezze zu lassen, es ist vielleicht noch nöthiger, ihr auch ihre Sitten zu lassen, weil ein Volk jederzeit beßer seine Sitten als seine Gesezze kennt, liebt und vertheidigt. — Die Franzosen wurden neunmal aus Italien vertrieben, weil sie nach dem Berichte der Geschichtschreiber, sich gegen die Weiber und Mädchen sehr übel betrugen. Es ist in der That für eine Nation zuviel, zu gleicher Zeit den Stolz des Uiberwinders zu ertragen, seinen lüsternen Begierden nachzugeben und auch seine Indiskretion zu dulden, die um desto kränkender ist, da sie die Beleidigungen bis ins Unendliche vervielfältigt." *)

Während Buonaparte die einzelnen Italienischen Fürsten zu einem Waffenstillstande zwang, und Mantua belageree, worauf schon einige Unternehmungen mißgeglückt waren, war der Oesterreichische General Wurmser mit zahlreichen Verstärkungen in Tyrol angekommen, und hatte die Franzosen anzugreifen begonnen. Da aber diese wegen der Belagerung Mantuas in geringer Anzahl waren, so ge-

*) De l'Esprit de Lois Liv. X. Chap. XII.

lang es Wurmsern, die einzelnen Korps, welche die Belagerung deckten, zurückzuwerfen. Durch Wurmsern in der Fronte, und durch Quosdanovich im Rükken bedroht, mußte Buonaparte die Belagerung eilig einen Augenblick aufheben, um den Feind aufhalten zu können. Da seine Armee an Zahl der Oesterreichischen lange nicht gewachsen war, so beschloß er, die Oesterreicher theilweise anzugreifen und zu schlagen. Während Wurmser in Mantua als Befreier einzog, fiel Buonaparte über Quosdanovich her, schlug seine Armee, und zerstreute sie Durch Vernichtung dieser Armeen hatte er immer noch nichts gethan, denn die zahlreiche Wurmserische war in seiner Nähe. Er eilte ihrem Angriffe zuvorzukommen, und gab Befehl, alle Kolonnen der Armee zusammen zu ziehen. Er eilte selbst nach Lonado, um zu sehen, welche Truppen er von da noch wegziehen könnte; aber wie verwundert war er, als er in Lonado war, einen Oesterreichischen Parlementaire ankommen zu sehen, der den Kommendanten dieses Orts aufforderte, sich zu ergeben, denn er sey mit seinen Truppen umzingelt. Augenblicklich bemerkte Buonaparte, daß es noch ein zerstreuter Haufe von dem gestrigen Treffen sey; aber dennoch sahe es sehr mißlich um die Franzosen aus, da sie höchstens nur 1200 Mann stark waren, und

die Anzahl der Feinde sich über 4000 belief. Buonaparte ließ den Parlementaire vor sich kommen, und gab ihm folgende Antwort: „Sagen Sie Ihrem General, wenn er die Französische Armee habe beschimpfen wollen, so soll er wissen, daß ich hier bin; er selbst ist mit seiner Kolonne gefangen; sie ist eine von denen, die von unsern Truppen zu Salo von dem Wege von Brescia abgeschnitten worden ist: sagen Sie ihm, daß, wenn er nicht in 8 Minuten die Waffen niederlegt, und woferne er einen einzigen Schuß thut, so werde ich alle seine Soldaten erschießen lassen. Binden Sie dem Herrn die Augen auf, sagte Buonaparte zu einem ihm nahe stehenden Französischen Offizier. Sehen Sie hier den Obergeneral und seinen Stab mitten unter der braven republikanischen Armee; sagen Sie ihrem Generale, daß er einen guten Fang thun könne. Gehn Sie." Der Offizier geht nicht wenig verwundert zu seinem Corps zurück, man verlangte noch einmal, zu unterhandeln, denn die Oesterreicher hatten schon Vormittage an mehrern Orten einen vergeblichen Versuch gemacht, durch zu dringen. Buonaparte hatte seine Truppen an viele Orte vertheilt, damit sie sehr zahlreich schienen, und war zum Angriffe bereit. Der Anführer der Oesterreicher verlangte mit Buonaparte zu sprechen, er schlug vor, sich zu

ergeben, aber er wollte kapituliren. Nein! erwiederte Buonaparte, Sie sind Kriegsgefangener, und gab Befehl, die Grenadiere und die leichte Artillerie vorrükken zu lassen, und anzugreifen, und ließ den feindlichen General stehen; allein jezt rief dieser sogleich: Wir wollen uns alle ergeben!

Dies geschah den 4. August, und den 5. befand sich Buonaparte Wurmser gegen über. Da aber dieser eine sehr feste Stellung hatte, wo jeder Angrif sehr mißlich, wenn nicht gar unmöglich war, so ließ Buonaparte die Französische Armee eine Bewegung rückwärts machen, um den Feind aus seiner Stellung heraus zu lokken, und ihn mit einer Division, welche den ganzen linken Flügel der Oesterreichischen Armee umgieng, in dem Rükken anzugreifen. Diese Zurückbewegung Buonapartes hielten die Oesterreicher für einen Sieg, schickten schon Kouriere von der Niederlage Buonapartes nach Wien; aber man frohlokte vor der Zeit, denn Buonapartes Plan hatte einen vollkommenen Erfolg. Wurmser ließ seinen rechten Flügel ausdehnen. Sobald dies Buonaparte gewahr wurde, und die abgeschickte Division den bestimmten Ort erreicht hatte, so fieng er den Angriff an, und erhielt überall den Sieg. Er trieb Wurmsern von dem Mincio weg, machte viele Oesterreicher zu Gefange-

nen und schlug sie in die Tyroler Gebürge zurück. Dies war schon die zweite österreichische Armee, welche er in diesem Feldzuge vernichtet hatte. Die Oesterreicher mußten jezt Mantua seinem Schicksal wieder überlassen und die Franzosen bloquirten diesmal blos diese Festung.

Nach solchen Thaten, welche uns in Rücksicht auf Muth in das graue Alterthum versezzen, aber in Ansehung einzelner Züge des Herzens und mehrerer Aeußerungen des Verstandes ein ganz neues aber erhabenes Schauspiel gewähren, erließ er folgende Proklamation an seine Armee, „Zum zweitenmal habt ihr Italien erobert. In fünf Tagen habt ihr 2 Schlachten und 5 Treffen gewonnen, 15000 Gefangene gemacht, 80 Kanonen, 100 Pulverwagen und 5 Fahnen erobert und in einem Augenblikke den furchtbarsten Feind der Republik aufgerieben. Ihr erkennet hieraus, daß ihr nicht auf die Anzahl eurer Feinde, wie groß sie immer seyn mag, zu achten habt: die Sieger von Lodi, von Lonado und Castiglione müßen nur angreifen und schlagen. Ihr habt das Folgestück zu den Tagen von Marathon und Platäa geliefert; auch die Brigaden der italienischen Armee werden — wie die tapfern Heere der Griechen, unsterblich seyn im Andenken der Nachwelt.“ Nun rügte er zugleich die Art

von Uiberraschung, wodurch sie sich, bei der Eröfnung dieses zweiten und glänzenden Feldzugs, die befestigten Posten oben an beiden Seiten des Gandasees hatten hinwegnehmen lassen „Tapfere Soldaten" fuhr er fort — „seid immerhin muthig im Treffen, aber auch wachsam auf den wichtigen Posten. Der Tod weicht schüchtern vor dem aufmerksamen, behenden und entschloßenen Manne zurück. Wie oft seyd ihr ihm entgegen gegangen, habt ihn vor euch fliehen und in die feindlichen Reihen eindringen gesehen? Er erreicht oft den Feigen aber den Tapfern trift er nur dann, wann seine Stunde gekommen ist."

Buonaparte ließ keine Gelegenheit vorbei, den Feinden seines Vaterlandes Abbruch zu thun und für den Vortheil der französischen Republik zu sorgen. Was die Grundsäzze der Freiheit nicht ausrichten konnten, das bewirkte sein Verstand, der seine Jahre ersezte und den Selbsterfahrungen zuvoreilte. Die Gesinnungen der Einwohner waren ihm allenthalben geneigt und ihre Meinungen unterstüzten den Kampf, welchen die Franzosen für die Ansiedelung der Freiheit in Europa zu fechten gezwungen waren. Die Völker, bei welchen die Franzosen einrückten, waren des harten Joches

müde, unter welchem sie seit Jahrhunderten geseufzt hatten. Es war daher alles zu politischen Veränderungen reif und es gehörte nur ein erster Stooß dazu, die Regenten, welche bisher diese Staaten tyrannisirt hatten, vom Throne zu stoßen, weil sie nicht die Klugheit besaßen, dem Geiste der Zeit als freie und selbstthätige Männer zu dienen, sondern diesen Weltbeherrscher, ach! die Ohnmächtigen! mit ihren Vorurtheilen und Partheihaße lenken wollten.

Auf Buonapartes Antrieb und durch seine Geschicklichkeit bildeten sich einige Republiken, die nur desto inniger sich an Frankreich anschloßen, je mehr sie von ihm Schuz erwarteten und je fester die Vertheidigung und das Intereße einer und ebenderselben Sachen das Vereinigungsband schlang. Immer sah er darauf, nicht feindliche Völker, sondern Freunde im Rükken seiner Armee zu haben. — Diesen neuen Republikanern gab er Rathschläge, Warnungen und Winke, wie sie ohne solche blutige Szenen, als in Frankreich vorgefallen waren, und welche der erhabenen Sache der Freiheit selbst so viel geschadet und den Anhängern des Despotismus und den Verächtern der Menschheit so viel Stof, das Heiligste auf Erden selbst herabzuwürdigen, gegeben haben, ihre Unabhängigkeit und ihre Freiheit erhalten und sichern konnten. Er drang daher dar-

auf, daß sie sich eine zweckmäßige und gerechte Verfassung gäben, welche die zügellose Willkühr feßle, das Recht zur Alleinherrschaft erhebe, Alles unter das Gesez beuge und das allgemeine Beste befördere. — Jeder hatte auf seinen Schuz Anspruch. Ihn trennten nicht Meinungen, sondern jeder Unglückliche war sein Mitbruder. Er hielt es für seine heiligste Pflicht, den Gedrückten zu retten, dem Elenden beizustehen und dem Verfolgten eine Ruhestätte zu gewähren. Als die Franzosen in Bologna einrückten, befahl von Furcht und Schrekken ergriffen, eine Dame einem ausgewanderten französischen Priester, sich aus ihrem Hause zu entfernen. Dieser arm und von der ganzen Welt verlassen, nahm seine Zuflucht zu Buonaparte. — „General!“ redete er ihn an, „ich komme, mir eine Gnade zu erbitten.“ „Welche? mein Herr!“ erwiederte Buonaparte, „Mich an der Spizze ihres Lagers erschießen zu lassen.“ „Warum, mein Herr! dieses sonderbare Begehren?“ „Ich bin ein ausgewanderter, eidscheuer Priester, ich hatte keine andere Zuflucht als in dem Hause einer Wohlthäterinn. Diese glaubte, mich nach der Ankunft der Franzosen nicht länger behalten zu dürfen. Es bleibt mir daher nichts übrig, als zu sterben. Ich gehe meinem Schicksal geduldig entgegen.“ „Mein

Herr! gehen sie zu ihrer Dame zurück und sagen ihr von meinetwegen, daß sie ihr zur Sicherheit dienen.“ Ohngeachtet er ihn als einem Ausgewanderten vor Gericht hätte führen lassen können, so befahl er doch bei der strengsten Strafe, diesem Priester nichts zu leide zu thun. Er hielt ihn für einen Verirrten, welcher nicht einzusehen im Stande sey, daß Staat und Kirche ganz verschiedene Dinge und auf ganz verschiedene Grundsäzze gebaut seyn und welcher daher mehr aus Aberglauben als aus Boßheit seinen Gehorsam gegen das Gesez verweigert habe.

Jezt langte auch die Gemahlin Buonapartes, die man in Paris Notre Dame des Victoires nannte, in Italien an, wohin ihr das Direktorium zu reisen Veranlassung gegeben hatte. Man erzählt, Italien habe alle seine Buhlerinnen aufgeboten, um das Herz des jungen Kriegers zu fesseln, von seinem Vaterlande abtrünnig und der Sache der Menschheit untreu zu machen; aber Aller Bemühen war umsonst; Buonaparte war ein eben so treuer Ehegatte als guter General. — Die Soldaten besuchte er stets in ihren Lagern und Cantonirungen und vergrößerte durch seine wizzigen Einfälle und durch seine von ungefähr hingeworfenen kühnen Gedanken ihren Muth. Er sprach mit ihnen von dem gro-

ßen Dienste, welchen sie der gedrückten und geplagten Menschheit leisteten und von der Unvermeidlichkeit eines Schicksals, das früh oder spät, welches gleichviel sey, alle erwarte. „Was wolltet ihr euch auch vor dem Tode fürchten, sagte er zu ihnen, da ihr Thaten gethan habt, welche euch Anspruch auf ein Leben geben, das ewig in dem Andenken der Menschen fortdauern wird. — Euch erwartet eben die Unsterblichkeit, welche die Heere errungen haben, die einst für die Freiheit fochten.“ Der Krieg mit allen seinen Mühseligkeiten und Gefahren wurde ihnen durch solche Aufmunterungen zum Zeitvertreibe. Von den Soldaten wurde er eben so sehr geliebt als geachtet. Dem Feigen war er ein Donnerwetter, dem Braven war sein Anblick der lieblichste Sonnenschein. Wenn ihn tödlich Verwundete erblickten, so riefen sie ihren Waffenbrüdern zu: „Guten Muth, Freunde! der Sieg ist unser.“ Und als Buonaparte einst einen Krieger, welcher schon seinen Geist aufgeben wollte, gewahr wurde, so rief dieser aus! „Ich sterbe glücklich, General, der Sieg ist unser, es lebe die Republik!“ Ein anderer Sterbender sagte zu ihm: „Ich sterbe für die Republik, macht, daß ich noch höre, der Sieg sey vollkommen.“ und starb. — Die Armee, welche Buonaparte anführte, erhielt nichts mehr aus Frank-

reich, ja Buonaparte schickte sogar dem Direktorium mehrere Millionen, welche er in dem Waffenstillstande mit den Fürsten Italiens sich ausbedungen hatte.

Schon hatte sich der Feind wieder erholt und rückte mit einer neuen Armee an. Buonaparte gieng ihm entgegen, drang zu Anfange des Septembers wieder in Tyrol ein, schlug ihn den 4ten bei Roveredo, und machte viele Gefangene. Wurmser flüchtete mit einem Theile seines Heeres auf Bassano, und Buonaparte trennte ihn von dem übrigen Korps der Oesterreichischen Armee. Man sagt, Wurmser sey willens gewesen, diesen Plan gegen die Franzosen auszuführen, aber durch die geschickten Manövres, die schnellen Bewegungen, die Entschlossenheit und Geistesgegenwart Buonapartes wurde er bei Bassano nicht allein abgeschnitten, sondern auch geschlagen, und mußte sich nach mehrern unglücklichen Gefechten, wo er fast von allen Seiten umringt war, wo er stets geängstigt und stets besiegt wurde, mit den Trümmern seiner Armee nach Mantua flüchten, wo er von den Franzosen bis zur Uibergabe dieser Festung im folgenden Jahre eingeschlossen wurde. Jezt hatte Buonaparte schon die dritte zahlreiche Oesterreichische Armee vernichtet.

Da der Herzog von Modena die Bedingungen des Waffenstillstandes nicht erfüllt, sondern die Kaiserlichen in Mantua mit Proviant versorgt hatte, so hob Buonaparte diesen auf; und ließ die Staaten des Herzogs besezzen, und die Einwohner derselben vereinigten sich mit der Cispadanischen Republik. Jezt war nun auch der Friede mit dem Könige beider Sizilien geschlossen, aber immer zauderte der Pabst noch, seine kriegerische Rolle abzulegen, und die Rolle eines ersten Dieners der Kirche allein zu spielen. Er konnte die Vorwelt nicht vergessen, wo deutsche Kaiser den Päbsten zu Füßen gelegen hatten, und er wußte, daß die Allgewalt der Päbste in der Meinung bestanden hatte, aber sah er denn nicht ein, daß die heutige Welt über dergleichen geistliche Possen spottet? Buonaparte ließ daher den Kardinal Matthei zu sich kommen, und sagte zu ihm: „Er wünsche herzlich gerne Friede mit dem Pabste, weil er so wenig Gefahr und so wenig Ehre darinn fände, ihn zu befehden." Hierauf gab er dem Kardinal einen Brief an den heiligen Vater, worinn er diesen nochmals sehr dringend zum Frieden einlud, und ihm die Gefahr eines längern Verzuges vorstellte, aber Buonapartes Einladung war umsonst. Den heiligen Vater umgaben Menschen, welche ihren Vortheil bei einer Ver-

längerung des Krieges fanden. — Unterdessen hatte sich wieder eine neue zahlreiche Armee Oesterreicher gesammelt, welche Alvinzi und Davidovich anführten. Sie drängte die Franzosen aus Tyrol und Friaul zurück. Alvinzi wollte bei Verona über die Etsch sezzen, aber Buonaparte gieng ihm eilig entgegen. Er mußte den Feind von dem ersten Augenblikke an überraschen und über ihn von seinem ersten Schritte an die Superiorität nehmen, und jezt wurde die blutige Schlacht bei Arcole gefochten. An den Ufern der Etsch ist der Boden, auch ohne (wie es jezt der Fall war) von lang anhaltendem Regen durchnezt zu seyn, gewöhnlich so tief, daß die Straßen sich auf Dämmen hinziehen. Von Ronco aus führen zwei dergleichen Dämme: die Franzosen fanden österreichische Posten darauf, die sich verschanzt hatten. Die ersten Posten wurden leicht zurück geworfen; aber da diejenigen, auf welche die Colonne des französischen rechten Flügels traf, lange und hartnäkkig um die Behauptung ihres Bodens stritten, so kamen den Oesterreichern beträchtliche Verstärkungen in das Dorf Arcole zu Hülfe, auf welches alle ihre Posten sich zurück warfen. Zu diesem Dorfe, das mitten in Morästen und Kanälen liegt, konnte man nicht anders gelangen, als wenn man entweder auf einem

einzigen Damme oder Brükke, die dahin führte, vorrückte, oder wenn man es umgieng, indem man eine beträchtliche Strecke unterhalb Ronco über die Etsch sezte. Buonaparte wollte die Oesterreicher im Rükken und in der Flanke angreifen, er mußte daher den Uibergang über die Brükke von Arcole erzwingen. Aber ein ungeheuer Feuerstrudel hielt die Franzosen auf. Umsonst stürzten sich mehrere Generale, welche die Wichtigkeit der Zeit und des Postens einsahen, an die Spizze der Kolonnen, um die Truppen dahin zu vermögen, über die Brükke zu gehen. Allzuviel Muth aber war hier nachtheilig, denn beinahe alle Generale wurden verwundet. Und als die Republikaner hier nicht dieselbe Kühnheit und Unerschrokkenheit, wie bei der Brükke von Lodi zeigten, so ergrif Buonaparte und Augerau jeder eine Fahne, und eilten an die Brükke. Als die Soldaten ihnen nachzustürzen zauderten, so fragte sie Buonaparte: „Ob sie noch die Sieger von Lodi wären?" Dies brachte eine schnelle und große Bewegung hervor. Alle Generale trateu vor der Armee. Buonaparte stieg vom Pferde, stürzte an die Spizze der Grenadiere, und eilte nochmals zur Brükke mit dem Aufrufe: „Folgt eurem Generale!" Hier fieng ein fürchterliches Kartätschen-Feuer des Feindes auf die Franzosen,

welche auf die Brükke vorgerückt waren, zu wüthen an. Die Kolonne wankte, und wurde eben in dem Augenblikke zum Weichen gebracht, als die Oesterreicher die Flucht ergreifen wollten. Man hatte daher schon Verzicht gethan, den Flekken von vorne anzugreifen, als der General Guyeux mit einer Kolonne von 2000 Mann, die weiter unterhalb Ronco über die Etsch gesezt war, nach vielen Umwegen, die sie hatte nehmen müssen, erst Abends um 6 Uhr im Rükken von Arcole eintraf und sich desselben bemächtigte. Die Franzosen räumten es aber in der Nacht wieder, weil sie besorgen mußten, von der ganzen österreichischen Armee angegriffen zu werden. In der Nacht vom 15. auf den 16. November traf Buonaparte alle Anstalten, die Oesterreicher von neuem anzugreifen. Er ließ Brükken über die Kanäle und Moräste schlagen und um 10 Uhr Morgens stand er vor dem Feinde, welcher augenblicklich das Centrum der Französischen Armee angriff und es zum Weichen brachte. Aber Buonaparte hatte eine Brigade im Hinterhalt gestellt, welche gerade in dem Augenblikke hervorbrach, als die Oesterreicher den Französischen rechten Flügel umgehen wollten. Diese Brigade nahm den Feind in die Flanke, und richtete ein fürchterliches Gemezzel unter ihm an. Da der Oesterreichische linke Flügel sich an Moräste stüzte, und weit zahlreicher

war, als der Französische rechte, so schickte Buonaparte einen Offizier von den Wegweisern mit mehrern Trompetern längst der Etsch hin, und befahl ihm, alle Moräste, woran der Feind seinen linken Flügel lehne, zu umgehen, dann im vollen Gallop dem Feinde in den Rükken zu fallen, und dabei mehrere Trompeter blasen zu lassen. Dieses Manövre Buonapartes glückte vollkommen; der Feind gerieth in Unruhe und Unordnung, jezt kommt ihm auch noch eine kleine Kolonne, welche Buonaparte über Porto Legnago geschickt hatte, in den Rükken, zugleich greift ihn dieser auch von vorne an, alles geräth in Verwirrung und ergreift die Flucht, und die Niederlage der Oesterreicher ist vollständig. Buonaparte sagte in einem Briefe an Carnot: „Nie ward hartnäkkiger um ein Schlachtfeld gestritten, als um das von Arcole. Ich habe beinahe keine Generale mehr; Ihr Muth und ihre Aufopferung ist ohne Beispiel, Brigadengeneral Lasne ward während des ersten Tages zweimal verwundet; er lag Nachmittags drei Uhr von Schmerzen gefoldert, auf seinem Bette. Da er vernimmt, daß ich mich selbst an die Spizze der Kolonne stelle, wirft er sich vom Bette herab, schwingt sich aufs Pferd und drängt sich zu mir vor. Am Eingange der Brükke streckte ihn eine Kugel nieder, aber alles das war nöthig, um zu sie-

gen; es war ein Kampf auf den Tod. Alle Offiziere vom Generalstabe haben eine Bravour ohne Beispiel gezeigt; 12 bis 15 sind getödet worden, und auch nicht einer ist, dessen Kleider nicht mit Kugeln durchlöchert sind.

Während dieses Kampfs mit Alvinzi waren die Oesterreicher unter dem General Davidovich in Tyrol vorgedrungen, hatten die Franzosen von dem wichtigen Posten Rivoli vertrieben, und alles schien verloren zu seyn, wenn nicht ein großer Plan entworfen und kühn ausgeführt wurde. Buonaparte war von dem Feinde in Rükken genommen, aber kaum war die Schlacht von Arcole geendigt, als er in der Nacht mit einigen tausend Mann dahin eilte, wo die Gefahr am größten war. Ohne Verzug griff er den Feind an, schlug ihn, und zwang ihn in völliger Unordnung zum Zurückzuge. Die Uiberraschung und Schnelligkeit Buonaparts machte daher alles wieder gut, was verloren war.

Als die Nachricht von diesem Siege nach Frankreich kam und als die Nationalversammlung den Zug von Entschlossenheit und Bravheit erfuhr, die Buonaparte und Augereau gezeigt hatten, indem sie die Fahnen ergriffen und die Armee durch ihr Beispiel zum Kampfe aufgemuntert hatten, so beschloß sie, daß den

beiden Generalen die zwei Fahnen, mit welchen sie an die Spizze der Armee geeilt waren, im Namen des Vaterlandes als ein Denkmal ihrer Tapferkeit und Gefahrverachtung sollten geschenkt werden.

Nach so blutigen Kämpfen suchte Buonaparte seiner Armee die Beschwerlichkeiten des Kriegs so viel als möglich zu erleichtern und sie durch Lob und durch die Erinnernng an die Sache, für welche sie ihr Blut vergößen, zu fernern großen Thaten anzufeuern. Seine Freunde tröstete er über den Verlust ihrer Lieben. Er war kein kalter und seelenloser Soldat, sondern ein gefühlvoller und mitleidiger Mensch. Er überließ sich den Ausbrüchen seines Schmerzes, wenn ihm das Schicksal Freunde entriß, welche der Trost seines Lebens gewesen waren, und er vergoß Thränen, wenn der allgewaltige Tod um ihn her alles mordete, wenn die Blüthe der Jugend neben ihm fiel und wenn das Aechzen der Verwundeten und der lezte Hauch der Sterbenden ihn noch zum Siege auffoderte. — Aber konnte man dieses schreckliche Gemezzel nicht vermeiden? Konnte man nicht den blutigen Greueln des Kriegs ein Ende machen und konnte man nicht dem Feinde den Palmzweig des Friedens reichen? Mußte man sich denn gleich wilden Thieren zerfleischen und mußte denn der Triumpf des

Rechts durch den Untergang von Tausenden erkauft werden? — Die Franzosen wollten eine rechtliche Ordnung der Dinge einführen. Sie wollten die Verwaltung der Gerechtigkeit einer blinden Jungfrau entreißen, welche alle Begriffe verkehrt, die Macht zum Rechte, die Schwäche zum Unrechte macht und welche die Klagen der Bedrückten und das Stöhnen der Verfolgten nicht hört. Aber alles, was vom Unrechte lebt, schrie über Frevel und die Gewaltigen Europens geriethen in Unruhe und Bestürzung. Man bließ Lärm, man regte die gehäßigsten und feindseligsten Leidenschaften auf. Man machte die Herrscher um ihre Thronen besorgt. Durch ganz Europa predigten die Emigrirten einen Kreuzzug gegen ihr Vaterland, vergrößerten die Gefahr, entstellten die Thatsachen, verwirrten die Begriffe der Menschen und flößten blutige Rachsucht ein. Da die Meisten unter ihnen so unwissend und unmoralisch gesinnt waren, so konnten und wollten sie nicht begreifen, daß gerade sie selbst die Ursache des Ausbruchs der Revolution und ihrer unseeligen Folgen und des so eiligen Umsturzes eines Gebäudes seyn, das in die Luft gebauet war, weil sich jezt die Gesinnungen seiner Bewohner gänzlich verändert hatten und unter ihnen sich durch Rousseau, Voltaire, Montesquieu und Andere eine

Ideenmasse verbreitet hat, die allen bis jezt bestehenden Verfassungen, wenn nicht weißlich und bald vorgebaut wird, den Untergang droht — Der Krieg brach aus und man sezte sich der Einführung einer rechtlichen Verfassung mit Gewalt entgegen. Man erließ Mord- und Brand drohende Manifeste Die Widerspenstigen sollten erschoßen, oder in Ketten geschmiedet werden. Kein Stein sollte auf dem andern bleiben. Man wollte auf Leichen einen Königsthron errichten, den die Franzosen als unnüz umgestürzt hatten! Man verheerte sinnlos die blühendsten Fluren. Man machte alles zur Einöde. Unbesorgt trat man in ein Land, wo glühende Vulkane tobten. Und was beabsichtigte man denn? Man vergriff sich an dem Heiligsten auf Erden! Man wollte die ewigen Ideen von Freiheit und Gleichheit vernichten. Man wollte unsterbliche Meinungen ausrotten. Man fieng den schrecklichsten und blutigsten der Kriege — einen Meinungskrieg — an. Man wollte mit sichtbaren und zerbrechlichen Waffen einen unsichtbaren und allgewaltigen Feind verwunden. Man wollte die Vernunft selbst vernichten. Man wollte Enthusiasten mit dem Schwerde bekehren. Man wollte einen Sturm durch Worte beschwören. Erinnerte man sich denn aber nicht, daß Wi-

derstand gegen Meinungen diesen nur mächtiger und unausrottbarer macht? Wußte man denn nicht, daß kein Krieger eines Königs gegen denjenigen bestehen kann, der für Freiheit streitet und der das Leben für nichts achtet, wenn nur seine Meinung triumphirt? War man denn in der Geschichte des menschlichen Geistes so unerfahren, daß man sich nicht erinnerte daß der Lezte der Meinungsenthusiasten erst dem Streite auf dem weiten Todesacker ein Ende macht und ahndete man denn, daß unser Zeitalter Riesenschritte in der Ausbildung des Verstandes gethan hat und daß alles von Meinungen lebt und sich mit Wonne an ihrem Genusse labt und daß in den Jünglingen Ideen aufgeweckt worden sind, von welchen unsere Vorfahren keine Ahndung hatten und welche Feige, Schwachköpfe, Volksbedrücker und Despotenschmeichler als Frevel verschreien. Durch diesen Meinungskrieg ist es so weit gekommen, daß das Schwerdt unter den Parteien nur noch durch den Gedanken, wer es am ersten ziehen soll, in der Scheide gehalten wird. Wer thut dem Elende, das die Zukunft droht, Einhalt? Wer beschwört den Sturm, welcher sich über unsern Häuptern furchtbar zusammenzieht, und wer stellt den Frieden wieder her, welcher aus unsern Hütten und Pallästen entwichen ist? Wer verwirklicht das Wunder: es herrsche hinführo Ge-

rechtigkeit und die Menschen seyn nicht mehr das Gesez selbst, sondern blos seine Diener: die Regierung der Asträa beginne und mache allem Unrechte und alle Bedrükkungen, die Sterbliche sich einander zuzufügen erfrechen, ein Ende. Wo findet sich aber der allgewaltige, der einsichtsvolle, menschen- und gerechtigkeitsliebende Mann, der einen solchen Orkan bändigt? Eile, Klugheit und Weisheit sind die einzigen Retter Europens. Aber ach! eine Unkunde der Natur des menschlischen Gemüths und eine Unwissenheit in den Meinungssysteme unsers Zeitalters, hat diesen Krieg herbeygeführt, hat ihm eine unselige Dauer verschafft und ein Glaube an eine völlige Sicherheit auf Vulkanen und ein Wahn, daß jeder Vorschlag zu einer Veränderung unserer politischen Einrichtungen Frevel sey, endigt ihn. — Die Französische Nation wurde beleidigt und bedroht, sollte sie sich gutwillig in Ketten schmieden lassen? Sollte sie anstatt dem Rechte und der Pflicht zu gehorchen, sich feig der Willkühr eines — unterwerfen? Sollte sie vergeßen, daß sie Menschen sind die auf dieser Erde nicht ewig vegetiren sollen, sondern die für eine andere Welt bestimmt sind, wozu sie sich auf dieser vorbereiten sollen? Sollte sie die hohen und heiligen Vernunftideale, welche die Gottheit dem Menschen eingepflanzt und

welche sie ihm zum Tröster und Führer in diesem irrdischen Labyrinthe gütigst mitgegeben hat, schändlich mit Füßen treten und sich sklavisch vor einem Götzen, der Augen hat, und sieht nicht, der Ohren hat, und hört nicht, niederwerfen?

Nach der Schlacht von Arcole schrieb Buonaparte zwei Briefe, welche hier erwähnt zu werden verdienen, weil sie seines Geistesstimmung im diesem Augenblicke getreulich darstellen. Der Eine war an den General Clarke, der Andere an die Bürgerin Muiron gerichtet. Erstern bezeigte er wegen des Todes seines Neffen Elliot, der Andern wegen des Todes ihres Gatten, welche beyde auf dem Schlachtfelde bei Arcole fielen, sein Beileid. An Clarke schrieb er: „Ihr Neffe Elliot ist auf dem Schlachtfelde von Arcole geblieben. Dieser junge Mann war mit den Waffen ganz vertraut worden. Er war schon oft an der Spitze der Kolonnen ausgezogen; einst wäre ein würdiger Offizier aus ihm worden; er starb mit Ruhm, und im Angesichte des Feindes: e r h a t t e k e i n e n A u g e n b l i c k z u l e i d e n. W e l c h e r v e r n ü n f t i g e M a n n w i r d i h n n i c h t u m e i n e n s o l c h e n T o d b e n e i d e n? W e r, i m W e c h s e l d e s L e b e n s, w ü r d e n i c h t e t w a s d a r u m g e b e n, a u f e i n e s o l c h e A r t a u s e i n e r s o o f t v e r a c h t u n g s w ü r d i-

gen Welt hinauszukommen? Welcher von uns war nicht hundertmal darüber traurig, daß er nicht auf eine solche Art den mächtigen Wirkungen der Verläumdung dem Neide und allen feindseligen Leidenschaften entgehen konnte, die beinahe ausschließlich die Menschen in ihrem Betragen zu leiten scheinen." Der Brief Buonapartes an die Bürgerin Muiron war folgenden Inhalts. „Muiron ist an meiner Seite auf dem Schlachtfelde von Arcole gestorben. Sie haben einen Gatten verlohren, der Ihnen theuer war; ich habe einen Freund verlohren, an welchem ich schon lange hieng; allein das Vaterland verliehrt noch mehr als wir beide, einen Offizier, der sich eben so sehr durch seine Talente als durch seinen Muth auszeichnete. Kann ich Ihnen oder seinen Kindern in irgend etwas nützlich seyn, so bitte ich Sie, vollkommen auf mich zu rechnen."

Jezt kehrte Buonaparte nach Mailand zurük, um die Belagerung und die Uibergabe von Mantua zu beschleunigen, und die Armee, welche in so vielen Kämpfen sehr geschwächt worden war, zu verstärken. Denn da er schon die 4te Oesterreichische Armee vernichtet hatte, so konnte er sich auf eine Zeitlang Ruhe vor dem Feinde versprechen, und da er die Armee

größtentheils Kantonnirungsquartiere beziehen ließ, so ermahnte er sie, die Einwohner zu schonen, und weder ihre Gebräuche noch ihre Religion zu beleidigen. Immer suchte er die Soldaten mehr in der Liebe zur Freiheit zu bestärken, indem er ihnen Hochachtung gegen die Gesetze und gegen die Verfassung ihres Vaterlandes einflößte. Er schrieb daher an das Direktorium: „Mit wahrer Freude wiederhohle ich es Ihnen, die Republik hat keine Armee, welche mehr als die Italienische die Aufrechthaltung unsrer heiligen Konstitution, als der einzigeu Zuflucht der Freiheit und des Französischen Volks, wünscht. Man haßt hier die neuen Revolutionisten, und will sie bekämpfen, was auch ihr Zwek sey. Keine Revolution mehr, das ist die theuerste Hofnung des Soldaten. Er fordert den Frieden, den er innig wünscht, nicht, weil er weiß, daß dieses Forderu das einzige Mittel sey, ihn nicht zu erhalten, und weil die, welche ihn nicht wünschen, ihn laut fordern, damit er nicht komme. Aber er bereitet sich zu neuen Schlachten vor.“ Die italienischen Republiken beobachtete er genau in ihren öffentlichen Verhandlungen und als er sah, daß der Eispadanische Congreß sich mit Kleinigkeiten abgab und die katolische Religion, durch Pfaffen verleitet, zur tyrannischen erheben wollte, so ließ er ihm andeuten, „er habe mit Unwillen vernom-

men, wie sehr einige Mitglieder sich durch schiefe Grundsätze, durch Sophismen dahin verirrten, daß sie das allgemeine Beste vernachlässigten, die Bürger hätten zwischen Sklaverei und Freiheit zu wählen, und könnten versichert seyn, daß er sich derjenigen annehmen würde, welche Muth genug zeigten, gegen den jezt gemeinschaftlichen Feind zu streiten". Dies brachte die Versammlung zu dem Entschluß, daß sie auch dem Nichtkatholiken freie Religionsübung gestattete.

Schon hatte der Feind neue zahlreiche Kräfte gesammelt, um Mantua, den Zankapfel, um welchen so viel Blut vergossen wurde, und um dessen Besitz so viele Talente und Geschicklichkeit angewandt und so viele Kräfte verschwendet wurden, zu entsetzen. Denn warum wurde fast ein Jahr hindurch gefochten? Und wem wurden so zahlreiche Schaaren geopfert? Dem Besitz eines Orts, welchen Sümpfe und Seen umgeben, welche die, die um sie herum haussen, morden! — Die Franzosen waren weit schwächer als die Oesterreicher, weil sie die erwarteten Verstärkungen noch nicht erhalten hatten. Die Oesterreicher drängten zugleich aus Tyrol und aus dem Venetianischen hervor und trieben die Franzosen zurück. Man hatte große Plane entworfen, aber alle scheiterten an Buonapartes Klugheit, Tapferkeit und Allgegenwart. Er befand sich zu Bologna, um durch

seine Nähe den Römischen Hof zum Nachdenken und zur Annahme eines friedlichen Systems zu bringen. Kaum hatte er aber das Vorrükken der Oesterreicher erfahren, als er augenblicklich die 2000 Mann, welche er zu Bologna hatte, nach der Etsch aufbrechen ließ. Er reiste selbst eiligst nach Verona, als den Mittelpunkt, ab, wo er sich leicht auf alle Orte, wo seine Gegenwart nöthig war, hinwenden konnte. — Immer fuhr der Feind fort, die Franzosen zurükzudrängen und enger einzuschließen. Buonaparte aber vereitelte durch sein umfassendes Genie alle seine Absichten Er richtete sein Auge zugleich auf den Po, auf die Etsch, auf die Bewegungen des linken feindlichen Flügels, und auf das, was Wurmser, der in Mantua seit mehrern Monaten eingeschlossen war, etwann unternehmen könnte, um sich mit dem Oesterreichischen General Alvinzi entweder zu vereinigen oder zu entwischen. Allen Divisionen der Französischen Armee gab Buonaparte die bestimmtesten und abgemessensten Befehle. Ohne die Cispadanischen Provinzen zu entblößen, wußte er überall hin Truppen zu bringen, und an den wichtigsten Punkten selbst zu seyn. Und dieß war um so mißlicher und schwerer, da die Oesterreicher ihre Bewegungen vollkommen masquirten, und Buonaparte anfänglich in der Ungewißheit ließen, wo sie ihn angreifen würden, und ob

ihre Hauptstärke bei Rivoli oder an der Niederetsch stände.

Als er aber Abends den 13. Jan. die Nachricht erhielt, daß der Posten von Corona durch eine so überlegene Macht angegriffen worden sey, daß General Joubert sich genöthigt gesehen habe, ihn zu räumen und seine Stellung vorwärts Rivoli zu nehmen, so fuhr er schleunig in der Nacht vom 13. auf den 14. Januar 1797 mit seinem Stabe dahin ab. Schon hatte Alvinzi alle Anstalten getroffen, die ganze Division des General Joubert, dem er an Macht mehr als zweimal überlegen war, einzuschliessen, und schon hatte er zu dem Angriffe, welchen er den folgenden Tag machen wollte, noch 4 Bataillone aus dem Etschthale herausgezogen und dadurch sein Corps ausserordentlich verstärkt. Ueberdieß stand noch eine große Anzahl Truppen im Etschthale selbst und an dem rechten Ufer dieses Flusses, die mit ihrer Spizze schon bis an die Verschanzung des französischen rechten Flügels vorgerükt waren. Allein Buonaparte kam, sah und s e i n e A n o r d n u n g e n w a r e n i n s e i n e m K o p f e und ihre Ausführung i m T a k t e d e s M o m e n t s und in der weiten Vollmacht, welche er den Divisionsgeneralen ließ, dem allgemeinen Hauptzwecke des Gefechtes gemäß, allemal nach den Umständen zu operiren. Buonapartes Ankunft hatte Al-

vinzi eben so wenig vermuthet als die Verstärkungen, welche er mit sich gebracht hatte. Die Stellung des Feindes war für die Franzosen gefährlich. Die Oesterreichische Armee bildete einen stark gebogenen halben Mond, der sich fast in einem Zirkel schloß, besonders wenn Provera nach Mantua durchdringen konnte und Laudon auf seinem rechten Flügel Brescia wegnahm. Die Franzosen befanden sich daher in einem beinahe geschlossenen Zirkel, und waren in der Fronte, in den Flanken und zum Theil auch schon im Rücken bedroht. Es kam jezt darauf an dieselbe Stellung über die Oesterreicher zu gewinnen. Augenblicklich hatte Buonaparte einen Plan entworfen, welcher diese Absichten zu erreichen vermögend war. Den ganzen übrigen Theil der Nacht wandte er dazu an, die Gegend und die Oesterreicher zu rekognosciren. Die Franzosen hatten sich in die Verschanzungen von Rivoli geworfen. Er ertheilte aber Befehl, die kleinen Posten vorwärts der Bergplatte von Rivoli, besonders von St. Marco, den Schlüssel zu jenen Platten, (welches der einzige Punkt war, durch den die Oesterreicher zwischen der Etsch und dem Gardasee ihre Reuterei und Artillerie durchführen konnten) wieder zu nehmen und bereitete sich vor, Alvinzi selbst anzugreifen. Um 4 Uhr Morgens war schon alles im blutigen Kampfe, und die Oester-

reicher erhielten auf einigen Punkten Vortheile und Alvinzi fuhr die Tages zuvor getroffenen Anordnungen, die Division des Generals Joubert einzuschließen, immer fort auszuführen und seinen Plan zu verfolgen, weil er immer noch nicht wußte, daß Buonaparte des Nachts mit Verstärkungen angekommen sey. Die 14. Halbbrigade mußte das Dorf St. Martin verlassen, das von der äussersten Wichtigkeit war, da die Anhöhe desselben den einzigen Weg dekte, durch welchen sich der rechte Flügel der Franzosen zurückziehen konnte. Nun warfen sich die Oesterreicher, da der linke französische Flügel überwältigt war, auch auf den von der 14ten Halbbrigade besezten Posten im Mittelpunkte, der dadurch auf seiner linken Flanke umgangen war.

Buonaparte der nur zu sehr die Wichtigkeit dieses Postens und die drohende Lage kannte, worinn sich jezt die 14te Halbbrigade befand, sprengte in der grösten Eile nach der Gegend, wohin der linke Flügel sich in Unordnung zurückgeworfen hatte. Aber in eben dem Augenblicke kam auch die 32ste Halbbrigade hier an. Massena war an ihrer Spizze, er sammelte den linken Flügel, nahm alle verlohrnen Positionen wieder ein und stellte das Gefecht gänzlich her. Inzwischen hatte sich der rechte Flügel der Franzosen auf die Höhe des Mittelpunktes zurükge-

worfen und zog durch den Paß, den die von der 14ten Halbbrigade besezten Anhöhen dekten. General Berthier hatte das zweite Bataillon dieser Halbbrigade abgeschikt, um den Rückzug desjenigen zu unterstüzen, welches in den Hägen des Dorfs St. Martin stand; mit dem dritten hielt er die Höhen des Mittelpunkts besezt. Hier durch den Mittelpunkt und einen Theil des rechten Flügels der Oesterreicher umringt, empfieng dies Bataillon das Anprallen des Feindes mit der kühnsten Tapferkeit und behauptete sich 20 Minuten hindurch. Zwischen ihm und den Oesterreichern standen zwei französische Kanonen welche ihre Führer verlassen hatten. In dem Augenblicke da die Oesterreicher bis zu ihnen vorgedrungen waren und sich ihrer bemächtigen wollten, stürzte ein Officier dieses Bataillons allein hervor. „Nein“ rief er, ihr sollt unsere Kanonen nicht haben! Vierzehner! Wollt ihr euch eure Kanonen nehmen lassen?“ Aber unter dem schrecklichen Feuer, das ihm entgegensprühete, war es ihm nicht möglich, sich der Batterie zu nähern. Berthier ließ ein lebhaftes Feuer machen, das die Oesterreicher und die Pferde, welche die Kanonen wegbringen sollten, zu Boden strekte.

Der linke Flügel der Franzosen hatte jezt nicht nur alle seine Positionen wieder eingenom-

men, sondern so gar noch Boden gewonnen, als der rechte während des Gefechtes im Mittelpunkte gezwungen worden war, in Unordnung eine Stellung rückwärts Rivoli zu nehmen. Schon hatten die Oesterreicher hier die Höhen gewonnen, welche die Bergplatte beherrschen. Sie verbreiteten sich auf der kleinen Ebene jenseits der Schlucht, schon riefen sie: „wir haben sie. Jezt sezze sich Buonaparte selbst an die Spizze der Armee. Er ließ mit gefälltem Bajonette unter den Feind stürmen, trennte seine Linien, zerstreute sie, und nahm zahlreiche Korps gefangen. Seine Bravour, Entschlossenheit und Geschiklichkeit zwang dem Glükke den Sieg ab. Die Niederlage der Oesterreicher bei Rivoli war schrecklich. Der größte Theil ihrer Armee wurde entweder gefangen. oder verwundet, oder getödet, und alles floh in der größten Unordnung und mit der hastigstem Eile in die Gebirge von Tyrol zurück, wohin ihnen die Franzosen nachfolgten, und noch große Schaaren gefangen nahmen.

Während daß Buonaparte Alvinzi schlug, war der General Provera mit seinem Korps über die Etsch gegangen, trieb die einzelnen Posten der Franzosen zurück und drängte mit der größtem Geschwindigkeit nach Mantua zu, um es entweder zu befreien oder mit Proviant

zu versorgen. General Augereau war ihm so gleich mit seiner Division von Legnago gefolgt und erreichte noch seinen Nachtrab. Hier rief der Commendant von den österreichischen Uhlanen einer Eskadron Franzosen vom neunten Dragonerregimente zu, daß sie sich ergeben sollte. „Wenn du Herz hast, so nimm uns,“ erwiederte ihm Duvivier, Chef dieser Eskadron, indem er seinen Trupp Halt machen ließ. Beide Korps blieben auf ihrer Stelle; nur ihre Anführer trafen, wie die Helden Homers und Ariosto's, im Zweikampfe auf einander. Der Uhlanen-Offizier erhielt zwei Säbelhiebe und nun stürzten die Truppen von beiden Seiten ins Handgemenge. Nach einem lebhaften Gefechte nahm General Augereau den ganzen Nachzug der österreichischen Kolonne gefangen. Aber Provera sezte die ganze Nacht seinen Marsch fort und traf den 15ten vor St. Giorgio, der Vorstadt von Mantua, ein. Aber dieser Plaz war von den Franzosen, welche ihn schon längst besezt hielten, stark verschanzt. Der französische General beantwortete die Auffoderung mit einer heftigen Kanonade. Provera verabredete daher mit Wurmsern das Projekt, die Favorite und Montado, die, wie er glaubte, nur schwache Besazzungen hätten, anzugreifen und unterstüzt durch einen Ausfall der Besazzung, welche die Linien der Blokade

durchbrechen sollte, sich nach Mantua hinein zu werfen. — Buonaparte hatte vorausgesehen, daß Augereau, wenn er nicht geschlagen wäre, der Kolonne von Provera folgen würde, er begab sich daher an der Spizze von drei Halbbrigaden, welche er zur Verstärkung heranführte, nach Roverbella, wo er Abends den 15. Jan. erfuhr, daß Provera vor St. Giorgio stehe. Nun eilte er noch in derselben Nacht nach St. Antonio, wo er alles zum Angriff auf den folgenden Tag vorbereitete. Er suchte die Vereinigung Proveras mit der Besazzung von Mantua zu verhindern und seine Kolonnen ganz einzuschließen. Mit dem frühesten Morgen begannen die österreichischen Generale den verabredeten Angriff, aber Buonaparte vereitelte ihre Plane und zwang die Truppen des Provera nach einem blutigen Kampfe das Gewehr zu strekken.

Unter den Gefangenen war auch das Corps der Wiener Freiwilligen. Als Buonaparte unter den Offizieren desselben auch einen Grafen Montecuculi nennen hörte, so fragte er ihn, ob er ein Abkömmling des großen Feldherrn dieses Namens sey? Montecuculi bejahte es. „Sie haben sich seiner würdig gezeigt“ erwiederte Buonaparte und gab ihm seine Freiheit.

„Die römischen Legionen," sagt Buonaparte in seinem Berichte an das vollziehende Direktorium, „machten des Tages 24 italienische Meilen; unsere Brigaden machen 30, und liefern in der Zwischenzeit noch Treffen; die unter dem General Massena schlugen den Feind in drei aufeinander folgenden Tagen, bei St. Michiel, bei Rivoli und bei Roverbella." Während der Schlacht bei Rivoli und des Kampfs um Mantua herum, hatte man einen päbstlichen Kurier, welcher Briefe nach Wien bringen sollte, aufgefangen, aus welchen man offenbar einsah, daß der Pabst keinen Frieden mit den Franzosen schließen wolle, sondern mit dem römischen Kaiser wegen eines Schutz- und Trutzbündnisses in Unterhandlung stehe. Buonaparte ließ diese Briefe bekannt machen, um die ganze Welt über das Verfahren des Pabstes, welcher einen Waffenstillstand mit den Franzosen geschlossen, und alle Feindseligkeiten durch einen endlichen Frieden mit Frankreich beizulegen versprochen hatte, urtheilen zu lassen, und sie zwischen Frankreich und dem Pabste zum Schiedsrichter zu machen. Der Päbstliche Stuhl wollte durch listiges Zaudern gewinnen, was er nicht durch offenen Kampf, wozu es ihm an Kraft und Muth gebrach, erhalten konnte. Es ist traurig, daß das in der Politik noch nicht gilt, was die Vernunft

gebietet, und es ist ein unseliges Geschick, welches feindselig die Menschen verfolgt, daß die Politik noch nicht ihre Kniee vor dem Heiligsten auf Erden — vor dem Rechte — beugen will. Fiat iustitia, pereat coelum ist die einzige Maxime der Willkühr vor einem äussern Gerichte, und Niemand hat den Sinn jener Worte treflicher und stärker ausgedrückt, als Kant. Er übersezt sie: „Es herrsche Gerechtigkeit, die Schelme in der Welt mögen auch insgesammt darüber zu Grunde gehen.“

Nach dem Siege bei Rivoli fielen auf einmal die Journalisten in Paris wieder über Buonaparte her. Die unglaublichen Herrn konnten die Thaten der Italienischen Armee gar nicht begreifen. Sie verläumdeten daher ihren Feldherrn, und mißhandelten ihn mit ihren unblutigen aber schändlichen Waffen auf alle Weise, belegten ihn mit allerlei entehrenden Namen, und konnten mit ihrem wenigen Gehirn nicht einsehen, ob er ein Engel des Lichts oder der Finsterniß sey. Vorzüglich machten sie viel Tobens über seine vorgebliche Uneinigkeit mit dem Direktor Carnot. Um diesem lächerlichen Gerüchte ein Ende zu machen, schrieb Buonaparte an diesen folgenden Brief: „Ich sehe mitleidig auf alles das, was man auf meine Rechnung bekannt macht. Jeder läßt mich nach seiner Leidenschaft sprechen. Ich

weiß, daß Sie mich zu gut kennen, als daß Sie glauben sollten, es könne irgend jemand Einfluß auf mich haben. Sie haben mir und den Meinigen Beweise Ihrer Freundschaft gegeben, für die ich immer dankbar seyn werde. Es giebt Menschen, für welche der Haß ein Bedürfniß ist, und die, da sie nicht die Republik stürzen können, sich damit trösten, daß sie überall, wo sie können, den Saamen der Uneinigkeit ausstreuen. Mich sollen sie indessen nicht treffen; mich interessirt allein die Achtung einer kleinen Anzahl von Personen wie Sie, die Achtung meiner Waffenbrüder, zuweilen auch die Meinung der Nachkommenschaft, und über alles mein Bewußtseyn, und das Glück meines Vaterlandes."

Buonaparte gieng jezt nach Bologna ab, um den Feldzug gegen den Pabst zu eröfnen. Mantua war immer noch nicht gefallen, aber die Unterhandlungen darüber hatten schon angefangen, denn Wurmser sah nach dem fürchterlichen Schlage bei Rivoli keine Hofnung zu einer Erlösung vor sich. Buonaparte nahm nur einen kleinen Theil seiner Truppen, davon noch die Hälfte aus Italienischen Republikanern bestand, mit sich, um dadurch bei den

Einwohnern des Kirchenstaats destomehr Zutrauen zu gewinnen. Denn hatten diese Republikaner nicht den Franzosen ihre Freiheit zu danken, und wurden sie nicht in ihrer Unabhängigkeit von Buonaparte geschüzt, und als eine freie Nation behandelt? Was war also besser dazu geeignet, sich die Einwohner des Kirchenstaats zu Freunden zu machen, als die Ankunft ihrer Landsleute, welche einerlei Sprache mit ihnen sprachen, welche ähnliche Sitten hatten, und welche gleiche religiöse Meinungen bekannten. Bei seinem Eintritte auf das päbstliche Gebiet, erließ Buonaparte folgende Proklamation an die Bewohner desselben: „Die Französische Armee rückt in das päbstliche Gebiet vor; sie wird getreu den Grundsäzzen, zu welchen sie sich bekennt, die Religion und das Volk beschüzzen. Der Französische Soldat trägt in der einen Hand das Bajonet, den sichern Bürgen des Krieges, und bietet in der andern den Städten und Dörfern Frieden, Schuz und Sicherheit. Wehe denen, welche dies Anerbieten verschmähen, und, durch heuchlerische oder boßhafte Menschen verführt, ihren Häusern Krieg und Verwüstung und sich die Rache einer Armee zuziehen, die in 6 Monaten hunderttausend Mann der besten kaiserlichen Truppen gefangen genommen, 400 Kanonen, 120 Fahnen erbeutet und 5 Armeen

vernichtet hat! Jeder Ort, worinnen bei Annäherung der Franzosen Sturm geläutet wird, soll angezündet, und dessen Obrigkeit erschossen werden; jede Gemeinde, worinnen ein Französischer Soldat ermordet werden sollte, lasse ich feindlich behandeln, mit ausserordentlichen Steuern heimsuchen, und Geißeln darinn ausheben. Mischt euch daher nicht in den Streit, der euch nichts angeht, denn wir fechten nicht gegen, sondern für die Völker. Ihre Freiheit ist der Zweck aller unserer Siege. Mönche und Priester sollen, wenn sie ruhig bleiben, so wie die Religion *) selbst, in ihrem bisherigen Zustande gelassen werden, im entgegengesezten Falle sollen jene mit unnachsichtlicher Strenge nach Kriegsgebrauch bestraft werden." In einer andern Proklamation gab er zugleich die Gründe an, warum er in den Kirchenstaat einrükke. Unter andern sagte er darinn: „Der Pabst hatte die Bedingungen seines Waffen-

*) Man sollte leere und sinnlose Zeremonien doch nicht mehr Religion nennen, und etwas Heiliges durch etwas Profanes entehren! Die moralische Religion, als die einzige ächte, hat keine Priester, keine Tempel und keine Altäre nöthig. Der Mensch trägt sie in seinem Busen und Gott ist allenthalben, wo Sterbliche sich zu den Ideen von Heiligkeit, Allmacht u. s. w. erheben.

stillstandes nicht erfüllt, er sezte seine Kriegsrüstungen fort und hörte nicht auf, alle Völker zu einem religiösen Kreuzzuge gegen Frankreich aufzufordern, und er hatte zugleich Unterhandlungen wegen eines Bündnisses mit dem Wiener Hofe eröfnet."

Kaum aber war Buonaparte in das Gebiet seiner Heiligkeit eingerückt, als er schon die päbstliche Armee an dem Flusse Cenio zerstreute. Die Franzosen marschirten sogleich gegen Faenza, wo sie die Thore verschlossen fanden. Man stürmte mit allen Glokken, und das von Priestern verführte Volk wollte den Franzosen den Eingang mit Gewalt verwehren. Buonaparte ließ das Thor aufsprengen, und da die Einwohner auf die Franzosen feuerten, so konnte er nach Kriegssitte und Gebrauch (denn so etwas Recht zu nennen, könnte Tode auferwekken, Stumme redend machen und Heilige in Teufel verwandeln!) diese unglückliche Stadt der Plünderung Preiß geben. Aber wie konnte er eine ganze Stadt wegen des Verbrechens einiger Priester so hart bestrafen? Er ließ 50 Offiziere, welche er gefangen genommen hatte, nach Hauße gehn. Er bat sie, ihre Landsleute zu unterrichten, in welcher Absicht er komme, und welchen Gefahren sie sich durch solche Ausschweifungen aussezten. Er ließ alle Mönche und alle Geistliche der Stadt zu sich kommen,

Staatliche Bibliothek Bamberg

erinnerte sie an die Grundsäzze des Evangeliums, schärfte ihnen die Lehren Christi ein, *) und suchte sie durch alle Gründe, welche Vernunft und Nothwendigkeit darboten, zu einem guten Betragen umzustimmen. Da seine Ermahnungen zu fruchten, und sie von guten Grundsäzzen beseelt zu seyn schienen, so schickte er mehrere Mönche und Geistliche auf das Land und in die Städte, um das Volk von dem Zwekke des Einrükkens der Franzosen in das päbstliche Gebiet zu belehren, und sie zur Unterwerfung unter die Gesezze zu ermuntern. Durch sein gefälliges und menschenfreundliches Betragen und durch seine strenge, aber nothwendige, Kriegszucht machte er sich im Kirchenstaate alles zu Freunden. Jezt erhielt er auch die Nachricht von der völligen Uibergabe der Festung Mantua, welche am 2. Februar kapitulirt hatte. Buonaparte achtete das Verdienst, wo er es fand und ließ auch einem Feinde Gerechtigkeit wiederfahren, welcher der Ausführung seiner Plane so viele und

---

*) Ein General muß Lehrern der christlichen Religion das Evangelium lehren, den so genannten Dienern Gottes den Willen desselben kund thun und die die Seeligkeit und Verdammniß nach Willkühr Vertheilenden, an die Gebote des Heiligen erinnern, welch sonderbarer Wechsel!

große Hindernisse entgegengesezt hatte, und zeigte durch sein vortrefliches Betragen gegen den grauen aber unglücklichen Wurmser, daß das Schicksal an ihm keinen Unwürdigen begünstige, und daß sein Herz eben so viel Hochachtung als sein Verstand Bewundrung verdiene. Er schrieb den 3. Februar an das Direktorium: „Ich habe mir es zum Gesezge macht, Wurmsern die Französische Großmuth empfinden zu lassen. Er ist ein siebenzig jähriger Mann. In diesem Feldzuge war er äusserst unglücklich, aber er zeigte doch immer eine Standhaftigkeit und einen Muth, den die Geschichte nicht vergessen wird. Nach der Schlacht von Bassano, da er auf allen Seiten eingeschlossen war, und auf einmal einen Theil von Tyrol und seine Armee verlohren hatte, faßte er den kühnen Gedanken, sich in Mantua, wovon er 4 bis 5 Tagemärsche entfernt war, zu retten. Er geht über die Etsch, wirft zu Cerea den Vortrab einer unserer Divisionen zurück, sezt über die Molinella und erreicht Mantua. In dieser Stadt eingeschlossen, macht er 2 oder 3 Ausfälle; alle mißlingen zwar, aber er befand sich bei allen an der Spizze. Er hatte dabei mit großen Hindernissen zu kämpfen, denn er mußte nicht allein unsere Circumvallationslinien, die mit Feldstükken gespikt waren, durchbrechen, sondern auch mit Truppen auftreten, die wegen

der vielen Niederlagen ganz muthlos, und durch die anstekkende Krankheiten von Mantua ganz entkräftet waren. Diejenigen Menschen, welche so gern das Unglück verläumden, werden auch nicht unterlassen, Wurmsern zu verfolgen."

Täglich machte er größere Fortschritte im Kirchenstaat und nahm Ancona, Loretto u. s. w. in Besitz. Allenthalben errichtete man hinter ihm Munizipalitäten. In Ancona erhob er mehrere Juden zu der Würde von Rathsherrn, und als diese daselbst in Gefahr geriethen, vom Pöbel geplündert zu werden, so nahm er sie in seinen besondern Schutz. Die päbstlichen Soldaten erwarteten nirgends die Ankunft der Franzosen, sondern flohen vor ihnen her, und zerstreuten sich. In Rom war alles in der größten Bestürzung und alles machte sich zur Flucht bereit, weil Buonaparte nirgends Widerstand fand. Durch die Klugheit, mit welcher er das Volk durch die Geistlichen zu gewinnen suchte, lähmte er allen Muth, und gewann das Zutrauen der untern und mittlern Volksklassen. Allenthalben schüzte er das Eigenthum und den Gottesdienst. Er billigte die Aufnahme der aus Frankreich verwiesenen Priester und machte es so gar dem Klöstern zum Gesezze, diese Unglücklichen auf zu nehmen und sie von ihrem Uiberfluße zu ver-

sorgen. Nur die Großen ergriffen das gewöhnliche Mittel, zu fliehen, um nicht da zu seyn, wo die Gefahr ist, und um nicht zu löschen, wo sie alles in Brand gesteckt haben. Schon von Verona aus hatte Buonaparte an den Cardinal Matthei geschrieben, um den Pabst zu vermögen, in Rom zu bleiben: „Die Fremden" sagt Buonaparte in diesem Briefe, „die an dem Hofe zu Rom herrschen, haben dies schöne Land verderben wollen. Die Worte des Friedens, welche sie an den heiligen Vater bringen sollten, sind durch die Leidenschaften jener Menschen zurückgewiesen worden, für die Rom nichts ist, weil sie gänzlich an die Höfe verkauft sind, welche sie brauchen. Die lächerliche Komödie ist auf dem Punkte, zu Ende zu gehen. Sie wissen, wie viel Werth ich auf den Frieden sezte, und wie sehr ich wünschte, daß der Krieg nicht Statt finden möchte. Die beigeschlossenen Briefe, welche ich in Händen habe, werden Ihnen noch deutlicher die Treulosigkeit und die Verblendung derjenigen beweisen, die gegenwärtig den Römischen Hof leiten. Wie es nun auch werden mag, so bitte ich Sie, mein Herr Cardinal! Sr. Heiligkeit zu versichern, daß Sie ohne irgend einige Unruhe in Rom bleiben können. Als erster Diener der Religion *) werden

---

*) Die Religion braucht keine Diener, ob wohl

Sie für ihre Person und für die Kirche Schuz finden. Versichern Sie gleichfalls alle Einwohner Roms, daß sie an der Französischen Armee Freunde finden sollen, die nur Werth auf den Sieg legt, in so ferne es ihr dadurch möglich wird, das Schicksal des Volks zu verbessern, und endlich Italien aus dem Zustande der Herabwürdigung und Nichtigkeit, in welchen die Herrschaft der Fremden es gebracht hat, zu ziehen, ohne je etwas an der Religion unserer Väter zu ändern. *)

Da es die Absicht der Franzosen nicht war, den ganzen Kirchenstaat zu erobern, und den Pabst aus Italien zu vertreiben, weil man befürchten mußte, die übrigen Fürsten Italiens

---

ein Wahnglaube, der sich auf Täuschung und Betrug gründet, dergleichen nöthig haben mag, um seine Anhänger noch lange in dem Joche des Aberglaubens zu erhalten. Es ist zu wünschen, daß diesem geistlichen Gaukelspiele, das den Kopf und das Herz der Menschen verdirbt, mit dem Tode Pius VI. ein Ende gemacht werde.

*) Religion ist eine Sache der Gesinnung, der Ueberzeugung und des Gewissens, kann sie daher vererbt, und von den Vorfahren auf die Nachkommen fortgepflanzt werden? Zerämonien wohl! — — Religion der Vorfahren ist ein Wort ohne Sinn.

dadurch aufs Neue zu empören, da man Gefahr lief, zu sehr gegen die Meinungen des Volks anzustoßen, und da es den Franzosen zu viel Zeit und Mühe gekostet haben würde, eine neue Republik zu organisiren, und da sich noch überdies eine zahlreiche Armee unter dem Erzherzog Karl zwischen der Piave und dem Tagliamento gesammelt hatte, so eilte Buonaparte, mit dem Pabste Frieden zu schließen, und schrieb deshalb noch einmal an den Kardinal Matthei: „Ich habe, mein Herr, in dem Briefe, welchen Sie sich die Mühe gegeben haben, an mich zu schreiben, jene Einfachheit den Sitten erkannt, welch Sie charakterisiren. — Kein Mensch ist von dem Verlangen, welches die Französische Republik hegte, Frieden zu schließen, mehr überzeugt, als der päbstliche Staatssekretair, Kardinal Buska. Dieses Geständnis thut er in seinem Schreiben an Herrn Albani, welches gedruckt worden ist, und wovon ich das Original in Händen habe. Man hat sich aber mit den Feinden Frankreichs vereinigt, zu der Zeit, da die ersten Mächte Europens sich beeiferten, die Französische Republik anzuerkennen, und da sie den Frieden mit ihr wünschten; man hat sich mit eitlen Chimären geschmeichelt, und nichts unterlassen, um das Unglück dieses schönen Landes vollständig zu machen.

Es bleibt indeß Sr. Heiligkeit, dem Pabste, noch eine Hofnung übrig, seine Staaten zu retten, wenn er nämlich mehr Zutrauen auf die Großmuth der Französischen Republik sezt, und sich schleunig blos friedlichen Unterhandlungen überläßt. Ich weiß, daß Sr. Heiligkeit sind betrogen worden. Ich will von neuem einen Beweiß der Mäßigung des Direktoriums der Französischen Republik geben, indem ich dem Pabste 5 Tage bewillige, um binnen dieser Zeit einen bevollmächtigten Unterhändler nach Foligno zu senden, wo auch ich mich einfinden werde, u. s. w.

Auf diese nochmalige Aufforderung Buonapartes eilte der Pabst, der schon Rom zu verlassen in Willens war, einige Abgeordnete an ihn zu schikken, um mit ihm Frieden zu schliessen, welcher auch den 19. Februar zu Tolentino zu Stande kam. Der Pabst wiederrufte alle Dekrete und Bullen, entsagte allen Verbindungen gegen die französische Republik und that nicht allein auf Avignon und Venaissin, sondern auch auf die Provinzen Bologna, Ferrara und Romagna auf immer Verzicht. Der Pabst gab seinen Bevollmächtigten einen Brief an Buonaparte mit, worauf dieser mit Folgendem antwortete: „Allerheiligster Vater! Ich habe Eurer Heiligkeit meinen Dank für alle die Höflichkeiten zu bezeugen, welche in dem Briefe, den Sie an

mich zu schreiben geruheten, enthalten sind. So eben ist der Friede zwischen der Französischen Republik und Eurer Heiligkeit unterzeichnet worden; ich schätze mich glüklich, daß ich zu Ihrer besondern Beruhigung habe beitragen können. Ich warne Eure Heiligkeit vor gewissen Leuten, die sich in Rom befinden, und die an die mit Frankreich im Kriege stehenden Höfe verkauft sind, oder die sich einzig und allein durch feindselige Leidenschaften leiten lassen, welche stets den Umsturz der Staaten zur Folge haben. Ganz Europa kennt die friedliche Meinung und die persönlichen Eigenschaften Eurer Heiligkeit. Ich hoffe, die Französische Republik werde eine der Mächte seyn, die Rom unter seine ächtesten Freunde zählen wird. Ich u. s. w."

Da die Zwistigkeiten mit dem Pabste beigelegt waren, so kehrte Buonaparte nach Bologna zurük, und machte Anstalt, den Feldzug gegen die Oesterreicher, welche immer zahlreicher wurden, zu eröffnen. Der Erzherzog Karl war bei dieser Armee angelangt, auf welchen man in Wien und anderwärts die grösten Hoffnungen gesetzt hatte, welche nur Schmeichler und teutsche Zeitungsschreiber rechtfertigten, die ihm schon Festungen einnehmen, Heere in die Flucht schlagen, Italien erobern und dergleichen Dinge

mehr verrichten ließen, die ihn den Retter Deutschlands, und den Beschüzzer der Monarchien nannten und die ihm so viel Weihrauch streuten, daß auch der Kopf des vernünftigsten Mannes hätte schwindelnd gemacht werden können:

Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut. *

In Paris hatte man ausgestreut, Buona-

---

*) Jedem widerfahre was recht ist, und man schreibe Niemand etwas zu, was er nicht ist, und was er nicht verdient. Der Erzherzog Karl ist ein thätiger und kühner Krieger, aber ob er auch ein erfahrner, kenntnißreicher, aufgeklärter und weiser Mensch sey, da er ein geborner Gewalthaber und ein geborner General ist, daran läßt sich sehr zweifeln. Vorurtheile des Standes haben ihn erzogen, Schmeichelei hat ihn unterrichtet, und Gewährung seiner Wünsche ohne Mühe hat die Selbstthätigkeit seines Geistes erstickt; wo und wie hätte er der Mann werden sollen, zu welchem man ihn macht? Es gehörte eine politische Revolution und ein Meinungskrieg darzu, die Unsterblichen Buonaparte, Pichegrü, Moreau, Hoche, Vergniaud und mehrere der großen Männer, welche die französische Republik gestiftet, und welche sie mit ihrem Blute besiegelt haben, hervorzubringen.

parte sey mit den meisten Generalen in Italien zerfallen, und vorzüglich sey er mit dem General Berthier uneinig. Dieser schrieb deßhalb an das Direktorium: „Bei der Kapitulation wegen der Uebergabe von Mantua zeigte sich Buonaparte als ein eben so großer Politiker als geschikter General; nie wohnte ich einer in aller Rüksicht so interessanten Konferenz bei; ich fühle mich unfähig, Ihnen einen Begriff davon zu geben, welche Talente und welche Würde der General dabei zeigte. Nachdem er die Kapitulationsartikel mit der einer großen Nation gebührenden Uneigennützigkeit diktirt hatte, sezte er die politische und militairische Lage des teutschen Reichs und anderer mit Frankreich im Kriege begriffener Völker in einer so edlen Sprache und mit einer Einsicht aus einander, die uns alle in Erstaunen sezte. Man kann unmöglich das Interesse der kriegführenden sowohl, als der übrigen Mächte, so gut kennen, und mit so vieler Einsicht und Stärke die Gründe untersuchen, die alle Völker zur Vereinigung mit einer großmüthigen Nation bewegen sollten, welche sich durch ihre Grundsätze eben so geachtet und beliebt, als durch ihre Waffen furchtbar macht. Bisher kannte ich Buonaparte nur zum Theil; hier lernte ich ihn ganz als einen großen Helden und großen Diplomatiker kennen. Ich kann Ihnen nicht die Aufmerksamkeit und das Er-

staunen schildern, das die von Wurmsern abgeschikten Unterhändler zeigten, als sie hörten, daß Buonaparte ihr Interesse eben so gut kenne. und ihren Vortheil eben so gut beabsichtige, als das Interesse und den Vortheil der Franzosen." Dieses Lob ehrt eben so sehr den, welcher es ertheilt, als den, welcher es empfängt, und große Männer sind um desto geneigter, einander Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, da sie schon das Bewußtsein ihrer Thaten gegen ein elendes Selbstlob schüzt, und alle niedrige Schmeicheleien verachten macht. Und was vermag auch gegen den Helden Italiens eine schändliche Verläumdung, welche Wahrheit zum Mährchen und Gerechtigkeit zum Spotte macht? Und was kann das Verdrehen aller Begriffe der Vernunft und des Rechts gegen einen Mann ausrichten, dessen Thaten eben so sehr Erstaunen erregen, als sein Charakter Hochachtung einflößt?

Ehe er noch den Feldzug gegen die Oesterreicher eröfnete, wollte er seine Armee von der Absicht, warum der Krieg noch fortgesezt werden müsse, unterrichten, und sie zugleich an das, was sie gethan und was sie noch zu thun hätte, erinnern. Er erließ daher folgende Proklamation an sie: „Die Eroberung von Mantua beendigte einen Feldzug, der euch ewige Ansprüche auf die Dankbarkeit des Vaterlandes verschafft hat. Ihr habt in 14 Feldschlachten

und 70 Gefechten gesiegt, über 100000 Gefangene gemacht, dem Feinde 500 Feldstükke, 2000 Festungskanonen und 4 Pontonszüge genommen. Die Kontributionen in den von euch eroberten Ländern haben die Armeen während des ganzen Feldzugs ernährt, verpflegt und besoldet. Uiberdies habt ihr dem Finanzminister zur Unterstüzung des öffentlichen Schatzes 30 Millionen geschikt. Ihr habt das Pariser Musäum mit mehr als 300 Meisterstükken des ältern und neuern Italiens, welche ein Zeitraum von 3000 Jahren, hervorbringen konnte, bereichert. Ihr habt der Republik die schönsten Gegenden Europens erobert; die Lombardische und Cispadanische Republik verdanken euch ihre Freiheit; die Französischen Nationalfarben glänzen zum erstenmal an den Ufern des Adriatischen Meeres, dem alten Macedonien gegenüber, von welchem sie nur durch eine 24stündige Seereise getrennt sind. Die Könige von Sardinien, Neapel, und der Herzog von Parma sind von der Koalition unserer Feinde abgegangen, und haben unsere Freundschaft gesucht. Ihr habt die Engländer aus Livorno, Genua, Corsika vertrieben. Aber ihr habt noch nicht alles gethan. Eine große Bestimmung erwartet eurer noch. Das Vaterland sezt seine theuersten Hofnungen auf euch, und ihr werdet dessen ferner würdig seyn. Von so vie-

len Feinden, welche sich gegen die französische Republik verbanden, widersteht der Kaiser nur noch allein. Das Direktorium hat nichts unterlassen, um Europa den Frieden zu geben. Die Mäßigung seiner Vorschläge war nicht nach der Macht seiner Armeen gestimmt. Es zog nicht euren Muth, sondern die Menschlichkeit und den Wunsch, euch euren Familien wieder zu geben, zu Rathe. Es wurde in Wien nicht gehört. Es ist für den Frieden also keine andere Hoffnung, als daß wir ihn in dem Herzen der Erblande des Hauses Oesterreich suchen. Ihr werdet dort ein braves Volk finden, das unter dem Türkenkriege und unter dem jezzigen Kriege erlag. Die Einwohner von Wien und von den übrigen Oesterreichischen Staaten seufzen über die Verblendung und über das Willkührliche in ihrer Regierung; sie alle sind überzeugt, daß die kaiserlichen Minister mit englischem Golde bestochen sind. Ihr werdet gegen ihre Sitten und gegen ihre Religion Ehrfurcht haben. Ihr werdet ihr Eigenthum nicht verlezzen; der braven Ungarischen Nation werdet ihr die Freiheit bringen. Das Haus Oesterreich, welches seit drei Jahrhunderten in jedem Kriege einen Theil seiner Macht verliehrt, das seine Völker durch Entziehung ihrer Privilegien mißvergnügt macht,

wird am Ende dieses 6ten Feldzuges, zu welchem es uns zwingt, in die Nothwendigkeit kommen, von uns den Frieden sich vorschreiben zu lassen, und in der That in die Klasse der Mächte zweiter Größe, unter welche es ohnehin schon durch Uiberlassung seiner Truppen in Englands Sold, und in Englands Willkühr getreten ist, hinabsinken".

Noch vor Eröffnung des Feldzugs schikte er folgende Verordnung nach Mantua: „Die Gemeinde von Pietole (ehemals Andes) in welcher einst Virgil geboren wurde, soll deshalb keine Kontribution bezahlen. Der Kommendant von Mantua soll bedacht seyn, daß den Einwohnern dieses Dorfs nicht das Geringste zu Leide geschehe und daß ihnen so viel wie möglich der Schaden, welchen sie während der Belagerung von Mantua erlitten haben, wieder gut gemacht werde."

Den 12. März gieng Buonaparte über die Piave und schlug die Kaiserlichen nicht allein von diesem Flusse weg, sondern trennte sie auch von den Truppen, welche in Tyrol standen uud machte sie allenthalben für ihre Flanken besorgt. Beim Uibergange über die Piave wurde ein Soldate von der Gewalt des Stroms mit fortgerissen; eine Frau, die dies gewahr wurde, stürzte sich augenblicklich in den Fluß, schwamm dem Ohnmächtigen

nach und rettete ihn. Buonaparte schenkte ihr ein goldenes Halsband, woran noch eine Bürgerkrone gehängt werden soll. Am 16. sezte die Armee ohne Brükken über den Tagliamento, einen reissenden Fluß. Die Kühnheit dieses Wagestücks jagte den Oesterreichern Schrecken und Bestürzung ein. Buonaparte schlug und jagte sie vom Ufer weg. Den 19. gieng er über den Isonzonzo, und da der Feind den Uibergang über diesen Fluß verwehren wollte, und die Ufer mit Kanonen und mehreren Bataillons besezt hatte, so ordnete Buonaparte verschiedene Manoeuvres an, welche ihn so in Furcht sezten, daß die Franzosen ohne Widerstand über den Fluß giengen. Der Brigadechef der Artillerie Andreossy, der recognosciren sollte ob der Fluß durchwadet werden könne, stürzte sich selbst ins Wasser, gieng hinüber und herüber. Jezt nahmen die Franzosen Gradiska ein, und besezten Görz, Triest und andere wichtige Orte. Buonaparte ließ dem Feinde keinen Augenblik Ruhe, unermüdet verfolgte er ihn und trieb ihn aus Steiermark und Kärnthen. Auf diesem Marsche mußte man hohe und steile Gebürge übersteigen, unüberwindliche Pässe einnehmen, aber nichts hielt den Muth und den Ungestümm der Franzosen auf. Bei Tarvis fiel ein Gefecht über den Wolken auf einer Bergspizze vor, von welcher aus man nach

Teutschland und nach Dalmatien hinunter sieht. An einigen Orten war hier der Schnee 3 Fuß hoch, und man hatte unendliche Gefahren auf dem Eise zu überstehen. Einige Tage vor der Einnahme von Triest, wurde ein Oesterreichischer Spion in dem Französischen Lager ertappt und zum Tode verurtheilt. Der Verurtheilte wünschte, ehe das Urtheil an ihm vollzogen würde, noch den Obergeneral der Französischen Armee zu sprechen. Buonaparte ließ ihn vor sich kommen, und erfuhr, der Unglükliche sey vom Erzherzog Karl selbst abgeschickt worden, das Französische Heer und dessen Lager auszuspähen. Hierauf ließ ihm Buonaparte alle Linien zeigen, welche die Armee eingenommen hatte, schenkte ihm seine Freiheit, und schikte ihn mit diesen Worten zurük: „Der Erzherzog Karl kann seine besten Ingenieur Officiers hieher schikken, um meine Dispositionen zu sehen, und er soll sich überzeugen, daß ich kein Geheimniß vor ihm habe".

Da die Französischen Armeen am Rheine noch müßig standen und die Italienische allein den zahlreichen Oesterreichischen Schaaren entgegen gieng, so schrieb Buonaparte an das Direktorium, es sey nothwendig, daß die Armeen über den Rhein giengen, um ihn zu unterstützen und die Ausführung seiner Plane gelingen zu machen. „Wenn der Rhein- und Moselarmee

der Uibergang gelingt" fuhr er fort, „so gehe ich nach Wien, wenn er aber unglüklich ausfällt, so liefere ich dem Feinde zwei oder drei Schlachten, gewinne sie und gehe auch nach Wien."

Um die Völker, zu welchen er kam, zu beruhigen, und um ihnen zu zeigen, warum Frankreich den Krieg fortsezzen müsse und wie sehr es den Frieden wünsche und wie leid es ihm thue, ihre blühenden Gegenden mit dem schreklichen Uebel des Krieges heimsuchen zu müssen, erließ er folgende Proclamation an die Kärnthner: „Die Französische Armee kommt nicht in euer Land, um es zu erobern, noch um das Mindeste an eurer Religion, euren Gebräuchen und euren Sitten zu ändern. Sie ist die Freundin aller Nationen, und insbesondere der braven Völker Germaniens. Das vollziehende Direktorium der Französischen Republik hat nichts ausser Acht gelassen, den Drangsalen, welche das feste Land verwüsten, ein Ende zu machen. Es hatte sich entschlossen, den ersten Schritt zu thun, und den General Clarke als Bevollmächtigten nach Wien zu senden, um Friedensunterhandlungen einzuleiten. Aber der Wiener Hof weigerte sich, ihn anzuhören, und ließ sogar durch Herrn v. St. Vincent zu Vicenza erklären, „daß er keine Französische Republik kenne." General Clarke verlangte dar-

auf einen Paß, um selbst mit dem Kaiser zu sprechen, aber die Minister des Wiener Hofes befürchteten mit Recht, die gemässigten Vorschläge, welche er machen sollte, möchten den Kaiser zum Frieden bestimmen. Diese durch das Gold Englands estochenen Minister verrathen Teutschland und ihren Fürsten, und haben keinen andern Willen, als die Gebote jener treulosen Insulaner, welche ganz Europa verabscheuet.

Einwohner Kärnthens! Ich weiß, ihr verwünscht so sehr als wir, sowohl die Engländer, die allein bei diesem Kriege gewinnen, als euer Ministerium, das an sie verkauft ist. Wenn wir seit 6 Jahren in Krieg verwikkelt sind so ist es gegen den Willen der braven Ungarn, der aufgeklärten Bürger Wiens, und der biedern und guten Einwohner Kärnthens.

Wohlan! laßt uns Freunde seyn, troz Englands und den Ministern des Wiener Hofs. Die Französische Republik hat über euch die Rechte der Eroberung; allein sie mögen vor einem Vertrage verschwinden, der uns gegenseitig bindet. Ihr mischt euch nicht in einen Krieg, der eure Zustimmung nicht hat. Ihr liefert uns die Lebensmittel, die wir nöthig haben. Ich schüzze euch euer Eigenthum, eure Religion und eure Sitten. Ich verlange von euch keine Kontribution; denn ist der Krieg

nicht schon an sich selbst schrecklich genug? Leidet ihr nicht schon zu viel, ihr, die ihr unschuldige Opfer der Thorheiten Anderer seyd? Alle Auflagen, welche ihr dem Kaiser bezahlen mußtet, sollen zur Schadloshaltung für die Verheerungen, welche mit dem Marsche einer Armee unvermeidlich sind, und zur Bezahlung der Lebensmittel, welche ihr uns liefern werdet, verwandt werden."

Als Buonaparte zum erstenmal von Gräz nach Judenburg abreiste, verlangte er von der erstern Stadt für sich einen Vorschuß von 6000 Gulden; kurz darauf kam er wieder dahin zurück, und gab obige Summe mit dem größten Danke zurück. — Zu seiner Bedekkung hat er stets eine Compagnie Waghalse bei sich, welche er seine Guides (Wegweiser) nennt. Alle müssen in seiner Gegenwart außerordentliche Beweise von ihrer Tapferkeit abgelegt haben, wenn sie darunter wollen aufgenommen werden.

Die Franzosen machten immer größere Fortschritte in den österreichischen Staaten. Ein Theil derselben hatte sich durch Tyrol hinauf gewunden und drang durch das Busterthal hindurch, um sich mit der Hauptarmee zu vereinigen. Alles, was in Oesterreich von Volksbedrükkungen lebte und seine Existenz auf

Vorurtheile und Wahnglauben gründete, gerieth in Bestürzung und zwang die, welche den Krieg verabscheueten und welche einsahen, daß sie gegen ihr eigenes Interesse stritten, durch Drohungen und Strafe zur Vertheidigung seiner Vorrechte und adelichen Tittel.

Da die Franzosen schon längst dem Mordgemezzel ein Ende zu machen gewünscht hatten, aber da alle ihr Bemühen bisher umsonst gewesen war, so erhielt Buonaparte selbst von dem Direktorium den Auftrag, vom neuem einen Versuch zu machen. Bei dieser Gelegenheit schrieb er am 31. März dem Erzherzog Karl folgenden Brief: „Herr General en Chef! Die braven Soldaten führen Krieg und verlangen den Frieden. Dauert dieser Krieg nicht schon seit sechs Jahren? Haben wir noch nicht Menschen genug getödet, und der leidenden Menschheit genug Unglück zugefügt? Ihr Ruf ertönt von allen Seiten. Europa, welches gegen die Französische Republik die Waffen ergriffen hatte, hat sie niedergelegt. Ihre Nation allein behält sie, und das Blut wird noch häufiger als jemals fließen. Dieser 6te Feldzug fängt mit unglücklichen Vorbedeutungen an; er mag ausfallen, wie er will, so werden wir von beiden Seiten einige tausend Menschen dem Tode überliefern und endlich wird man doch Unterhandlungen anfangen und aufhören müs-

sen, weil alles, selbst die gehässigsten Leidenschaften, ein Ziel haben. Das Vollziehungsdirektorium der Französischen Republik hatte Ihro Majestät das Verlangen zu erkennen gegeben, dem Kriege ein Ende zu machen, welcher beide Nationen verheert. Die Einmischung des Londner Hofs hat sich darwider gesezt. Ist denn gar keine Hofnung übrig, uns zu vergleichen? Und müssen wir fortfahren, uns einander zu erwürgen, weil eine fremde Nation bei dem Unglükke des Krieges Neigung und Interesse findet? Sie, Herr Obergeneral, die Sie durch Ihre Geburt dem Throne so nahe und über alle kleine Leidenschaften erhoben sind, von welchen so oft die Minister und Gouvernements beseelet werden, sind Sie entschlossen, den Titel eines Wohlthäters der ganzen Menschheit und eines wahren Erretters Teutschlands zu verdienen? Glauben Sie nicht, Herr Obergeneral, daß ich hierdurch verstehe, es sey Ihnen nicht möglich, Teutschland durch die Gewalt der Waffen zu retten; aber gesezt, das Kriegsglück würde Ihnen günstig, so wird alsdann Teutschland dennoch verwüstet werden. Was mich betrift, Herr Obergeneral, so werde ich, im Fall die Eröfnung, welche ich die Ehre habe, Ihnen zu machen, auch nur das Leben eines einzigen Menschen retten kann, auf die verdiente Bür-

gerkrone stolzer seyn, als auf den traurigen Ruhm, der dem Glükke des Krieges seinen Ursprung verdankt."

Dieser Brief ist ein Denkmal, auf welches das Menschengeschlecht stolz seyn kann. Die Mäßigung eines Siegers, der nur still hält, um dem vor ihm fliehenden Feinde Vorschläge zu erneuern, welche er ihm vor den Siegen that, der den Besiegten durch eben so starkes Friedens- als Triumphgeschrei verfolgt; eine Großmuth dieser Art zwingt uns eine unwillkührliche Bewunderung ab. Buonapartes Bescheidenheit erhebt die Talente seiner Nebenbuhler, schont die Eigenliebe der Besiegten und läßt sich von seinen Siegen nicht so weit berauschen, daß er die Launen der Siegesgöttinn verkennen sollte; ehrenvoll sind seine eben so kräftigen als schonenden Ausdrükke, jene feinen Nüaneen, durch die sein ganzer Brief Uiberredung und Aufrichtigkeit athmet und welche das geübteste Nachdenken nicht in die Feder gesagt haben würde, wenn sie nicht ihre Quelle in einem gefühlvollen Herzen und in einer erhabenen Seele hätten. Er geht dem wahrhaften Ruhme entgegen, da er ihn auf die Menschlichkeit, die Größe der Empfindungen, die Weisheit und die Tiefe politischer Einsichten gründet. Held auf dem Schlachtfelde

ist er in unsern Augen mehr noch, wenn er den Glanz seiner Siege durch den Glanz seines Charakters zu verdunkeln weiß.

Der Erzherzog Karl sagte in seiner Antwort auf diesen Brief: „der Streit gehe ihm nichts an, und es komme ihm nicht zu, den Zwist der kriegführenden Nationen zu untersuchen und da er keine Vollmacht habe, so werde es Buonaparte natürlich finden, daß er sich in keine Unterhandlung mit ihm einlasse. Er müsse höhere Befehle abwarten.“ Zwei Stunden nach dieser Antwort verlangte er aber von Buonaparte einen Waffenstillstand von 4 Stunden, um sich während dieser Zeit mit dem General Spork vereinigen zu können. Buonaparte schlug den verlangten Waffenstillstand ab, marschirte eben deshalb Tag und Nacht und jagte immer die Oesterreicher vor sich her. Die Furcht und die Besorgnisse wurden immer größer und die Stimmung des Volks wurde in Wien immer bedenklicher; woher man aber doch noch den 15. April 1797 dem erstaunenden Europa die Versicherung zu geben, die edle Dreustigkeit hatte: „man wünsche Buonaparte gern ins freie Feld zu haben, um ihn seine Verwegenheit fühlen zu lassen, das Unglück der Oesterreicher sey, daß sie bis jezt noch

keine Gelegenheit gehabt hätten, ihn auf einer Ebenen anzutreffen. Das Hauptquartier solle deshalb auch nach Wien verlegt werden." Ohne Zweifel waren die Bestürzung und die Angst in Wien an diesem Gedächtnißfehler schuld, denn man weiß ja, daß durch Geräusch und Furcht nichts leichter in Verwirrung geräth, als das Gedächtniß.*) Da die Franzosen sich aber durch nichts aufhalten ließen und da sie eben so sehr eilten, als glücklich waren, so war man endlich gezwungen, um einen Waffenstillstand anzuhalten, welcher auch den 7. April zu Stande kam und bis zum 13. desselben Monats dauern sollte. Auf den Brief der Oesterreichischen Abgeordneten, worinn sie um die Waffenruhe anhielten, erwiederte Buonaparte: „Bei der militairischen Lage der beiden Armeen ist ein Waffenstillstand der fran-

*) Oder träumte man etwann wie der Kreuzzugsprediger Burke, der mit aller Anstrengung Frankreich auf der Landcharte zu entdekken nicht mehr im Stande war, dem man aber so gütig war, sie nach Unterzeichnung der Friedenspräliminarien wieder zu zeigen, wo er es zu seinem Schrekken auf eine Art vermehrt fand, daß er Tag und Nacht darüber nachsinnt, um den königsmörderischen Frieden als ungültig zu beweisen. —

zösischen Armee ganz zu wieder; wenn er aber eine Annäherung zu dem so gewünschten und beiden Völkern so nüzlichen Frieden ist, so willige ich ohne Schwierigkeit in ihre Wünsche. Die französische Republik hat Sr. Majestät oft ihr Verlangen zu erkennen gegeben, diesem ewigen Kampfe ein Ende zu machen, sie beharret bei diesen Gesinnungen u. s. w.

Da Buonaparte besonders die Italienischen Republiken zu ihrer Unabhängigkeit aufgefordert hatte, und diese über ihr Schicksal ungewiß waren, so schrieb er den 5. April folgenden Brief an die Oberverwaltung der Lombardei. „Ihr verlangt von mir Versicherungen für eure künftige Unabhängigkeit. Liegen denn die Versicherungen nicht schon in den Siegen, welche die Italienische Armee täglich erficht? Jeder Sieg, den wir erkämpfen, ist ein neuer Grundstein zu eurer Konstitutionsurkunde. Viele Siege haben wir seit der Eröfnung des lezten Feldzugs erkämpft; wir haben eine große Anzahl Gefangene gemacht; wir haben 3 Provinzen von den Erbstaaten des Kaisers erobert; alle diese Ereignisse gelten statt einer Erklärung, die an sich kindisch wäre, indem ihr an dem sehr deutlich ausgedrückten Interesse, und an dem Wunsche der Französischen Regierung, daß ihr euch eine freie und unabhängige Verfassung geben

sollt, nicht zweifeln werdet. Ich werde alles zur Behauptung der Freiheit von Italien beitragen u. s. w.

Da man während der im Waffenstillstande bestimmten Zeit nicht über die Friedensbedingungen einig werden konnte, so wurde die Zeit der Waffenruhe verlängert: denn Buonaparte bot einen härtern Frieden an, als er vor einiger Zeit gethan hatte. Als man sich darüber wunderte, so erwiederte er: „Zwanzig mal habe ich euch den Frieden angeboten, und zwar unter gelindern Bedingungen, aber immer habt' ihr ihn ausgeschlagen. Die Bedingungen, unter welchen ich euch heute den Frieden anbiete, sind härter, aber verwerft sie nicht, denn in dem Augenblikke, da ich mit euch spreche, gehen Hoche und Moreau über den Rhein, oder sind schon herüber gegangen. Zwei neue Armeen rükken vor, hoft ihr ihre Angriffe auszuhalten, da ihr Mühe habt, der Meinigen zu widerstehen? Ihr sezt euch der Gefahr aus, daß 300000 Franzosen ihre siegreichen Fahnen in Wien vereinigen werden. Noch ehe zwei Monate vergehen, würde eure Lage noch schlimmer seyn. Laßt uns Menschenblut schonen, das schon zu reichlich geflossen ist.“ Die Furcht that nunmehro das, was vorher Gründe der Vernunft und des Rechts nicht hatten ausrichten können. Um dem französischen Ge-

neral destomehr Zutrauen zu beweisen, schickte der Kaiser drei seiner vornehmsten Cavaliere als Geiseln zu ihm; Buonaparte empfieng sie mit ausgezeichneter Höflichkeit, bat sie zu Tische und beim Desert sagte er zu ihnen: „Meine Herren, sie sind frei. Gehn sie und sagen sie ihrem Monarchen, daß, wenn sein kaiserliches Wort eines Bürgen bedarf, Sie mir nicht dafür dienen können; wenn es aber kein Unterpfand nöthig hat, sie mir auch als Geiseln unnöthig sind.“ Man machte mehrere Vergleichsentwürfe, welche die kaiserlichen Bevollmächtigten nach Wien schickten, um Instruktionen von daher zu erhalten, worüber viel Zeit verstrich. Endlich kamen die Bevollmächtigten wieder zu Buonaparte zurück, um in den Unterhandlungen fort zu fahren, und in zwei Tagen, wo man sich stets einschloß und Tag und Nacht arbeitete, war man einig und die Präliminarartikel des Friedens wurden auf dem Schlosse Eggenwalde bei Leoben den 18. Aprill früh um 2 Uhr unterzeichnet.

Als man bei den Unterhandlungen eine Menge diplomatischer Kleinigkeiten und sinnloser Ceremonien beobachtet wissen wollte, welche gemeiniglich Gelegenheit zu Nekkereien ge-

ben und den Hauptgegenstand und das Eine, was vernünftig und noth ist, aus den Augen sezzen und als z. B. Oesterreich den Vorsiz verlangte, so machte Buonaparte allen diesen Spielereien durch die Erklärung ein Ende: „Die französische Republik könne dies sehr gern zugeben, indem sie über ein dergleichen Ceremoniel erhaben sey.“ Als aber der erste Artikel von Oesterreich so vorgetragen wurde: „Oesterreich erkennt die französische Republik an,“ so verlangte Buonaparte, daß dieser Artikel gestrichen werde, weil die französische Republik dieser Anerkennung eben so wenig bedürfe, als die Sonne, welche nur von Blinden in Zweifel gezogen werde.“ — Buonaparte foderte auch anfänglich 100 Millionen für die Kriegskosten, allein da die Oesterreichischen Kommißarien zu lange über diesen Punkt handelten und der Friede selbst dadurch in die Länge gezogen wurde, so endigte er alle Unterhandlungen dadurch: „Man sollte glauben,“ fieng er an, „wir hätten einen Kauf zu schließen. Es geziemt der französischen Republik den Frieden zu geben, aber nicht zu verkaufen. — Also genug hiervon. Ich stehe von meiner Foderung ab und der Friede ist geschlos-

sen. Es lebe die Republik! Es lebe der Kaiser!

Im Publiko war man lange ungewiß, welches der Inhalt der Präliminarartikkel des Friedens sey, ob es schon keinem Zweifel ausgesezt war, welche es vor dem Rechte seyn konnten und sollten; endlich meldete das Direktorium von Frankreich in einer Bothschaft den beiden Räthen, daß der Präliminarfriede unterzeichnet sey und zwar auf folgende Bedingungen: 1) „Verzichtleistung des Kaisers und Königs auf Belgien. 2) Die Anerkennung der Grenzen Frankreichs, wie sie durch die Gesezze der Republik decretirt worden sind. *) 3) Die Errichtung und Unabhängigkeit einer Republik in der Lombardei". Als diese Bothschaft den beiden Räthen vorgelesen war, so ergriff die ganze Versammlung ein Enthusiasmus der Freude und des Entzükkens, alles ergoß sich in Dank gegen die braven Armeen, welche den Frieden herbeigeführt

*) Buonaparte schrieb über eben diesen Gegenstand an das Direkrorium: Alles was durch die Gesezze des Convents für Departements erklärt ist, bleibt der Republik" welches bestimmter, aber auch für die guten Fürsten Deutschlands schrekbarer ist.

hatten, und in Lobenserhebungen der Armeen und ihrer Anführer. Die Versammlung faßte einmüthig folgenden Beschluß: „In Betracht dessen, daß es in dem Augenblikke, wo alles der Unerschrokkenheit der Republikanischen Armeen weicht, wo der Patriotismus und die Menschlichkeit auf gleiche Art dem Siege lächeln, wo die Präliminarpunkte eines gewünschten Friedens eine lange Reihe von Anstrengungen und Aufopferungen auf eine würdige Art krönen, dem gesezgebenden Korps unmöglich ist, die immer ehrenvolle, die so oft so glorreich verdienten Aeusserungen der Nationalerkenntlichkeit zu verschieben, faßt der Rath, nach Anerkennung der dringenden Nothwendigkeit, folgenden Beschluß: „Die Italienische, Sambre- und Maaß Rhein- und Moselarmee haben sich um das Vaterland und um die Menschheit wohl verdient gemacht.*)

---

*) Daß die Friedensbedingungen für uns so vortheilhaft sind, schrieb man aus Wien, haben wir drei Umständen zu danken: 1) der mißlichen Lage, in welcher sich Buonaparte befand, 2) dem Aufstande in Masse im Oesterreichischen und in Ungarn, und 3) dem vortheilhaften Stande unserer sämmtlichen Armeen. Buonaparte war schon am 14. in der Fronte und auf beiden Seiten so gut als eingeschlossen und die Truppen vermehrten sich mit jedem Tage und würde er in die

Der Krieg auf dem festen Lande war nunmehr geendigt. Buonaparte verlangte daher

---

Ebene, wohin man ihn wünschte, vorgerükt seyn, so würde das ergrimmte Landvolk, dessen Muth und guter Wille sich nicht beschreiben läßt, ein schreckliches Blutbad angerichtet haben" 2c. Ob die Friedensbedingungen für Oesterreich so vortheilhaft sind, darüber wollen wir jezt nicht streiten. Aber so viel können wir doch nicht unbemerkt lassen, daß die abgetretenen Länder gegen 5 Millionen Einwohner enthalten und daß sie unter die fruchtbarsten Theile der österreichischen Monarchie gehörten. — Was nun Buonapartens mißliche Lage betrift, so vergaß man ohne Zweifel, daß man mit neuen ungeübten Truppen gegen abgehärtete, geübte und für ihre Meinung begeisterte Krieger auftrat, daß man gegen die erfahrensten und glüklichsten Generale streiten wollte und daß man mit einer muthlosen und ewig geschlagenen Armee gegen siegreiche Jünglinge kämpfte, welche eben so viel Geschiklichkeit als Muth besizzen. — Daß man die Landkarte nicht zur Hand nahm, kann man den Herrn Erzählern nicht verargen, weil sie sonst gewaltige Oefnungen würden gefunden haben, wo sie die Welt mit Bretern beschlagen glaubten, und weil sie sonst die Nähe der zahlreichen und vortreflichen französischen Armee würden erblickt haben, welche vom Rheine mit Pfeilesschnelle nach Oesterreich vorrükten, welche diesmal kein Landmann würde aufgehalten haben, weil das Spiel verdorben war, und weil Hoche ein Mann von Einsicht, Menschenkennt-

seinen Abschied und schrieb deshalb an das Direktorium: „Ich verlange Ruhe, nachdem

---

niß und Gerechtigkeitsliebe ist, der den blutigsten der Kriege — einen Bürgerkrieg — endigte, und welcher jede Bedrükkung würde streng geahndet haben. — Die Tyroler haben den Franzosen keinen großen Schaden zufügen können, weil die französische Armee nicht durch Tyrol zurückgieng, sondern sich durch das Pusterthal mit der Hauptarmee vereinigte, um den großen Plan, den Buonaparte entworfen hatte, auszuführen. — Massena stand im Salzburgischen und bedrohete Tyrol im Rücken, Moreau eilte vom Rheine herbei, aus Italien stürmten Franzosen und Italiener zusammen und was wollte man dieser Masse von Macht und Talenten entgegensezzen und wie wollte man die Armee in Tyrol befreien? Der Aufstand der Venetianer war zu wenig organisirt und ihr Verfahren, wozu sie die herschsüchtige Aristokratie wider ihren Willen zwang, zu grausam als daß nicht alles in Italien was die Waffen tragen konnte herbeifliegen sollte, um die Meuchelmörder zu bestrafen. — Der Aufstand in Masse im Oesterreichischen hätte nur die Gefahr für das Land selbst vermehrt, weil es eine Menge unzufriedner und muthiger Neuerer unter den Aufgestandenen selbst gab, welche der sanften österreichischen Regierung, die ihre Schaafe so gern vor dem kopfzerbrechenden und dem die Verdauung verhindernden Denken bewahren will, überdrüssig waren. — Allein wenn die Gefahr vorüber ist, seinen Muth und seinen guten Willen, den

ich das Vertrauen der Republik gerechtfertigt und mehr Ruhm erworben habe als man vielleicht braucht, um glüklich zu seyn. Vergebens wird die Verläumdung sich bemühen, mir treulose Absichten unterzuschieben. Meine bürgerliche Laufbahn wird, wie meine militairische, den republikanischen Grundsäzzen angemessen seyn".

Kann nun der Friede, dessen Hauptpunkte abgeschlossen sind, vor dem Rechte bestehen? Ein Friede ist gerecht, wenn die Nationen, deren Angelegenheiten er betrift, über sich selbst frei und unabhängig von äusserer oder innerer Gewalt beschließen, welches ihr Schik-

---

man würde bewiesen haben, prahlerisch bis zum Himmel zu erheben, ist zu lächerlich, als daß es einer Widerlegung verdiente. O si tacuisses etc. Die Hoffnung der Erhaltung irgend eines Beistandes von Rußland, den man bedauerte, nicht abgewartet zu haben, war ohne Zweifel vergeblich: denn der russische Kaiser hat nothwendigere Dinge zu thun, als dem Auslande beizustehen. Er hat in Rußland genug Bedrükte zu retten, Hülflosen beizuspringen, Unglückliche aus dem Kerker zu erlösen, Censuredikte zu geben, um alles, was vernünftig ist, zu verbrennen (z. B. die Jenaische allgemeine Litteratur, Archenholzens Minerva, wo man in dem Maistück d. J. ein Beispiel seiner Gerechtigkeit finden kann,) auf die Jacobinerjagd zu gehen u. s. w.

sal seyn soll. Niemand kann sich selbst unrecht thun, also auch nicht Nationen, welche als moralische Personen müssen angesehen werden. Beschließt daher eine Nation einstimmig, daß diese oder jene Regierungsform bei ihr soll eingeführt werden, daß sie sich mit diesem oder jenem Staate vereinigen will, so thut sie recht und keine Macht weder im Himmel noch auf Erden darf sich erkühnen, die Vollziehung ihres Beschlusses zu verhindern. Woher kommt aber dieses? Das äussere Recht ist so lange ohne allen Begriff als der Mensch für sich und einsam lebt, und niemals in ein praktisches Verhältniß mit andern seines Gleichen geräth und nie auf ihre Willkühr einwirkt. Sobald aber Menschen beisammen leben, und in Wechselwirkung mit einander stehen, dann ist erstlich der Begriff des äussern Rechts möglich. Wenn daher ein Mensch allein in der Welt lebte, oder in einem solchen Verhältnisse stände, daß er nie mit seines Gleichen zusammen träfe, so würde sein Gewissen allein über alles sein Thun und Lassen entscheiden; da dies aber nicht der Fall ist, da er durch seine Willkühr die Aeusserungen der Freiheit der Andern verhindert oder befördert, so geräth er dadurch vor einem andern und zwar äußern Gerichtshof, welcher nach dem Gesezze der allgemeinen Gleichheit spricht. Das äussere Recht ist daher die Einschränkung der Willkühr

eines jeden auf die Bedingung des Bestehens mit den Aeusserungen der Willkühr Aller. Da nun eine Nation in dem Verhältnisse zu sich als einem Ganzen und zu andern Nationen als seines Gleichen Eine Person ist, so muß sie wie der einzelne Mensch mit allen seinen Rechten und Pflichten betrachtet werden. Was sie nun über sich selbst bestimmt, dadurch kränkt sie Niemandes Recht und Niemand darf in diesem Falle gegen sie Gewalt brauchen. Wenn sie aber etwas thut, wodurch andere Nationen beeinträchtiget werden, und wenn es noch keinen zu rechtbeständigen Richter giebt, so müssen sich alle Staaten mit einander vereinigen, und einen Völkerbund mit einander abschließen, damit das Recht Effekt erhalte: denn so lange diese Conföderation noch nicht existirt, leben die Staaten im Naturstande gegen einander, welches ein Stand der Ungerechtigkeit ist, wo das Recht zwar in der Idee, aber ohne Wirklichkeit in den Entscheidungen der Angelegenheiten der Völker ist. In Beziehung auf sich selbst dürfen die Staaten thun was sie wollen, denn das Volk ist die Quelle alles Rechts. Wenn man daher sagt, das Volk könne in Rücksicht auf sich selbst jemals Unrecht thun, so weiß man nicht was man will. Von dem Volke kommt alles äussere Recht her und ohne dasselbe giebt es gar kein Recht.

Als Buonaparte die kaiserliche Armee aus Italien vertrieben hatte, gab es mehrere Staaten, welche sich von ihren vorigen Herrschern loßrissen und sich für frei und unabhängig erklärten und eine andere Regierungsform einführten, um alles Unrecht durch die Verfassung selbst zu verhindern und das Recht Aller ohne Aufschub durchzusezzen. Da diese Staaten bloß ihre innere Angelegenheiten bestimmten, so konnten sie dadurch Niemand Unrecht thun. Sie handelten als Nation und da sie ehemals besondere Staaten ausmachten, welche mit Gewalt von Mächtigern waren unterjocht worden und über welche man oft als über eine Handelswaare (da doch der Mensch keinen Preis, aber was weit mehr ist, Würde hat) geschaltet hatte, so dürfen weder die Oestreicher noch die Franzosen über ihr Schiksal und über ihre Regierungsform entscheiden. Als Nation handeln sie wie eine moralische Person, und alles Unrecht ist so lange unmöglich als die Freiheit Aller auf gleiche Bedingungen eingeschränkt wird. Würden daher die Franzosen diese Völker zwingen, sich wieder unter das österreichische Joch oder unter die einzelnen Fürsten, welchen sie ehemals als ein Sacheigenthum (welches Frevel ist) angehörten, zu beugen, so würden sie das gröste Unrecht thun, weil sie den Quell alles Rechtes selbst vernichteten, welches

das Schreklichste ist, was je die arme geplagte Menschheit treffen kann. Diese italienischen Staaten haben über sich selbst entscheidend bestimmt, daß ihre Regierungsform republikanisch seyn soll. Niemand darf sie in dieser Handlung des Rechts stören, niemand darf sich in ihre innere Angelegenheit mischen, wenn man nicht allen Rechtsbegriffen den Todesstoß geben will. Verbinden sie sich aber mit Frankreich und treten mit diesem in einen Staatenbund, so darf sich dieses aller ihrer Angelegenheiten, welche das Ausland betreffen, annehmen, weil allen verbündeten Staaten dasselbe Recht zusteht. Allein widerrechtlich handeln die Franzosen, wenn sie nur die geringste Stadt, oder das geringste Dorf, welches sich für unabhängig erklärt und sich mit irgend einer der Republiken in Italien vereinigt hat, an Oesterreich zurükzugeben sich anmaßten, oder die Flekken und Städte anderer Staaten dem Kaiser zur Schadloshaltung gäben. Unter Nationen ist gar keine Schadloshaltung in Rüksicht auf Länder vor dem Rechte denkbar, weil man dabei über Menschen und Völker als über eine Sache schaltet und sie als Waare behandelt. — Welch Schiksal sollen aber die einzelnen Staaten, welche auf dem andern Rheinufer liegen, haben? Da sie bis jezt noch nicht bestimmt haben, was für eine Regierungsform sie sich geben wollen, und da sie

ihre ehemaligen Regenten verlassen haben, so muß man gleich nach dem Frieden alle Armeen und Agenten der streitenden Parteien aus diesen Ländern entfernen, damit sich die Einwohner der einzelnen Staaten versammeln und frei und ungehindert ihre Stimmen geben können, wie sie sich beherrschen und regieren wollen; ob sie eine besondere Republik ausmachen, oder ob sie sich ihren ehemaligen Fürsten wieder unterwerfen, oder ob sie sich mit Frankreich entweder als zu einem Staate oder zu einem Staatenbunde vereinigen wollen. Alles dieses bleibt ihrer Willkühr überlassen und keine auswärtige Macht darf es vor dem Rechte wagen, sich in die Entscheidung dieser Fragen zu mischen. Sobald als man nur den geringsten Eingriff in diese Stimmenfreiheit thäte, würde man alles Recht unmöglich machen, und wer wagt die Verantwortlichkeit einer solchen Verlezzung vor Gott und dem Rechte auf sich zu nehmen? Wer will in dem Falle, daß alles zum Unglükke dieser Völker ausschlägt, das namenlose Elend verantworten, welches entstehen würde, so bald sie zu etwas mit Gewalt gezwungen würden? Die Niederlande sind mit Frankreich vereinigt, und wenn es auch noch zweifelhaft seyn sollte, ob diese Vereinigung freiwillig geschehen sey, so ist das Unrecht doch einmal begangen: denn wollte man jeden Staat zwin-

gen, denjenigen, welchen er ungerechter Weise verschlungen hat, wieder heraus zu geben, so würde eine endlose Verwirrung entstehen. Alle Staaten haben Unrecht auf Unrecht gehäuft, keiner kann vor dem Rechte bestehen, alle sind vor dem äußern und vor dem innern Gerichtshofe schuldig und alle erwartet daher die Strafe, welche das Schicksal durch die unvermeidlichen Veränderungen, welche die Blindheit der Machthabenden verhindern will, welche aber alle Hindernisse, die ihnen Unklugheit und Ungerechtigkeit entgegensezt, überwältigen, ertheilt. Die Sprache hat keine Worte und der Geist keine Gedanken, den Frevel auszudrükken, welcher durch eigenmächtige Einverleibungen von Staaten, Völkern, Provinzen, Städtr u. s. w. geschieht. Durch ein solches Verfahren haut man das Recht an der Wurzel ab und vernichtet es gänzlich.

Immer hatte die venetianische Tyrannei die Umänderungen, welche durch den Eintritt der Franzosen in Italien waren bewirkt worden, mit eifersüchtigen Augen betrachtet. Sie fürchtete ihren eigenen Sturz, denn die Grundsäzze einer demokratischen Republik, und der Freiheit und Gleichheit gewannen allenthalben täglich mehr Anhänger. Bergamo, Brescia und mehrere andere Orte schüttelten das blutige Joch der venetianischen Aristokraten ab und erklärten

sich für frei und unabhängig. Venedig dürstete deshalb nach Rache, man schickte Proklamationen und einzelne Corps in die abgefallenen Städte ab, welche diejenigen, die den neuen Zustand der Dinge bewirkt hatten, mordeten, man foderte das Landvolk zum Mord der Franzosen auf; da man aber nicht öffentlich sich zu rächen wagte, so kerkerte man allenthalben die Patrioten ein, dolchte die einzelnen Franzosen heimlich nieder und begieng allenthalben im Dunkeln die schändlichsten Grausamkeiten. Buonaparte war mit seiner Armee weit von dem Schauplazze dieser Meuchelmorde entfernt. Er war tief in Teutschland; so bald er aber Nachricht davon bekam, erließ er den 9. April folgenden Brief aus dem Hauptquartier Judenburg an den Doge der Republik Venedig: „Das ganze feste Land der erlauchten Republik ist unter den Waffen; von allen Seiten erschallt die Losung: Tod den Franzosen! Viele hundert Soldaten der italienischen Armee sind das Opfer davon geworden. Vergebens stellen sie sich, als mißbilligten sie die Aufläufe, die sie selbst organisiren. Glauben sie, daß ich in dem Augenblikke, wo ich mich im Herzen von Teutschland befinde, nicht die Macht habe, dem ersten Volke der Welt Achtung zu verschaffen? Glauben sie, daß die italienische Legionen die Mezzeleien, die sie veranstaltet ha-

ben, geduldig ertragen werden? — Das Blut unserer Waffenbrüder wird gerächt werden! Es giebt kein französisches Bataillon, das nicht durch einen solchen Auftrag seinen Muth verdoppelt, seine Kräfte verdreifacht finden sollte. Der Venetianische Senat hat das großmüthige Verfahren, das wir immer gegen ihn beobachteten, mit der schwärzesten Treulosigkeit vergolten. Ich schikke ihnen meinen Adjutanten, um ihnen diesen Brief zu übergeben: Krieg oder Frieden! — Wenn sie nicht so gleich alle Mittel anwenden, die Zusammenläufe zu zerstreuen; wenn sie nicht sogleich die Urheber der Morde gefangen nehmen und mir ausliefern lassen, so ist der Krieg erklärt. Der Türke ist nicht an ihrer Grenze; kein Feind bedroht sie. Sie haben absichtlich Priester verhaften lassen, um eine Truppensammlung gegen die französische Armee zu rechtfertigen. Aber diese Truppen sollen innerhalb 24 Stunden zerstreut seyn, wir leben nicht mehr in den Zeiten Karls VIII. Wenn sie mich, troz des Wohlwollens, welches die französische Regierung ihnen gezeigt hat, zum Kriege zwingen; so müssen sie doch nicht glauben, daß die französischen Krieger nach dem Beispiele der von ihnen bewafneten Räuber die Felder des unschuldigen und unglücklichen Volks verwüsten werden; ich werde es in Schuz nehmen und es

wird einst die Verbrechen segnen, welche die französische Armee nöthigten, es ihrer tyrannischen Regierung zu entziehen."

Der Plan der venetianischen Tyrannen war, wie eine am 22. April zu Brescia erschienene Schrift aus den aufgefundenen Staatspapieren beweißt: der französischen Armee, welche die Oesterreicher in die Erblande verfolgte, den Rückzug abzuschneiden, die in Italien zurückgebliebenen französischen Soldaten und Agenten zu ermorden, und dadurch der neuen demokratischen Revolution in Italien auf einmal ein Ende zu machen und alle ihre Anhänger aus dem Wege zu räumen. So lange Mantua in der Gewalt der Oesterreicher war, wagten es die Tyrannen von Venedig nicht, sich offenbar gegen die Franzosen zu erklären; aus Furcht, Bergamo, Brescia und Verona möchten diese Gelegenheit nüzzen und sich frei machen; auch hoften sie, diese Festung würde nicht fallen. Als aber diese Hofnung vereitelt ward und diese Städte ihren Hang zu Revolutionen nur zu deutlich an den Tag legten, entschloß sich die venetianische Regierung, das Glück der Waffen zu versuchen und gemeinschaftlich mit dem Kaiser zu handeln. Sie gab daher nicht nur allem, was sie zeither heimlich zum Nachtheile der französischen Armee thun ließ, mehr Thätigkeit, sondern bewafnete auch

das Landvolk, verabredete ihre Maaßregeln mit den Insurgenten in Tyrol und mit dem Corps der Oesterreicher, welches Laudon kommandirte und fieng den Krieg gegen die Franzosen ohne eine vorhergegangene Erklärung an. Der Anfang des Ausbruchs desselben waren die Fortschritte der Kaiserlichen in Tyrol. Die Venetianer wußten, daß 25 bis 30,000 Franzosen in Tyrol eingerückt waren. Sie sahen nicht mehr als 12 bis 1500 zurükkommen und wußten nicht, daß die Uibrigen zur Ausführung der Plane des General Buonaparte den Weg durch Kärnthen genommen hatten. Die französischen Garnisonen zu Peschiera und Verona waren nur schwach, zu Salo war ein Corps Slavonier angekommen und als in diesem Augenblikke Laudon zu Trient und Roveredo erschien, so wurde auf dem ganzen venetianischen festen Lande die Sturmglokke geläutet, alles grif zu den Waffen und die schwachen französischen Garnisonen vom Friaul an bis Bergamo wurden theils nieder gemacht, theils gefangen. Das Blut der Franzosen floß in Strömen in Städten und Dörfern und Straßen des venetianischen Gebiets. Der französische General Balland warf sich mit der Garnison von Verona in die dasigen Kastele, in welchen er am 18 mit dem General Laudon einen Waffenstillstand schloß, darauf aber vom 19. bis

zum 23. von mehr als 40,000 Bauern belagert wurde, bis endlich General Kilmaine eiligst 6000 Mann zusammen brachte, an die Etsch rückte und so durch seine Annäherung die in den Kastelen belagerten Franzosen befreite. Der Triumpf der Treulosigkeit der Venetianer war daher von kurzer Dauer. Die Friedenspräliminarien, welche Buonaparte mit Oesterreich schloß, ließen sie allein auf dem Schlachtfelde. Buonaparte kam mit seiner ganzen Armee aus Teutschland zurück und besezte zu Ende des Aprils und im Anfange des Mais das ganze venetianische Gebiete und ließ Venedig von der Landseite umringen und drohete mit einem Angriffe auf die Stadt. Aus Palmanuova erließ er am 3. Mai 1797 folgendes Manifest: „Während die französische Armee sich in den engen Päßen von Steiermark befand und Italien und die Hauptetablissements der Armeen mit einer kleinen Anzahl Bataillons weit hinter sich ließ, zeigte die venetianische Regierung folgendes Betragen:

1) Sie benuzte die Charwoche, 4000 Bauern zu bewaffnen, ließ 10 Regimenter Slavonier zu ihnen stoßen, organisirte sie in verschiedene Corps d'Armee, und ließ sie auf verschiedene Puncte vorrükken, um zwischen der Armee und den Zurückgebliebenen alle Art von Communikation abzuschneiden.

2) Außerordentliche Commissare, Gewehre, Munition aller Art, eine große Menge Canonen gieng aus Venedig selbst, um die Organisation der verschiedenen Corps d'Armee zu vollenden.

3) Man ließ auf dem festen Lande alle die verhaften, die uns gut behandelt hatten; alle die, an denen man wüthenden Haß gegen die Franzosen kennt, vorzüglich aber die 14 Verschwörer von Verona, die der Proveditore Prioli vor 3 Monaten als Urheber eines Plans zur Ermordung der Franzosen hatte verhaften lassen, wurden mit Wohlthaten und dem ganzen Vertrauen der Regierung überhäuft.

4) Auf den öffentlichen Pläzzen oder Kaffeehäusern und andern öffentlichen Oertern Venedigs wurden alle Franzosen insultirt und übel behandelt, mit den beleidigenden Namen Jacobiner, Königsmörder, Atheisten benannt. Die Franzosen mußten Venedig verlassen, und bald darauf verbot man ihnen sogar, dahin zu kommen.

5) Man befahl dem Volke zu Padua, Vicenza, Verona, zu den Waffen zu greifen, die verschiedenen Corps der Armee zu unterstüzzen, kurz eine neue sicilianische Vesper anzufangen. Dem Löwen von S. Marcus kam es zu, sagten die venetianischen Offiziere, das Sprüch-

wort wahr zu machen: daß Italien das Grab der Franzosen sey.

6) Die Priester auf der Canzel predigten den Kreuzzug, und die Priester in den venetianischen Staaten sagen nie etwas, was nicht die Regierung will. Pamphlete, treulose Proclamationen, nahmenlose Briefe wurden in den verschiedenen Städten gedruckt, und fingen bereits an, alle Köpfe in Gährung zu bringen, und in einem Staate, wo die Preßfreiheit nicht erlaubt ist, bei einer eben so sehr gefürchteten als heimlich verabscheuten Regierung drukken die Drukker, schreiben die Schriftsteller nur das, was der Senat will.

7) Alles begünstigte anfangs das treulose Project der Regierung. Das französische Blut floß von allen Seiten; auf allen Straßen fieng man unsere Convois, unsere Couriere, kurz alles was zu unserer Armee gehört, auf.

8) Zu Padua wurde ein französischer Bataillonschef und zwei andere Franzosen ermordet; zu Castiglione de Mori wurden unsere Soldaten entwafnet und ermordet; auf allen Landstraßen, von Mantua nach Legnago, von Bassano nach Verona wurden mehr als 200 Mann ermordet.

9) Zwey französische Bataillone wollten zur Armee marschiren; sie trafen zu Chiari auf eine Division der venetianischen Armee, die sich ihrem Marsche widersetzen wollte; ein hartnäkkiges Gefecht erfolgte sogleich; und unsere braven Soldaten machten sich dadurch Luft, daß sie jene treulosen Feinde in die Flucht schlugen.

10) Ein anderes Gefecht fiel zu Valeggio vor; eben so mußte man sich zu Desenzano schlagen; die Franzosen waren überall in geringerer Menge, aber sie wußten wohl, daß man nicht die Zahl der feindlichen Bataillone zähle, wenn sie nur aus Mördern bestehen.

11) Am 2ten Ostertage wurden zu Verona auf das Läuten der Glocken alle Franzosen ermordet; man schonte weder die Kranken in den Hospitälern, noch die Genesenden, die auf den Straßen spatzieren giengen. Man warf sie in die Etsch, wo sie von tausend Stiletstichen durchbohrt starben. Mehr als 400 Franzosen wurden ermordet.

12) Acht Tage lang belagerte die venetianische Armee die drei Schlösser von Verona. Die Canonen, die sie aufgepflanzt hatten, wurden ihnen mit dem Bajonette entrissen. Man zündete die Stadt an, und die Mobilcolonne, die

unterdessen herbeikam, schlug diese Feigen völlig in die Flucht, und machte 3000 Gefangene, unter welchen mehrere venetianische Generale sich befinden.

13) Das Haus des französischen Consuls in Zante wurde verbrannt.

14) Ein venetianisches Kriegsschiff nahm eine österreichische Convoy in ihren Schutz, und that auf die Corvette la Brune verschiedene Schüsse.

15) Der Befreyer Italiens, ein republikanisches Schiff, das nur 3 bis 4 Kanonen führte, und nur 40 Mann an Bord hatte, wird im Hafen von Venedig selbst, und zwar auf Befehl des Senats in Grund gebohrt. Der junge, interessante Schiffslieutenant Laugier, der das Schiff commandirte, sieht sich kaum durch das Feuer des Forts und der Admiral-Galeere, in der Entfernung eines Pistolenschusses von beyden, angegriffen, so befiehlt er seiner Mannschaft, in den Schiffsraum zu gehen, und besteigt ganz allein, unter einem Hagel von Kartätschenfeuer, das Verdeck, und sucht durch seine Reden die Wuth der Mörder zu entwaffnen; aber er fällt todt dahin. Seine Mannschaft suchte sich durch Schwimmen zu retten, ward aber von 6 mit venetianischen Soldaten

besezten Chaluppen verfolgt, die verschiedene, die ihre Rettung auf dem hohen Meere suchten, mit Aexten tödteten. Ein durch mehrere Schüsse verwundeter Steuermann hatte, schwach und überall blutend, das Glück, ein Stück Holz nahe am Schlosse des Hafens zu ergreifen; aber der Commandant selbst hieb ihm die Hand mit einer Axt ab.

Auf diese Beschwerden, und bevollmächtigt durch den 12ten Titel des 328sten Artikels der Constitution der Republik, und zufolge der dringenden Umstände fodert der Ober-General den französischen Gesandten bey der Republik Venedig auf, gedachte Stadt zu verlassen; befiehlt den verschiedenen Agenten der Republik Venedig in der Lombardey und auf dem festen Lande von Venedig, diese Länder innerhalb 24 Stunden zu räumen; befiehlt den verschiedenen Divisions-Generalen, die Truppen der Republik Venedig feindlich zu behandeln, in allen Städten des festen Landes den Löwen des heil. Marcus abreissen zu lassen."

Sobald die venetianische Regierung von diesem Manifeste Buonapartes Nachricht erhielt, ließ der Doge den Senat ausserordentlich zusammen berufen, um über die Lage der Republik zu berathschlagen. Nach langen Ueberle-

gungen erklärte er, die gegenwärtige Regierungsform sey dem Volke lästig und könne nichts gutes mehr thun. Er forderte daher alle Senatoren auf, ihre Macht freiwillig nieder zu legen und sie den Händen einer Commission zu übergeben, die mit Genehmigung des Generals Buonaparte ernannt werden sollte. Diese Erklärung wurde mit 720 Stimmen gegen 5 angenommen. — Die 3 Staatinquisitoren wurden verhaftet und die Regierungsform gänzlich verändert. Es wurde eine demokratische Republik eingeführt, deren Geschäfte bis jezt eine Municipalität verwaltet. Es ist wahrscheinlich, daß das venetianische Gebiet sich mit der cispadanischen Republik vereinigen und daß ein Theil an Oesterreich als Schadloshaltung (welches aber das schreienste Unrecht ist, wenn es wider Willen der Bewohner desselben geschieht) wird abgetreten werden.

Buonaparte verfügte sich hierauf nach Mailand, wo er sich mit den konstituirten Autoritäten besprach und abreiste nach Montebello, wo er sich mit Organisirung der Italienischen Republiken und mit dem Frieden beschäftigte, welchen er nun auch mit Oesterreich und Venedig abgeschlossen haben soll. Die demokratischen Grundsäzze machen immer größere Fortschritte in Ita-

lien und drohen allen bis jezt bestehenden Staaten den Umsturz. Sie sind stärker als das Schwerd der Franzosen, keine Macht kann sie aufhalten, sie herrschen unsichtbar und alles beugt seine Knie vor ihrer Allgewalt. Italien hat eine Gestalt gewonnen, welche man vor wenigen Jahren nicht geahndet hätte. In dem bigottesten Lande herrscht die größte Freiheit der Meinungen und man hält nichts mehr für heilig und ehrwürdig als was das Gepräge der Vernunft trägt.

An die Nationalgarde der Cisalpinischen Republik, (die in Frankreich die Transalpinische heißt) erließ Buonaparte den 26ten Mai folgende Proklamation: „Euch braven Waffenbrüdern kommt es zu, die Freiheit eures Landes zu befestigen! Der Soldat gründet die Republiken, der Soldat erhält sie. Ohne Armee, ohne Macht und ohne Disciplin giebt es weder politische noch bürgerliche Freiheit. Wenn ein ganzes Volk unter den Waffen ist und seine Freiheit vertheidigen will, so ist es unüberwindlich. Es giebt keine besondere Privilegien im Staate mehr, weil das Gesez das Wohl Aller zum Gegenstande hat. Alle Bürger müssen sich also in den Waffen üben,

um jene Freiheit erhalten und behaupten zu können, die der Gegenstand der Wünsche aller Völker der Erde ist."

Da nunmehro der Friede mit dem Könige von Ungarn und Böhmen völlig abgeschlossen worden seyn soll, so werden hier folgende Ideen Kants, von welchen sehr zu wünschen ist, daß sie mögen realisirt werden, nicht am unrechten Orte wiederholt werden." Nach einem beendigten Kriege möchte es für ein Volk nicht unschiklich seyn, daß nach dem Dankfeste ein Bußtag ausgeschrieben würde, den Himmel, im Namen des Staats, um Gnade für die große Versündigung anzurufen, die das menschliche Geschlecht sich noch immer zu Schulden kommen läßt, sich keiner gesezlichen Verfassung (welche die republikanische *) als die allein rechtmässige

*) Da man der republikanischen Verfassung, die man nicht keunt, wegen ihrer Kriegs- und Eroberungssucht Vorwürfe macht, welche sie nicht verdient, da man sich deshalb auf das graue Alterthum beruft, das doch keine kluge und weißlich organisirte Republik aufzuweisen hat und da man etwas durch die Erfahrung widerlegen will, wovon diese noch kein Beispiel hat, so wird es nicht unzwekmässig seyn, hier den Weisen unseres Zeitalters sprechen

ist) in Verhältniß auf andere Völker fügen zu wollen, sondern stolz auf seine Unabhängigkeit

---

zu lassen: „Die republikanische Verfassung hat ausser der Lauterkeit ihres Ursprungs, aus dem reinen Quell des Rechtsbegriffes (von dem Volke) entsprungen zu seyn, noch die Aussicht zum ewigen Frieden, wovon der Grund dieser ist: Wenn (wie es in der republikanischen Verfassung nicht anders seyn kann) die Beistimmung der Staatsbürger erfodert wird, um zu beschließen, „ob Krieg seyn soll oder nicht" so ist nichts natürlicher als daß, da sie alle Drangsale des Krieges über sich selbst beschließen müßten (als da sind: selbst zu fechten; die Kosten des Krieges aus ihrer eigenen Haabe herzugeben; die Verwüstungen, welche er hinter sich läßt, kümmerlich zu verbessern; zum Uebermaße des Uebels endlich noch eine den Frieden selbst verbitternde nie (wegen naher immer neuer Kriege) zu tilgende Schuldenlast selbst zu übernehmen) sie sich sehr bedenken werden, ein so schlimmes Spiel anzufangen: da hingegen in einer Verfassung, wo der Unterthan nicht Staatsbürger, die also nicht republikanisch ist, der Krieg die unbedenklichste Sache von der Welt ist, weil das Oberhaupt nicht Staatsgenosse, sondern Staatseigenthümer ist an seinen Tafeln, Jagden, Lustschlössern, Hoffesten u. d. g. durch den Krieg nicht das Mindeste einbüßt, diesen also wie eine Art von Lustparthie aus unbedeutenden Ursachen beschließen und der

lieber das barbarische Mittel des Krieges ergreift (wodurch doch das, was gesucht wird, nämlich das Recht eines jeden Staats nicht ausgemacht wird) zu gebrauchen. — Die Dankfeste während dem Kriege über einen erfochtenen Sieg, die Hymnen die auf gut israelitisch, dem Herrn der Heerschaaren gesungen werden, stehen mit der moralischen Idee des Vaters der Menschen in einem nicht minder starken Contrast; weil sie ausser der Gleichgültigkeit wegen der Art, wie Völker ihr gegenseitiges Recht suchen (die traurig genug ist) noch eine Freude hineinbringen, recht viel Menschen oder ihr Glük vernichtet zu haben"!

Wir bewundern den Muth und die Entschlossenheit des Kriegers, aber wir achten nur den Mann hoch, welcher gezwungen das Schwerdt nur dazu zieht, um seine Mitmenschen zu erinnern, daß sie Menschen sind, welcher ihnen Anweisung giebt, wie sie sich eine Verfassung geben können, die das Recht Aller gleich mächtig und unparteiisch schüzt, und die keinen andern Unterschied in ihren Aussprüchen kennt

---

Anständigkeit wegen dem dazu allezeit fertigen diplomatischen Korps die Rechtfertigung desselben gleichgültig überlassen kann.

als Recht und Unrecht. Es ist ein großer Gedanke, eine Menge von Menschen, welche von Natur nicht thun was recht ist und die stets einander zu beeinträchtigen geneigt sind, der eisernen rechtlichen Nothwendigkeit des Gesezzes unterworfen zu sehen. Buonaparte sieht ein, daß dem Menschengeschlechte nicht anders zu helfen ist als durch eine klug und weißlich organisirte Verfassung. Alle Zeit und Mühe wendet er daher jezt auf die Einrichtung und Organisirung eines solchen Instituts und fährt fort mit Unterstüzung erfahrner und einsichtsvoller Männer der Rükkehr der Tyrannei alle Hoffnung zu benehmen. Er weiß, daß Abschüttelung des Joches eines Tyrannen nicht Freiheit ist, sondern daß man diese durch Gesezze und politische Anstalten sichern muß. Die Vorwelt gewann durch Verjagung ihrer ungerechten Beherrscher nie etwas, weil sie nicht das Repräsentationssystem, die Theilung der verschiedenen Gewalten und die Einheit derselben in ihren Zusammenwirkungen und die Preßfreiheit kannte. Diese drei Erfindungen der neuern Welt sind die Retter des Menschengeschlechts. Kein ungerechter Machthaber wagt lange gegen die öffentliche Meinung aus zu halten, welche die Presse schaft und regiert. Diese ist ein neues Organ, welches unsere Vorfahren sich nicht zu Nuzze machen konnten. Freistaaten, welche

die Einsichten und die Erfahrung unseres Zeitalters schaffen, können nie das Schicksal haben, welches die Republiken der Vorwelt in unumschränkte Monarchien verwandelte. Es ist um diese Verwandlung geschehen und Niemand als wer den Menschen und unser Zeitalter nicht kennt, wird diesen Uibergang guteingerichteter Republiken befürchten. Das Menschengeschlecht würde über sich selbst das Urtheil, daß es nicht da zu seyn verdiene, sprechen, weil es sich den erhabenen Vernunftidealen nicht nähert, sondern sich in einem steten Kreiße herumdreht, der wenn auch seiner die Spieler nicht müde werden, doch den Zuschauern Ekel und Verachtung einflößt. Der Mensch ist keine Maschine, sondern ein freies von dem Spiele der blinden und vernunftlosen Nothwendigkeit unabhängiges Wesen. Mag sich daher alles, was nicht Er ist, in ewigen Kreisen drehen, er triumphirt über ein solch klägliches Geschik, weil er soll. Seine Pflicht gebietet ihm bis in's Unendliche in der Vervollkommnung seiner selbst und im Guten fortzuschreiten und wollen wir dieses Sollen in unserem Busen für Täuschung erklären, da es das Wirklichste ist, was es für Menschen im Himmel und auf Erden giebt? Alles Irrdische mag vergehen, das

Unsterbliche — die Pflicht und das Recht — trifft keine Zerstörung. Alles muß sich unter ihre Allgewalt beugen, der Mensch soll ihr freier Sklave seyn, die Geister müssen ihnen dienen, selbst der Vater der Menschen ist an die ewige Nothwendigkeit des Rechts gefesselt, weil er der Heilige ist.

L'opinion, reine du monde, n'est point soumise au pouvoir des rois ; ils sont eux-mêmes ses premiers esclaves.

Rousseau.

Staatliche Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bergk, Johann Adam,

Lebensbeschreibung des General Bonaparte

Paris [vielmehr Leipzig] 1792

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.2614
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11414741-0
VD18 12596183-001